Enthüllungen

Enthüllungen der neuesten Umtriebe

der

Jesuiten in Deutschland

gegen Fürsten und Völker.

Mit besonderer Beziehung

auf die

„Neuen Gespräche über Staat u. Kirche."

Nebst einem Abriß der Geschichte
des Jesuitenordens.

„Sie bleiben, wie sie sind, oder sie hören auf."
Ordensgeneral **Ricci**, 1772.

Leipzig, 1851.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

In gleichem Verlage erschienen, ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Denkwürdigkeiten
aus der
Menschen- und Völkergeschichte.

Vom Beginn
der christlichen Zeitrechnung bis auf die neueste Zeit.
Ein
Lesebuch für alle Stände
von
H. Fortmann.

Zweite mit Bildern vermehrte Ausgabe.

7 Bände mit 14 Bildern gr. 8 geh. 4⅔ Thlr.

Dieses bekannte und viel gekaufte Werk — 235 Bogen eines guten und zugleich ziemlich gedrängten Drucks mit 14 hübschen Bildern — bildet eine eben so unterhaltende als belehrende Lecture für Leser aller Stände, namentlich auch für Kinder in den obern Schulklassen.

Es ist kein gelehrtes Geschichtswerk, aber immer an dem Faden der Weltgeschichte sich fortspinnend, und eine gedrängte Uebersicht aller wichtigen Begebenheiten liefernd, besteht sein Hauptinhalt aus: II. Biographien, Characterzeichnungen und interessanten Zügen aus dem Leben berühmter Männer und Frauen. III. Historischen Gemälden und Denkwürdigkeiten, — jedes Mal der Periode beigefügt, in welcher sie lebten oder sich ereigneten.

Kurz es ist ein Werk, welches Eltern und Erziehern als nützliches Geschenk für ihre Söhne, Töchter und Pfleglinge so wie überhaupt Jedermann mit Ueberzeugung bestens empfohlen werden kann.

Enthüllungen der neuesten Umtriebe

der

Jesuiten in Deutschland

gegen Fürsten und Völker.

Mit besonderer Beziehung

auf die

„Neuen Gespräche über Staat u. Kirche.“

Nebst einem Abriß der Geschichte des Jesuitenordens.

„Sie bleiben, wie sie sind, oder sie hören auf.“

Ordensgeneral **Ricci**, 1772.

Leipzig, 1851.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Enthüllungen der neuesten Umtriebe

der

Jesuiten in Deutschland.

Vorwort.

Die Gefahr, welche der protestantischen Glaubensfreiheit bei dem täglich immer weiter um sich greifenden Umtrieben der Jesuiten droht, war zunächst Veranlassung zu dieser Schrift. Ein Kleinod hinzugeben, welches am 31. October von Millionen, als die theuerste Nachlassenschaft unserer Voreltern gefeiert wird, dies kann man um so weniger verlangen, als dieses Kleinod erst durch blutige Kämpfe errungen werden mußte. Tausende unsrer Väter sind dafür in den Tod gegangen; Millionen Thränen des bittersten Schmerzes sind dafür geweint worden, und jetzt, nachdem wir uns noch nicht einmal seines vollen Werthes haben erfreuen können, soll es die leichte Beute der „Väter der Gesellschaft Jesu werden.“

Da die Vergangenheit der Spiegel der Gegenwart ist, so schien es räthlich, die Darstellung der jüngsten Jesuitenumtriebe auf einem Abriß ihrer Geschichte aufzubauen. Und dieses um so mehr, als die Gesellschaft seit ihrer Entstehung sich und ihrem Zwecke, so wie ihren Mitteln vollständigst treu geblieben ist.

Es vergeht fast kein Tag, keine Stunde, die nicht Zeichen der heimlichen und offnen Wirksamkeit der Jesuiten bringt; möge man endlich einmal mit den Augen sehen und mit der Ohren hören lernen, ehe es — zu spät wird.

Erster Abschnitt.

Ueberblick der Geschichte der Jesuiten bis zur Aufhebung des Ordens am 21. Juni 1773.

I. Gründung und erste Ausbreitung des Ordens.

Man häuft nicht selten alle Vorwürfe, welche den Orden der Gesellschaft Jesu treffen, auf den Stifter desselben, Ignatius von Loyola. Es geschieht dieses mit Unrecht, denn Don Inigo von Loyola hatte bei der Gründung seines Ordens ganz andere Zwecke im Auge, als diejenigen, welche der Orden später verfolgte. Ignatius ward 1491 auf dem Schlosse Loyola in der spanischen Provinz Guipuzkoa geboren. Ohne besondere Ausbildung erhalten zu haben kam er frühzeitig als königlicher Page an den Hof Ferdinand's III. von Spanien, wo er von der dort herrschenden Zügel- und Sittenlosigkeit mit fortgerissen ward. Da er in diesem Leben keine Nahrung

für seinen höher strebenden Sinn fand, so nahm er Kriegsdienste. Durch Muth und tollkühne Tapferkeit zeichnete er sich bald so aus, daß er gewiß eine glänzende Laufbahn gemacht haben würde, wenn diese nicht durch ein unglückliches Ereigniß unterbrochen worden wäre. Im Jahre 1521 wurde er bei dem ihm gegebenen Auftrag, die Festung Pampelone gegen die Franzosen zu vertheidigen, schwer verwundet; beide Füße waren so verletzt, daß er auf immer den Kriegsdienst verlassen mußte. Auf dem Krankenlager fiel es ihm schwer auf's Herz, daß er nun auf die Lorbeerkränze des Ruhms und so auch auf die Dienste der Frauenwelt, welcher er nur zu gern seine Huldigungen darbrachte, Verzicht leisten müßte. Für alle diese Opfer, die er bringen mußte, suchte er Entschädigung in der — Bettlerkutte. Das Lesen der Heiligengeschichten, welches er während seiner Krankheit eifrig betrieb, hatte seine durch Ehrgeiz und Eitelkeit gereizte Phantasie entflammt und den Entschluß hervorgerufen, sich durch das Ertragen irdischer Noth die Seligkeit des Himmels zu erwerben. Die spätern jesuitischen Geschichtsschreiber Loyola's zogen es natürlich vor, diesen Entschluß von der Erscheinung mancher Heiligen, ja der Mutter Gottes selbst, abzuleiten, welche letztere Loyola bestimmt habe, ihr Ritter zu werden.

Ignatius nahm sich nun vor, zunächst eine Bußwallfahrt nach Jerusalem anzutreten. Um den Versuchen seiner Familie, die Störungen seines geistigen Lebens heilen zu lassen, auszuweichen, verließ er das väterliche Haus und begab sich in die Benedictinerabtei

Montserrate, wo sich ein Marienbild befand, welches im Rufe großer Wunderthätigkeit stand. Angethan mit dem Büßergewande beichtete Ignatius dort und hielt vor dem Marienbilde die übliche Waffenwache, worauf er sich nach Barcelona begab. Die Pest verzögerte seine Reise nach Jerusalem. Er mußte in Manrosa verweilen, legte sich Büßungen der härtesten Art auf und wurde nur durch Zufall vom Hungertode gerettet. Sein Aeußeres vernachläßigte er so vollständig, daß er bald der Gegenstand des Spottes und der Verachtung ward. Bald stürzte ihn seine zerrüttete Einbildungskraft, welcher bald himmlische, bald höllische Gestalten erschienen, in eine schwere Krankheit. — Nach seiner Genesung wandte er größere Sorge auf seine Gesundheit und soll sein Werk: „Geistliche Uebungen" geschrieben haben. Da dieses bei der großen Unwissenheit des Ignatius etwas zweifelhaft erscheint, so lassen ihn die jesuitischen Geschichtsschreiber dabei von der Maria unterstützt worden sein.

Am Palmsonntage 1523 gelangte Ignaz in Rom an, durchzog unter den größten Entbehrungen Italien und kam am 4. October desselben Jahres in Jerusalem an. Ignatius hatte bei dieser Pilgerfahrt die Absicht gehabt, die Türken zu bekehren. Da ihm dieses aber bei seiner Unkenntniß der Sprache nicht gelang, so mußte er unverrichteter Sache wieder abziehen und gelangte nach einer höchst beschwerlichen Reise wieder in Barcelona an. Seine ihm sehr fühlbar gewordene Unwissenheit bestimmte ihn, sich etwas um die Wissenschaften zu bekümmern; dreiund-

dreißig Jahr alt, besuchte er eine Knabenschule, um die lateinische Sprache zu erlernen, hierauf besuchte er die Universität zu Alcala und beschäftigte sich mit betteln und predigen. Wahrscheinlich war es der Eifer, mit welchem er sich Anhänger zu verschaffen suchte, welcher die Aufmerksamkeit der Inquisition auf ihn lenkte, die ihn nöthigte, seine auffallende Kleidung abzulegen und seine Thätigkeit beschränkte. Ignaz ging nun nach Salamanka, wo er durch seine Erzählungen von den Visionen, die er gehabt habe, Anklang fand. Man legte ihn aber bald mit seinen Anhängern in das Gefängniß. Aus demselben entlassen, ging er 1528 nach Paris, wo ihn das Betteln ernährte. Es gelang ihm, sich auch hier Anhänger zu verschaffen; ja einige Spanier fanden an der „freiwilligen Armuth" so viel Geschmack, daß sie ihr Vermögen verschenkten, und ihm nachfolgten. Ignaz erregte durch seine Bußpredigten und öffentlichen Geißelungen so großes Aufsehen, daß die Universität ihn bedeutete, diesen Unfug einzuschränken. Jetzt erst beschäftigte er sich nun wieder mit den Wissenschaften, und erlangte nach einigen Jahren einige akademische Würden, während er seine Bekehrungsversuche nicht erfolglos fortsetzte.

Bis jetzt war das Thun und Treiben des Ignaz ein planloses gewesen, besonders da sein Plan der Türkenbekehrung gescheitert war. Während seines Aufenthaltes in Paris griff die von Luther hervorgerufene Kirchenreformation immer weiter um sich, und drang, durch die Schweizerreformation unterstützt, auch nach Frankreich. Die Inquisition forderte

zur Anzeige und Vernichtung der Ketzer auf. Ignaz beschloß nun, dieser Sache, der Vernichtung der Ketzer, seine Kräfte zu weihen. Es gelang ihn, zwei neue Anhänger zu erwerben, die später von großer Wichtigkeit wurden: Peter Faber und Franz Xaver aus Navarra; diesen schlossen sich noch Jacob Lainez und Simon Rodriguez und Andere an. Diese schlossen am 15. August 1534 einen feierlichen Bund, dessen Zweck vor der Hand die Bekehrung der Ungläubigen sein sollte. Man kann mit Recht diesen Tag den Geburtstag der Gesellschaft Jesu nennen. Nebst den drei Mönchsgelübden: Armuth, Keuschheit und Gehorsam, wurde noch das Gelübde aufgestellt, vom Papst jedes Ziel ihrer Wirksamkeit mit Gehorsam anzunehmen. Zugleich hatte Ignaz noch der Gesellschaft folgende Regeln gegeben: 1) sie sollte sich in Hospitälern aufhalten und von Almosen leben; 2) diejenigen, die beisammen wohnten, sollten nach der Reihe den Uebrigen befehlen; 3) überall sollten sie predigen und die Kinder unterrichten; 4) Alles dieses aber umsonst thun.

So war denn ein Orden gegründet, welcher, wenn er seinen ersten Zweck, Bekehrung der Ungläubigen im heiligen Lande, verfolgt hätte, vielleicht bald spurlos verschwunden wäre; der Fall des Katholicismus, durch die Reformation herbeigeführt, lenkte aber bald die alte Kirche auf eine Anzahl Männer von solch' eiserner Willenskraft und beschloß, sie für ihre Zwecke zu benutzen. Der Orden wurde später ausschließlich dazu benutzt, die schwankenden Stützen der römischen Kirche zu befestigen, was natürlich zunächst durch Un=

terdrückung der reformatorischen Ideen geschehen mußte. Diesen Zweck hat er bis heute keinen Augenblick aus den Augen gesetzt.

Ignaz reis'te bald nach der Stiftung des Ordens mit mehreren seiner Freunde, unter denen sich Xaver und Lainez befanden, nach Spanien, wohin ihm der Ruf seiner Heiligkeit bereits vorausgeeilt war. Sein Auftreten als Prediger erregte bald großes Aufsehen, zumal da es nach den Schilderungen jesuitischer Geschichtsschreiber von Wunderthaten begleitet war. Ignaz ging von Spanien nach Venedig, wo er bald neue Anhänger fand, wie sich denn auch in Frankreich die Zahl derselben vermehrt hatte. Besonders gewann ihm die beispiellose Aufopferung seiner Anhänger bei der Krankenpflege viel neue Freunde. Von Venedig aus beschloß Ignaz eine neue Reise in das heilige Land zu machen und schickte seine Vertrautesten nach Rom, um den päpstlichen Segen und Geldbeiträge zu erhalten. Sie kehrten, mit beiden reich beladen, zu Loyola zurück. Jetzt geschah es plötzlich, daß dieser seinen Zweck änderte. Er berief alle seine Anhänger nach Vicenza und eröffnete ihnen, daß ihn die Vorsehung offenbart habe, sich wichtigeren Dingen, als der Heidenbekehrung zu widmen. Der Verfall des römischen Stuhles mache es nöthig, dem heiligen Vater ihre Dienste anzutragen. Ignaz reis'te hierauf nach Rom und bot Papst Paul **III.** seine Dienste zur Erhaltung der Kirche an. Er wurde wohl aufgenommen und erhielt zwei Lehrstühle in einem Colleg eingeräumt. Nun berief Ignaz seine Freunde nach Rom

und entwarf mit diesen die ausführlicheren Statuten des Ordens. Am 15. Mai 1539 kam zu den oben erwähnten Gelübden noch das des blinden und beständigen Gehorsams gegen einen Generalvorgesetzten. Ignaz gab der Gesellschaft, deren Herr er nun war, den Namen der Gesellschaft Jesu und dem Papste das Versprechen des besonderen Gehorsams gegen den heiligen Stuhl. Als Papst Paul III. die Statuten des neuen Ordens gelesen hatte, rief er freudig aus: „Das ist Gottes Geist" und am 27. September 1540 erhielt die Gesellschaft durch eine Bulle die feierliche Bestätigung.

Von diesem Tage an schreibt sich die Wirksamkeit des Ordens der Jesuiten gegen das reformatorische, protestantische Prinzip in Staat und Kirche. – Der Zweck des Ordens bildete sich in seinen einzelnen Zügen erst später aus. Die Herrschaft, der Plan einer geistlichen Weltmonarchie, die Lossagung von Allem, was dem Menschen heilig ist, kurz all' die Waffen, deren der Orden sich später bediente, um seine Zwecke zu erreichen, Verrath an Gott und Menschen, Gift und Dolch, Meuchelmord an dem Knechte, wie an dem Könige, diese ganze teuflische Rüstkammer der Jesuiten stand nicht an der Wiege des Ordens, sondern bildete sich unter dem Einflusse Roms erst später als eine natürliche Folge des Hauptzweckes aus. — Die fortschreitende Reformation, der Durchbruch des deutschen Geistes war es besonders, was dem neuen Orden das Ziel seiner Thätigkeit setzte: die Menschheit unter dem Joche der Knechtschaft zu erhal-

ten, die Erreichung des ihr von Gott gesteckten Zieles zu verhindern, mit einem Worte, sie um jedes Glück, hier und dort — zu betrügen. Das ist der Fluch, der auf den Jesuiten ewig haften wird, daß sie Tausend und aber Tausend um ihr Lebensglück, um den Zweck ihres Daseins betrogen haben. —

Ignaz wurde nun, wie es nicht anders sein konnte, das Oberhaupt des Ordens; er nahm diese Würde nach einigem heuchlerischen Sträuben unter dem Namen eines Ordensgenerales an. Anfangs blieb seine äußere Thätigkeit der frühern gleich; sie erstreckte sich hauptsächlich auf den Unterricht der Jugend und die Bekehrung der öffentlichen Lustdirnen. Rodriguez und Xaver, die ältesten Anhänger, wirkten bereits in Portugal für die Verbreitung des Ordens mit gutem Erfolg. Xaver überließ bald die Vollendung des Werkes seinem Freunde und segelte, mit königlichen und päpstlichen Vollmachten versehen, nach Indien, während sich in Coimbra kurze Zeit darauf ein prachtvolles Collegium erhob, in welches Loyola's Zöglinge einzogen.

Die Vernichtung, welche der päpstlichen Gewalt auch in England drohete, veranlaßte Papst Paul III., zwei Jesuiten, den gewandten Salmeron und den listigen Brouet dorthin zu senden. Ihr fanatisches Wirken blieb aber erfolglos und sie kehrten bald wieder nach Rom zurück.

Der eigentliche Heerd der Reformation war und blieb Deutschland; hier mußte man am meisten wirken. Die Jesuiten Faber, Le Jay und Bobadilla

gingen nach Worms und Regensburg, um an den dort abzuhaltenden Religionsgesprächen Theil zu nehmen und die Gunst der Fürsten zu gewinnen. Das Letztere gelang ihnen bald, indem sie den Fürsten die Erlangung weltlicher Macht und Güter als Lockspeise vorhielten, wenn sie der Sache der Reformation und Religionsfreiheit untreu werden wollten. Der Herzog von Baiern räumte dem Jesuiten le Jay einem theologischen Lehrstuhl zu Ingolstadt ein und — der Grund zur Herrschaft der Jesuiten in Baiern war gelegt. Faber erhielt in Wien eine bleibende Stellung.

Auch in Frankreich und Spanien gelangen die Versuche Loyola's nach Einfluß; am meisten aber in Italien, welches bald ganz von Jesuiten überschwemmt war. Papst Paul hatte durch eine Bulle vom 14. März 1543 dem Orden die Freiheit gegeben, eine unbeschränkte Zahl Mitglieder aufzunehmen, welche früher nur auf sechszig beschränkt gewesen war, sich nach Belieben neue Gesetze zu entwerfen und diese nach den Umständen abzuändern. Hierdurch erhielt der Orden jene schlangenartige Geschmeidigkeit, die ihn später so fürchterlich machte.

Durch Xaver war auch das ferne Indien der Schauplatz der Wirksamkeit der Jesuiten geworden. Xaver war in Goa angekommen und erhielt durch seine Vollmachten von dem dortigen Bischof sofort die Erlaubniß, das Bekehrungswerk zu beginnen. Er erlernte mit ungeheurer Geduld die Landessprache und erhielt die Aufsicht über das Collegium zu Goa,

welches bald für den Orden eine Goldgrube ward. Auch auf der Perlenküste zu Travancer, auf Ceylon rc. gelang es Xaver, Tausende durch List oder Gewalt zu bekehren. Während dieser günstigen Erfolge in Indien waren in Europa die Resultate der Wirksamkeit des Ordens nicht weniger bedeutend. Der schwache König Johann von Portugal war ganz in der Gewalt der Jesuiten, deren Macht täglich stieg und schon Viele in die Gefängnisse geworfen hatte, zur „größeren Ehre Gottes.“ Im ganzen Lande blüheten Collegien der Jesuiten auf und bald traten die Vornehmsten zur Unterjochung des Volkes dem Orden bei. Der Papst unterstützte nach Kräften diese äußere Macht des Ordens; am 3. Juni 1545 ertheilte er ihm die Macht, an allen Orten zu predigen, von allen Sünden loszusprechen und andere Freiheiten mehr, an denen sie Niemand hindern durfte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, als ein Feind der Kirche betrachtet zu werden.

Der Fortschritt der Reformation in Deutschland hatte den Papst endlich dahin gebracht, dem allgemeinen Verlangen nach einer Kirchenversammlung zur Abstellung der Mißbräuche in der Kirche Gehör zu geben. Zu Anfange des Jahres 1546 ward das Concil zu Trient eröffnet. Der Ausgang dieses Concils war für Rom von der ungeheuersten Bedeutung; Tod und Leben hing davon ab. Alles mußte aufgeboten werden, um den Geist der Reformation zu bannen. Hier konnte Niemand besser helfen, als die Jünger Loyola's. Dieser schickte seine ältesten und erfahrensten Anhänger, Salmeron und Lainez nach Trient ab.

Die Thätigkeit derselben war für die Sache der Reformation höchst verderblich. Mit unglaublichem Eifer wirkte namentlich Lainez für Erhaltung der päpstlichen Macht und es war einer seiner gewandtesten Streiche, als er die — Aufhebung der Versammlung herbeiführen half. Der Zweck der Jesuiten war dadurch erreicht: die von Deutschland erwartete und verlangte Kirchenverbesserung unterblieb.

Die bedeutendsten Jesuiten in Deutschland waren die schon erwähnten Le Jay, Bobadilla, Faber und Canisius, welche besonders die Fürsten in ihr Netz zu ziehen suchten. Der Churfürst von Baiern war schon bereit, die Augsburgische Confession anzunehmen, als Bobadilla ihn davon abzubringen wußte und Baiern zum Sitz der Jesuiten in Deutschland machte. Nächst diesem Lande war es Oesterreich, wo die Jesuiten heimisch wurden. Jede Spur der Reformation wurde unterdrückt, der Religions- und Gewissenszwang nahm mehr und mehr zu und artete bald in Verfolgungswuth aus. Kaiser Ferdinand berief die Jesuiten nach Wien, um durch sie die evangelische Freiheit zu unterdrücken. Pater Canisius entwickelte besonders hier seine Thätigkeit; er schrieb ein Lehrbuch für den Religionsunterricht, welches 1554 auf kaiserlichen Befehl in allen Schulen eingeführt wurde; er legte den Grund zu dem großen Collegium der Jesuiten in Prag und wußte die Universität in die Hände des Ordens zu bringen. Alle deutsche Fürsten, welche in ihren Sondergelüsten dem Werk der Reformation abhold waren, wandten sich an die Je-

suiten, und konnten des treuesten Beistandes gewiß sein. Merkwürdig, daß sich dieses Schauspiel nach Jahrhunderten wiederholte. In Trier, Mainz und Aschaffenburg wurden Jesuitencollegien gegründet und die Spuren der Reformation verschwanden bald, wie die junge Saat durch den Hauch des eisigen Frostes. Wo die Jesuiten einzogen, wich traurig der Genius der Freiheit, des Lichtes und des Glückes zurück und mußte dem bösen Dämon der Sklaverei, der Finsterniß und des Unglücks Raum geben. Seit drei hundert Jahren hat sich leider diese Wahrheit in der Geschichte Deutschlands bestätigt. Der Gegenwart scheint es vorbehalten zu sein, dieser Bestätigung noch das Siegel des neunzehnten Jahrhunderts aufzudrücken.

Loyola war in Rom hocherfreut über diese überaus günstigen Erfolge und suchte durch neue Einrichtungen und Gesetze die innere Kraft des Ordens zu stählen und ihm durch päpstliche Bullen immer größere Freiheiten zu verschaffen. Wir werden die vollständige Einrichtung und Verfassung des Ordens im folgenden Abschnitt geben, deuten daher hier nur auf Folgendes hin.

Anfangs gab es nur zwei Classen von Jesuiten: Professen und Schüler. Ignaz schuf noch eine dritte Classe, die Koadjutoren, Mithelfer, welche aus allen Ständen gewählt werden konnten. Die päpstliche Bestätigung für diese höchst wichtige Einrichtung blieb urkundlich eben so wenig aus, als wie für die berüchtigte Schrift des Ignatius von Loyola „Geistliche

Uebungen." Durch eine Bulle des Papstes vom Jahre 1549 erhielt der Orden eine fast unumschränkte Macht. Seine Glieder wurden willenlose Werkzeuge des Generals, dem die Gewalt zustand, jedes Vergehen gegen die Regel, jeden Austritt auf's strengste zu bestrafen, ohne daß eine andere, weder weltliche noch geistliche Macht eingreifen durfte. Die Scheu vor dem Orden war bereits so groß, daß Niemand es wagte, gegen denselben aufzutreten. Nur in Spanien erhob sich der edle Cano gegen den verderblichen Einfluß der Jesuiten auf die Universität Salamanka, worauf sie hier bald ihr Ansehen verloren und 1555 aus Saragossa sogar vertrieben wurden. — Auch in Portugal drohete der finstern Schaar Gefahr. Der ränkevolle Rodriguez war nach und nach ganz Meister des schwachen Königs geworden; alle Personen von Bedeutung wurden in die Netze der Jesuiten gezogen, so daß ihr Einfluß bald überwiegend war. Ihre Anmaßung aber, ihre Ueppigkeit steigerte sich soweit, daß Loyola veranlaßt wurde, den Rodriguez abzuberufen, um das der Gesellschaft drohende Verderben im Keime zu zerstören. Das Volk, welches über die Zügellosigkeit in den Collegien erbittert war, suchte man durch leere Bußgaukeleien zu täuschen und zu versöhnen.

Inmitten dieser Erfolge ging die Ausbreitung des Ordens auch in andern Erdtheilen vorwärts. Nach Indien gingen jährlich neue Sendlinge, welche wenigstens das Verdienst haben, für die Verbreitung des Christenthums viel gewirkt zu haben. Die Zahl der Collegien vermehrte sich immer mehr; aber Xaver und

seine Genossen begnügten sich auch nicht mehr mit List und Trug bei ihren Bekehrungsversuchen, sondern griffen schon zu Gewaltmaßregeln. Im Jahre 1549 ging Xaver sogar nach Japan, doch ohne sonderlichen Erfolg. Schon wollte er sich nach seiner Rückkehr von Goa nach China einschiffen, als ihn am 2. December 1552 der Tod ereilte.

Die Anstrengungen dieses Mitstifters des Ordens für denselben waren ungeheuer. Ihm verdankte der Orden die Macht, welche er in jenem Theile Asiens erlangte. Xavers Leichnam wurde in Goa beigesetzt und ihm ein prächtiges Denkmal errichtet. Papst Urban III. versetzte 1623 den unermüdlichen Kämpfer für die Ausbreitung finsteren Wahnes unter die Heiligen und im Jahre 1844 wurden Reliquien von ihm in der neuerbauten Kirche zu Annaberg im Königreich Sachsen feierlich niedergelegt.

Bevor wir jedoch die Geschichte des Ordens, seiner Verbreitung und Wirksamkeit weiter verfolgen, scheint es nöthig, wenn auch nur in Umrissen, eine Darstellung der Verfassung dieses völkerverderblichen und völkerfeindlichen Ordens zu geben, weil sich eben aus dieser Gesellschaftsverfassung, so weit sie beglaubigt und bekannt vorliegt, die Erfolge der Wirksamkeit der Jesuiten erklären lassen.

II. Die Verfassung des Ordens der Jesuiten.

Bei der Darstellung der Verfassung des Ordens der Gesellschaft Jesu halten wir uns nur an die rein geschichtlichen Quellen und Vorlagen, die zum größten Theil von Jesuiten selbst geschrieben sind; wir haben daher alles von unsrer Darstellung ausgeschieden, was auf dem Boden der Sage oder Verläumdung erwachsen ist.

Die Verfassung der „Gesellschaft Jesu" ist ein eben so kunstreiches als geheimnißvolles Gewebe, dessen Fäden nur die wenigen der in alle Geheimnisse und Zwecke des Ordens Eingeweiheten besitzen. Die Gesellschaft Jesu bildet die unbeschränkteste Monarchie, die es nur geben kann; der Ordensgeneral ist der unbeschränkteste Selbstherrscher, den es nur geben kann, denn alle Mitglieder der Gesellschaft sind nur blind gehorsame, willenlose Vollführer der ihnen gegebenen Befehle, sind die jämmerlichen Sklaven des Willens ihrer Oberen, dessen Absichten sie nie erfahren.

Die geheimen Ordensregeln der Jesuiten haben sich im Verlaufe der Zeiten sehr geändert. Es war stets Grundsatz des Ordens, sich nie an todte Formen zu binden, sondern, wenn es galt, die Form zu zerbrechen und nach den Bedürfnissen der Zeit umzugießen. Die Festhaltung dieses Grundsatzes hat den Jesuiten die ungeheuere Macht gegeben, die sie besaßen und noch besitzen. Sie sind Allen Alles; sie verabscheuen

kein Kleid, keine äußere Stellung, sei sie auch noch so niedrig, sie verabscheuen kein Mittel, sei es noch so verwerflich — denn „der Zweck heiligt ja das Mittel.“

Die Regeln und Gesetze der Gesellschaft wurden erst nach ihrer Feststellung im Jahre 1584 gedruckt und nur den Mitgliedern und auch diesen nur mit der nöthigen Vorsicht eingehändigt. Die Verhaltungsmaßregeln für die Eingeweiheten sind nie bekannt geworden. Erst im Jahre 1635 wurde ein kurzer Abriß der Verfassung des Ordens gedruckt, der auch den Laien zugänglich gemacht wurde. Die vollständigste Darstellung der Gesellschaftsverfassung der Jesuiten ließ der Orden selbst zu Prag im Jahre 1757 herausgeben. Dieser Hauptquelle namentlich sind wir bei folgender Darstellung der äußeren und inneren Verfassung des Ordens gefolgt.

1.

Allgemeines.

Die Verfassungsschriften, welche die Ordensgesetze enthalten, sind zunächst die apostolischen Briefe, die päpstlichen Bullen, welche in Angelegenheiten des Ordens ergangen sind, seine Verfassung, Bestätigung und verschiedene Privilegien enthaltend. Der Orden zählte von seiner Bestätigung, am 27. September 1540, bis zum 16. Mai 1753 zweiundneunzig solcher päpstlichen Bullen, welche gewöhnlich Vergünstigungen enthielten. Außer diesen Bullen besitzt

die Gesellschaft noch eine Sammlung von Privilegien, die ihnen von den Päpsten auf anderem Wege ertheilt worden sind. Hierauf folgt in dem erwähnten Institut die Constitution der Gesellschaft Jesu, an welcher, nach dem Vorgeben der Jesuiten, Don Inigo von Loyola unter unmittelbarer Einwirkung Jesu und der Maria gearbeitet hat. Von dem unmittelbaren himmlischen Einfluß auf die Abfassung dieser Constitution können wir ganz absehen, und wollen nur erwähnen, daß nicht einmal Ignaz selbst diese nur zum geringen Theil verfaßt hat, da sein schwärmerischer, oft den ausschweifendsten Verzückungen unterliegender Geist nicht geeignet war, einen so kunstvollen Bau, wie diese Constitution, herzustellen.

Lainez, der Nachfolger Loyola's, ist als wahrer Urheber dieser listigen, der Herrschsucht dienenden Constitution zu betrachten, indem er dabei das benutzte und verarbeitete, was Ignaz hinterlassen hatte.

Ferner enthält das Institut der Gesellschaft die Decrete oder Verordnungen, welche die Hauptversammlungen nach und nach erlassen haben. In einem dieser Decrete, vom 2. August 1614, wird verboten, ohne Genehmigung des Ordensgenerals etwas davon verlauten zu lassen, daß das Statut auch die Bestimmung enthalte:

„daß es nicht Jedem erlaubt sei, unter dem Vorwande der Tyrannei, Könige oder Fürsten zu ermorden."

Aus dieser Stelle hat man den Schluß gezogen:

„daß die geheimen Institutionen des Ordens den Fürstenmord in gewissen Fällen erlauben.“

Denn, was „nicht Jedem“ erlaubt ist, kann doch Jemandem erlaubt sein. Die Geschichte, namentlich Frankreichs, Kaiser Joseph's, selbst Papst Clemens XIV. und anderer weltlicher und geistlicher Fürsten hat nicht selten Jesuiten als mehr oder wenig offne Königsmörder bezeichnet. Und solchen Menschen schenkten die Kronenträger Vertrauen, schenken es ihnen vielleicht noch!

Endlich enthält jenes Institut noch die Vorschriften, wie sich jeder Jesuit in allen Lagen des Lebens zu verhalten habe, die Grundzüge der so gerühmten Schuleinrichtung der Jesuiten, und zuletzt die „geistlichen Uebungen“ von Ignaz von Loyola selbst verfaßt.

Dieses ist der Gesammtinhalt jenes „in Prag erschienen“ Instituts des Jesuitenordens. Außer den hierin bekannt gemachten Bestimmungen gab es aber noch eine Menge geheimer, welche zum Theil gar nicht aufgeschrieben, sondern nur mündlich an die Vertrautesten überliefert wurden. Verrath hatte der Orden um so weniger zu fürchten, da alle Mitglieder desselben stets von geheimen Obern überwacht wurden und jeder Treulose der grausamsten Strafe verfiel und unrettbar verloren war.

2.

Die verschiedenen Klassen der Jesuiten.

Die schlangenartige Geschmeidigkeit des Ordens war, wie bereits erwähnt, eine der Hauptursachen seiner Ausbreitung und Macht. Jeder konnte und kann Jesuit sein, ohne seine Lebensverhältnisse zu ändern, denn es giebt Jesuiten aller Art: geistliche und weltliche, gelehrte und ungelehrte, verheirathete und unverehelichte. Die Constitution des Ordens erwähnt folgende vier Klassen von Jesuiten:

1) Jesuiten sind im weitesten Sinne alle diejenigen, die unter dem Gehorsame des Generals leben und mit dem Vorsatze, in der Gesellschaft zu leben und zu sterben, in der Prüfung stehen, um zu einem höhern Grade in der Gesellschaft zu gelangen.

2) Im engern Sinne besteht die Gesellschaft aus Professen und Koadjutoren, (Mitarbeitern) und aus angenommenen Schülern.

3) Eigentlich besteht die Gesellschaft aber nur aus Professen und Koadjutoren.

4) Im eigentlichsten Sinne besteht die Gesellschaft nur aus Professen; diese sind in der Gesellschaft die vornehmsten und nehmen Theil an der Wahl des Generals.

Zu dieser letzten Klasse gehörten stets nur Wenige, welche den ungeheuren über die ganze Erde verbreiteten Ordenskörper leiteten. Zugleich geht aber aus dieser

Gliederung und Eintheilung des Ordens hervor, daß auch die zu dem Orden gehörten, welche nur das Gelübde des Gehorsams gegen den General abgelegt hatten; sie konnten einem Stande angehören, welchem sie wollten. Auch wurde ihnen nachgelassen, ihre gewöhnliche Kleidung zu tragen. — Diese Jesuiten der letzten Klassen waren stets die gefährlichsten; sie bildeten die geheime Jesuitenpolizei, schlichen sich in Familien ein, wurden zu Verräthern an Allen, was dem Menschen heilig ist, und dienten den verwerflichsten Zwecken des Ordens.

Wer sich zur Aufnahme in den Orden meldet, muß sich verschiedenen Prüfungen unterwerfen. Mit der größten Vorsicht untersucht man die Fähigkeiten und Verhältnisse derer, welche aufgenommen zu werden wünschen, und nur nach und nach theilt man ihnen so viel mit, als man für gut hält.

Nach den Constitutionen gab es fünf wesentliche Hindernisse, welche sich der Aufnahme entgegenstellten: 1) Ketzerei oder Excommunication; 2) Todtschlag; 3) jemals einem andern Orden angehört zu haben; 4) verheirathet sein und 5) Geistesschwäche. — Geistesschwache allerdings können die Väter Jesu nicht brauchen! Der Ordensgeneral hat übrigens noch nach jesuitischer Weise die Macht, alle die fünf angeführten Mängel zu übersehen und den Neuling aufzunehmen, wenn er es für gut findet.

Alle diejenigen, welche sich zur Aufnahme melden, werden einige Wochen in ein Prüfungshaus geschickt, wo man ihre Fähigkeiten prüft, ihre geheimsten Ge-

danken zu erforschen sucht, eine vollständige Beichte abnimmt und darnach die Wahrheit des Entschlusses, in dem Orden zu leben und zu sterben, beurtheilt. Jeder muß versprechen, in Hinsicht der Glaubenssachen nach der Erklärung und dem Sinne des Ordens zu glauben und den Vorgesetzten blinden Gehorsam geloben. Hierauf muß der Neuling über seine irdischen Güter verfügen, natürlich zum Vortheil des Ordens. Nach allen diesem folgt erst die zweite Prüfung, welche mehrere Jahre dauert. Jetzt wird er für die Zwecke der Gesellschaft erzogen und gebildet und zur Uebung seines Gehorsams oft harten Prüfungen unterworfen. Ist diese Prüfungszeit zu Ende, so werden dem Neuling die eigentlichen Gelübde abgenommen, welche anfangs alle Jahre erneuert werden. Das Gelübde des Jesuiten lautet also:

„Allmächtiger, ewiger Gott! Ich, obwohl Deines göttlichen Anblickes höchst unwürdig, jedoch im Vertrauen auf Deine unendliche Güte und Barmherzigkeit und aus Antriebe, Dir zu dienen, gelobe ich vor der Allerheiligsten Jungfrau Maria und vor dem ganzen himmlischen Hofstaate Deiner göttlichen Majestät, Armuth, Keuschheit und einen ewigen Gehorsam in der Gesellschaft Jesu, und verspreche in dieselbe zu treten, um ewig darin ganz nach dem Sinne der Constitution dieser Gesellschaft zu leben. Durch Deine unermeßliche Güte und Huld und durch das Blut Jesu Christi bitte ich

Dich also, dieses Opfer gefällig aufzunehmen, und mir Deine reichliche Gnade, die Du mir gegeben, dieses zu erlangen und wirklich zu thun, auch zur gänzlichen Erfüllung zu verleihen."

In dieser Eidesformel offenbart sich die ganze Scheußlichkeit der jesuitischen Moral. Der Neuling legt das Gelübde auf ewig ab; die Gesellschaft aber hat in den Worten „ganz nach dem Sinne der Constitution dieser Gesellschaft zu leben" die bekannte Hinterthür zu allen Verbrechen und Lastern angebracht. Durch diese Verpflichtung, ganz nach dem Sinne der Constitution des Ordens zu leben ist der Jesuit aller sittlichen Verpflichtungen, die ihm die Religion auferlegt, entbunden. Der Jesuit muß also beschwören, sich dem Laster, dem Verbrechen und der Schande hinzugeben, wenn es — befohlen wird. Sonach ist dem Jesuiten auch der Eid, das Heiligste, ein Werkzeug für ihre fluchwürdigen Zwecke geworden.

Hinsichtlich der Weiterbeförderung hängt der Neuling ganz von der Willkür des Generals ab; dieser kann ihn bis zu den ersten Graden aufsteigen, oder auf der letzten Stufe stehen lassen; die Außenwelt erfährt ohnehin nie etwas von dem Grade, in dem ein Mitglied der Gesellschaft steht. — Die sogenannten Koadjutoren oder Mitarbeiter bestehen aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern; die ersteren müssen die Priesterweihe haben, um geistliche Verrichtungen besorgen zu können. Besonders im Beichtstuhl werden sie gebraucht. Die weltlichen Mitarbeiter erkennt

Niemand im Aeußeren; sie schleichen im Dunkeln und sind oft nicht einmal Mitglieder der katholischen Kirche, sondern — der protestantischen. Die neuere Zeit hat das eben Gesagte mit vielen Beispielen belegt; die Sache hat auch gar keine besonderen Schwierigkeiten, da der Ordensgeneral die Ordensglieder von allen entbinden kann. Nicht selten treten solche weltliche Koadjutoren im Stillen zur katholischen Kirche über und bleiben vor der Welt ihrem früheren Bekenntniß und Stande treu. Man denke nur an jenen hochgestellten protestantischen Geistlichen, bei dem es erst auf dem Todtenbette bekannt wurde, daß er Jahre lang Mitglied der katholischen Kirche und des Jesuitenordens gewesen sei. Solche Wölfe in Schaafskleidern dürften noch viele herumschleichen. Jeder Jesuit übrigens, der die Gelübde des Koadjutors ablegt, muß sein Vermögen ganz in die freie Disposition des Generals stellen.

Unter den Jesuiten der zweiten Ordnung, der Professen, haben zu allen Zeiten viele die höchsten Staats- und Kirchenämter begleitet. Zur Zeit der Blüthe des „giftigen Jesuitenordens," wie Gustav Adolph die Gesellschaft nannte, waren Minister, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, gewöhnlich Professen. Welchen verderblichen Einfluß übten sie auf die Gestaltung des Landes, welches das Unglück hatte, sie zu beherbergen! In dem Eide, welchen sie ablegen müssen, heißt es:

„Ich verspreche in dem Falle, wenn ich je zu einer bischöflichen Würde in der Kirche sollte

befördert werden, ich in Ansehung der Sorge, die ich für meine eigne Seele und für die gute Verwaltung des mir anvertrauten Amtes haben muß, den General der Gesellschaft immer so hoch achten wolle, daß ich mich nie weigern werde, jene Rathschläge anzuhören, die er mir entweder selbst oder mittels eines andern von ihm zu diesem Entzwecke verordneten Gesellschafters zu geben die Gnade haben wird. Diese Rathschläge aber verspreche ich in dem Maaße zu befolgen, in welchem ich sie besser, als meine eignen halten werde. Uebrigens soll dieß Alles nach dem Sinne der Constitutionen und Declarationen verstanden sein."

Das ist eine Eidesformel in ächt jesuitischem Sinne und Geiste! So viel Worte, so viel Hinterthüren, Lug und Trug! Was Wunder, wenn Aufklärung, Religions- und Glaubensfreiheit, bürgerliche Freiheit in Ländern nicht gedeiht, wo die ersten Aemter in Händen von Jesuiten sind, welche, laut ihres Eides, nur im Sinne ihres Ordens handeln dürfen! Sogar an seiner Kirche wird der Jesuit untreu, denn er hört erst die Rathschläge des Generals, dann die Kirche und ihre Gebote. Und von dem all' weiß die Welt nichts; sie kennt den Bischof wohl, aber nicht den Jesuiten in ihm; er kann es ableugnen, zum Orden zu gehören, wenn es der General so haben will; dessen Rathschläge muß er befolgen. Die Geschichte

hat eine Menge Beispiele, daß die hochgestelltesten Männer, ohne daß es Jemand ahnte, Professen des Jesuitenordens waren. Hat die neueste Zeit etwa auch solche Beispiele? Die Geschichte wird bald antworten.

Die Grundsäulen und die Träger der Gesellschaft Jesu, die Knochen und Nerven des ganzes Körpers, sind die Professen von vier Gelübden. Sie bekleiden die höchsten Aemter; sie wählen den General; sie allein sind wahlfähig, sie allein sind in die tiefen Geheimnisse des Ordens eingeweiht. Sie haben, wie der König von Portugal in seinem Edicte sagte, „hinlängliche Proben abgelegt, um einen Platz unter denjenigen zu verdienen, welchen man, zum Besten der Gesellschaft, die schrecklichen Geheimnisse der Verschwörungen anvertraut."

Aber, um zu der Ehre zu gelangen, und eine Hauptrolle in dem großen Trauerspiele zu erhalten, welches der Orden der Gesellschaft Jesu in allen Ländern aufgeführt hat, und noch aufführt, dazu wird viel erfordert. Außer langen und schweren Prüfungen, ganz ausgezeichneten Anlagen und Befähigungen verlangen die Constitutionen noch eine

> „gänzliche Abtödtung des eignen Willens, eine gänzliche Verläugnung und Unterwürfigkeit des Verstandes;"

Jugend, Wissenschaft und die priesterliche Würde. Die Entscheidung über die Befähigung steht allein dem General zu, der — die größere Ehre Gottes, d. h. den größeren Vortheil der Gesellschaft zum Maßstabe macht,

und daher Rang und Vermögen oft an die Stelle der Wissenschaft treten läßt. — Außer diesen vier Klassen von Jesuiten giebt es noch eine besondere, die man Indifferente nennt. Wozu sie gebraucht werden, ist ihnen meist selbst unbekannt. Sie sind stumme Werkzeuge in den Händen der Wissenden, aber die Erfahrung lehrt täglich, daß sie, namentlich in unsern Tagen und in protestantischen Ländern zu den gefährlichsten Gliedern der ehrwürdigen Gesellschaft gehört haben.

Als eine besondere Eigenthümlichkeit in der Verfassung des Ordens muß es betrachtet werden, daß er in gewissen Fällen Mitglieder — aus der Gesellschaft stößt. Oft geschieht dieß zur Strafe, oft auch aus ganz andern Ursachen. Der Jesuit bindet sich durch die feierlichsten Eidesleistungen an den Orden; dieser aber bindet sich nicht an ihn; er weis't seine Mitglieder aus, wenn er will, er nimmt sie wieder auf, wenn es ihm genehm ist. Ungestraft darf Niemand die Gesellschaft verlassen; je brauchbarer oder vermögender der Ausscheidende war, um so härter wird die Verfolgung, da Pius V. 1563 dem Orden diese Freiheit gab. Gegenwärtig freilich muß sich der Orden in den meisten Ländern auf geheime Bestrafung beschränken. Unbrauchbare und arme Mitglieder läßt man — gehen.

Demnach steht jedem Mitgliede des Ordens das Recht zu, seine Entlassung zu fordern. Die Entscheidung darüber hat der General, der ohne Angabe der Gründe dem Ansuchenden, wenn er es sonst für

dienlich hält, unter Hinweisung auf das Gelübde des Gehorsams abweisen kann. Nur wenn der Ansuchende in ein Karthäuserkloster — wo ewiges Stillschweigen herrscht, sich begeben wollte, entließ man ihn. Der Orden hat hingegen das Recht, jeden, selbst den General, auszustoßen; je enger aber die Glieder an den Orden geknüpft sind, um so seltner ist diese Ausstoßung. Der General kann nur dann ausgestoßen werden, wenn das von ihm begangene Verbrechen mit einer äußerlichen Handlung verknüpft ist, z. B. Mord, fleischliches Vergehen. Doch behält sich, nach jesuitischer Weise, der Orden die Entscheidung vor, ob mit dem Verbrechen eine äußerliche Handlung verknüpft war, oder nicht.

So undankbar ist der Orden gegen seine Glieder. Wie mancher hat ihm Jugend, Kräfte, sein Vermögen, Alles geopfert, und wurde, alt und hülflos aus — geheimen Gründen in die Welt gestoßen.

Oft werden die Jesuiten auch nur zum Scheine auf einige Zeit aus dem Orden gestoßen. Die Welt wußte, er war Jesuit gewesen; auf einmal erscheint er als Ausgestoßener in der Gesellschaft; man vergißt das Erstere, und doch wirkt er im Geheimen desto sicherer für die Zwecke des Ordens, denn er weiß, daß er wieder aufgenommen wird. Oft wurden auch Mitglieder der Gesellschaft veranlaßt, auf kurze Zeit in die Welt zu treten, um eine Erbschaft zu übernehmen, der man sich sonst nicht hätte bemächtigen können. War der Schatz gehoben, so mußte der Exjesuit wieder mit demselben in den Orden treten.

Dieses sind die Grundzüge des feinen, kunstreichen Gewebes, womit die Gesellschaft Jesu ihre Mitglieder umsponnen hat. Keiner kann ihr entgehen, ohne öffentlich oder heimlich ihrer Rache zu verfallen.

3.
Die Regierungsverfassung der Gesellschaft Jesu.

Während wir in dem Vorstehenden die innere Constitution des Ordens zeichneten, geben wir im Folgenden eine Darstellung der äußern Verfassung, welche dem Beobachter mehr offen liegt.

Der Orden besteht aus 1) Collegien, Noviziat- und Prüfungshäusern und aus Residenzen; 2) aus Missionen und 3) aus Profeßhäusern. Die auswärtigen Jesuiten, welche nicht im engern Verbande des Ordens leben, ihm aber durch ein Gelübde angehören, bildeten eine besondere Klasse.

Zur Zeit der Blüthe, im Jahre 1710, zählte der Orden, ohne jene auswärtigen Glieder, 20,000 wirkliche Mitglieder. Er besaß 612 Collegien, 340 Residenzen, 59 Novizenhäuser, 200 Missionen, 24 Profeßhäuser, überhaupt aber 37 Provinzen. Das Ganze regierte der General; die Provinzen regierten die Provinziale; die Rectoren oder Präfecten standen über den Vorstehern der Häuser, der Collegien, der Missionen und der Noviziate. Außerdem giebt es noch eine Menge untergeordnete Beamte. In allen Einrichtungen zeigt sich heute noch der militärische

Zuschnitt, welchen der Gesellschaft Ignaz gegeben hat. Die Gesellschaft hält zu Zeiten Generalversammlungen in Rom, wozu die Deputirten aus den Provinzen einberufen werden. Doch geschieht dieses äußerst selten und in der Regel nur bei der Wahl eines Ordensgenerales. Nur eine solche Generalversammlung hat das Recht, einen General zu wählen. Die Wählenden verschließen sich und erhalten nur Wasser und Brot zur Nahrung, so lange die Wahl dauert. Nur Professen von vier Gelübden (vergl. S. 25) sind wählbar und aus ihnen werden nur die durch Vorzüge aller Art ausgezeichneten gewählt. Nach den Constitutionen des Ordens muß der General in jeder Beziehung vollkommen, ein jesuitisches Ideal sein. Die Würde ist lebenslänglich; seine Macht ohne Einschränkung; er fordert von Allen Rechenschaft, giebt aber selbst keine. Den General zur Seite stehen die Assistenten, welche für die äußeren Bedürfnisse sorgen, ihn in seinen Arbeiten unterstützen und ihn — überwachen. Doch hat er von ihnen nichts zu befürchten, da er sie auf seinen Wink verschwinden lassen kann. Die Einkünfte des Ordens und des Vermögen der Collegien stehen unter der ausschließlichen Verwaltung des Generals, obschon er nichts davon verschenken darf, außer zu Bestechungen. Das Vermögen des Ordens war zur Zeit seiner Blüthe ein ungeheures.

Der General ist im eigentlichen Sinne Selbstherrscher, Despot, wie die ganze Monarchie der Jesuiten eine tyrannische ist. Der General allein ist in dem

Orden das einzige seines Willens und seines Lebens sich bewußte Glied; alle übrigen Jesuiten sind willenlos. Der General ist auch Herr des Gewissens der Ordensglieder; der Jesuit kann nur einem Jesuiten beichten, den ihm sein Vorgesetzter bestimmt. Daher die genaue Kenntniß, welche der General von einem jeden Mitgliede der Gesellschaft hat. Hierzu kommt noch das System der heimlichen Beobachtung und Ueberwachung, welcher Alle unterworfen sind. Die Correspondenz ist höchst kunstreich eingerichtet; alle Nachrichten gelangen an den General, der in jedem Augenblicke das treueste Bild des Ganzen, wie des Einzelnen, vor sich hat.

Von großem Einfluß waren die Schulanstalten der Jesuiten, als Jesuitenschulen. Erziehung und Unterricht gehörte zu den Hauptzwecken des Ordens. Derselbe hatte recht gut erkannt, daß es für ihn von höchster Wichtigkeit sei, die Bildung der aufwachsenden Geschlechter in die Hände zu bekommen, um dieselben für seine Zwecke abzurichten. Die äußere Einrichtung der Schulen bei den Jesuiten war eine vorzügliche, und durch dieselbe machten sich die Jesuitenschulen in früherer Zeit unentbehrlich. Nicht wenig trug dazu noch bei, daß der Orden die ausgezeichnetsten Geister an sich zu ziehen wußte, um auch Herr der Wissenschaften zu werden. Nur die gelehrtesten und geprüftesten Männer wurden als Lehrer angestellt. Die Wissenschaften erfuhren allerdings unter den Händen der Jesuiten eine gewisse Herabwürdigung, denn was den Zwecken des Ordens nicht diente, wurde ent-

fernt. Der Unterricht in der Religion erfuhr die meiste Erniedrigung. Blinder Glaube, blinder Gehorsam war das Ziel des Unterrichtes; um auch fähigeren Köpfen Stoff zur Bethätigung zu geben, weihete man sie in todte philosophische Formen ein, welche bald eine Lähmung aller höheren geistigen Kräfte herbeiführten. Wenn so auf der einen Seite aus den Jesuitenschulen Bildung und Wissenschaft in jenen dunkeln Zeiten hervorging, so ist auf der andern Seite nicht zu läugnen, daß die Jesuiten sich gar mannigfachen Geistesmordes schuldig gemacht haben. Denn unter ihren Händen welkten die herrlichsten Anlagen hin und die hochbegabtesten Geister sanken, von dem Gifthauche Jesuitischer Constitution angeweht, in das Grab der Erschlaffung.

Diese Jesuitenschulen waren zugleich Pflanzschulen des Ordens; aus ihnen ergänzte er sich. Es war daher eine sehr kluge Maßregel des Ordens, daß er sich vom dem Papste das Privilegium ertheilen ließ, Jünglinge vom vierzehnten Jahre an aufzunehmen zu dürfen. Die Jesuiten warfen nun ihre Netze nach jungen, talentvollen Jünglingen aus, um sie für sich zu gewinnen. Dabei wurde kein Mittel gescheut; was List nicht durchsetzen konnte, wurde mit Gewalt durchgesetzt. Sogar in der neuesten Zeit finden sich noch Beispiele von Entführungen. Tausende von Jünglingen sind dem elterlichen Hause und Herzen entrissen, von dem Jesuitischen Pesthauche getroffen, hingewelkt. Ja, man verschmähete es nicht, wenn es die Zwecke des Ordens galt, Gesundheit und Leben

durch Einführung in die unnatürlichsten Laster zu untergraben, welchen schrecklichen Loose noch in der neuern Zeit der Sprosse eines welthistorischen Mannes unterlegen sein dürfte.

III. Weitere Geschichte der Jesuiten im sechszehnten Jahrhunderte. Außereuropäische Missionen.

Durch diese innere und äußere Gesellschaftsverfassung gelang es den Jesuiten in unglaublich schneller Zeit die größte Verbreitung und Macht zu erlangen. Wenig Jahre nach Entstehung des Ordens hatten sie in Portugal, Spanien, Deutschland, Italien und sogar in außereuropäischen Erdtheilen Fuß gefaßt. Nur Frankreich hatte sich bisher geweigert, ihren bleibenden Aufenthalt zu gestatten. Ignatius hatte zwar von Zeit zu Zeit Abgeordnete nach Paris geschickt, doch ohne Erfolg. Endlich erlangte Lainez auf dem Concil zu Trient die Einräumung eines Hauses zu Paris. König Heinrich II. gestattete 1550 den Jesuiten, ein Collegium zu Paris zu eröffnen. Das Parlament gab jedoch seine Zustimmung nicht, und die theologische Fakultät der Sorbonne gab ein für die Gesellschaft Jesu höchst ungünstiges Gutachten, so daß die Jesuiten Paris bald wieder verlassen und sich in einigen Provialstädten aufhalten mußten, wo sie durch ihren Gönner, den Bischof von Clermont, die Errichtung von Collegien erlangten.

In den Niederlanden hatten sich die Jesuiten ebenfalls bald eingenistet. In Löwen brachten sie durch ihre fanatischen Bußübungen es so weit, daß vornehme Damen sich von ihnen geißeln ließen. Philipp **II.** von Spanien ertheilte ihnen die Erlaubniß, sich in den Niederlanden niederlassen zu dürfen; obschon die Stände offnen Widerspruch dagegen erhoben. Im Jahre 1562 kam Lainez selbst nach Holland, und bald gelang es ihm, mit Hülfe der Spanier zu Löwen und Antwerpen mehrere Collegien zu errichten und in den bedeutendsten Städten Fuß zu fassen.

Inmitten dieser glänzenden Erfolge, die kaum in der ursprünglichen Berechnung des Ignatius von Loyola gelegen haben mochten, starb dieser am 31. Juli 1556 mit dem Bewußtsein, ein Werk begonnen zu haben, welches, in seinen Grundpfeilern bereits stark und fest, die ungeheuerste Veränderung der Dinge hervorzurufen im Stande war. Dafür versetzte auch Papst Gregor **XV.** den Stifter des Jesuitenordens am 12. März 1622 unter die — Heiligen! Lainez ließ sich in Rom sofort zum Generalvicar erwählen und berichtete als solcher an die auswärtigen Provinzialen den Tod des Generals. Erst im Jahre 1558 gelang es ihm durch mancherlei Ränke, zum General gewählt zu werden. Die einberufene Generalversammlung (vergl. S. 29) vermehrte unter dem Vorsitz des neuen Generals die Ordensconstitutionen; Lainez war es vorzüglich, welcher die sittlich verwerflichen Grundsätze in die Verfassung des Ordens hineinbrachte.

Die Jesuiten versuchten nun, sich in Graubünden und Wallis niederzulassen, doch ohne Erfolg. Größern Erfolg aber hatte die Einwirkung des Lainez auf den Herzog von Savoyen zur Unterdrückung der Waldenser. Die fürchterlichsten, alles menschliche Gefühl empörenden Verfolgungen begannen. Der Jesuit Passevin erlangte vom Herzog die Erlaubniß, zwei Collegien errichten zu dürfen. Er schlich sich unter den verschiedensten Verkleidungen unter die Waldenser ein und wurde dann ihr Verräther; ja, er verschmähete es nicht, selbst Henkersdienste an ihnen zu verrichten. Durch Vermittelung fremder Mächte, namentlich Englands, welche über die unerhörten Grausamkeiten empört waren, wurde endlich ein Vergleich mit den Waldensern abgeschlossen, in Folge dessen die Jesuiten sich zurückziehen mußten.

Ein gleiches Schicksal traf sie auch in andern Ländern, sogar in einigen Städten Italiens, wo sie durch ihren unsittlichen Lebenswandel und ihr unzüchtiges Verhältniß zu ihren Beichttöchtern in den ärgsten Verruf gekommen waren. Der Jesuit Jarrige, welcher 1647 aus dem Orden trat, und die Schändlichkeiten der Jesuiten in einigen Schriften schonungslos enthüllte, versichert,

> „daß keine Art unzüchtiger Ausschweifungen, selbst die unnatürlichsten, zu denken sei, denen sich die Jesuiten nicht überließen."

„Die schändlichsten Laster" — fügt er hinzu — „sind nicht nur auf großen Akademien, sondern selbst in den kleinsten Schulwinkeln allgemein." Das

waren die Folgen des Gelübdes der Keuschheit, der Verschwiegenheit und des Grundsatzes: der Zweck heiligt die Mittel! Nicht selten geschah es, daß die Jesuiten Jungfrauen dadurch in den Schooß der katholischen Kirche zu bringen suchten, daß sie dieselben erst verführten. Im Kloster konnten sie dann ihre Schande verbergen. In Prag fand man bei der Aufhebung des Klosters in dem Collegium der Jesuiten einen blutigen — Gebärstuhl!

Die vorzüglichste Aufmerksamkeit richtete der Orden in dieser Zeit nach Frankreich. Die politischen Verhältnisse unter der Regierung der Katharina von Medicis während der Minderjährigkeit Franz II. und Karl IX. waren den Bestrebungen der Jesuiten günstig. Den Hof hatten sie auf der Seite, aber das Parlament und der Erzbischof von Paris widersetzten sich noch ihrer Aufnahme. Endlich gelang diese doch, wenn auch unter Beschränkungen, und Lainez setzte auf der Kirchenversammlung zu Poissy 1561 die Aufnahme der Jesuiten durch. Sie eröffneten nun sofort ihre Collegien und Schulen, obschon man ihnen einen Widerstand entgegensetzte, wie sie nirgends erfahren hatten. Es schien fast, als habe Frankreich ein Vorgefühl von den Dingen gehabt, welche im Gefolge der Jesuiten einziehen sollten. Am 31. Juli 1589 fiel der König Heinrich III. durch den Dolch des Jakobinermönchs Clement. Die Geschichte hat die Jesuiten von dem Antheil an dieser That nicht freisprechen können. Sie waren Freunde der Ligue, welche dem König feindselig gegenüber stand. Papst Sixtus V. und die Je-

suiten konnten das unsterbliche Verdienst, welches sich der Königsmörder Clement durch seine That erworben habe, nicht genug rühmen. —

Kaum hatte Heinrich IV. nach großen Anstrengungen den Thron von Frankreich bestiegen, als Pater Bariere den Versuch machte, ihn zu ermorden. Er bekannte freiwillig, daß er von dem Jesuiten Varade dazu veranlaßt worden sei. Vergebens suchte sich der Orden von diesem Vorwurf zu reinigen; der Haß gegen denselben wuchs immer mehr und die Universität trug 1594 auf ihre Vertreibung an. Das Parlament stimmte bei und lud die Jesuiten vor, sich zu vertheidigen. Zu Ende des Jahres 1594 versuchte Johann Costel den König zu ermorden. Auf der That ergriffen, bekannte er, daß er von dem Jesuiten Gueret erzogen worden sei und den Grundsatz eingesogen habe, es sei ein verdienstliches Werk, den vom Papste nicht bestätigten König zu morden. Das Parlament faßte nun den Beschluß:

> „daß die Jesuiten als Verführer der Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Feinde des Königs und des Staates

binnen vierzehn Tagen das Königreich zu verlassen hätten.“ Am 7. Februar 1595 wurde Pater Guignard, Rector des Jesuitencollegiums, zum Strange und zum Feuer verurtheilt, und dieses Urtheil auch an ihm vollzogen.

Die Jesuiten wußten dem Parlamentsbeschluß dadurch auszuweichen, daß die Mehrzahl nach den

Constitutionen des Ordens aus diesem angeblich ausschied und — in Frankreich blieb!

Ein gleiches Schicksal wie den Rector Guignard in Paris traf in Utrecht den Rector und Procurator der Jesuiten, welcher des Hochverrathes überwiesen enthauptet wurde. In dem Freiheitskampfe der Niederlande waren die Jesuiten natürlich Anhänger des blutdürstigen Alba. Als der große Freiheitskampf durch Wilhelm von Oranien glücklich ausfochten war, wandte sich der Volkshaß gegen die Jesuiten, als die Verbündeten des besiegten Tyrannen. Sie wurden zunächst aus Antwerpen vertrieben nud bald aus allen Städten der vereinigten Provinzen. Namentlich hatten sie sich diesen Volkshaß durch die Mordversuche gegen Wilhelm von Oranien zugezogen; der Mörder Wilhelms war von Jesuiten gedungen worden. Als sie nun ihre Rache gegen Moritz von Nassau, den Sohn Wilhelms, richteten, und dem Pater Panne den Dolch in die Hände gaben, mit dem er Moritz tödten sollte, wurden sie, 1595, aus allen Provinzen vertrieben. Später suchten sie sich natürlich wieder einzuschleichen.

In Portugal waren die Jesuiten Herren des Landes. Uebermüthig durch ihr Glück arteten sie aber so sehr aus, daß sie sich selbst den Unwillen ihres Freundes Philipp II. von Spanien zuzogen. Die Versuche der Großen des Landes, vom Papste ein Einschreiten gegen die Uebergriffe des Ordens zu erlangen, wurden mit dem Bannstrahl belohnt.

Auch in dem Norden Europa's hatten die Je-

suiten sich einzuschleichen gewußt. Zunächst war ihnen dieß in Polen gelungen, wo sie vor Ende des sechszehnten Jahrhunderts in zwanzig Städten Collegien und Häuser hatten. Auch in Schweden hatten sie kurze Zeit sich niedergelassen, wurden aber bald aus dem Lande vertrieben; ein gleiches Schicksal fanden sie in Rußland.

Der Katholicismus hatte bekanntlich in England einen harten Stoß empfangen. Die Versuche des Papstes, durch Maria Stuart von Schottland das Verlorne wieder zu erlangen, mißlangen. Die Bullen gegen Elisabeth von England leisteten auch nicht die erwünschten Dienste. Jetzt wurden nun die Jesuiten in Thätigkeit gesetzt. Zunächst übergab man ihnen die Erziehung der britischen Jugend in den Collegien auf dem Festlande, wie in Rouen, Rheims und andern Städten. Schon waren verkappte Jesuiten in England gelandet, um die Königin zu ermorden; die Verschwörung wurde aber entdeckt und drei Jesuiten büßten 1581 ihr Bubenstück mit dem Tode. Später, 1584, erneuerte Wilhelm Porry auf Anstiften der Jesuiten den Mordversuch, doch wiederum vergebens. Nun erging der Befehl, daß jeder Jesuit, der in England betroffen wurde, als Hochverräther hingerichtet werden sollte. Alle britische Unterthanen, welche auswärts studirten, mußten zurückkehren. Die Jesuiten gaben aber ihre Pläne nicht auf, ein Meuchelmörder nach dem andern wurde abgeschickt, doch keiner erreichte sein Ziel.

Nach Elisabeths Tode richtete sich der Haß der

Jesuiten gegen ihren Nachfolger Jakob I. Robert Catesby, das Haupt der berüchtigten Pulverschwörung, hatte diesen Plan ausgesonnen und die Billigung des Jesuitenprovinzial Garnet erhalten. Die Anstifter des höllischen Planes wurden gefangen; fürchterliche Eide banden ihre Zungen und so entgingen die Jesuiten der Strafe bis auf Garnet, welcher überwiesen und am 3. Mai 1606 hingerichtet wurde. Die erfolgte Ausweisung der Jesuiten hatte auch in England wenig Erfolg, da sich die Jesuiten derselben durch allerlei List zu entziehen wußten.

Dieses waren die Zustände der Gesellschaft Jesu am Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Kaum ein halbes Jahrhundert hatte dieselbe bestanden, und schon war sie fast auf der ganzen Erde verbreitet. Denn, wurde den Jesuiten auch nicht überall verstattet, öffentlich aufzutreten, so fehlte es doch nirgends an geheimen Ordensgliedern, welche im Stillen für die Zwecke der Gesellschaft wirkten.

In den außereuropäischen Ländern veränderte sich der Zweck der jesuitischen Missionen sehr bald. Die Sehnsucht nach Bekehrung der Heiden trat in den Hintergrund; das Streben der Jesuiten, namentlich in Ostindien, ging nach Alleinherrschaft, welcher sich Gewinnsucht beigesellte. Der Handel war es, der die Jesuiten in entfernte Erdtheile trieb. Und, wenig hätte gefehlt, so wäre die erste Quelle des Reichthums in ihren Händen gewesen und alle Nationen wären ihren Wuchergeist zinsbar geworden. In China verschafften die mathematischen und mechanischen

Kenntnisse der jesuitischen Sendboten denselben Eingang. Die geschicktesten Künstler wurden aus Europa nach China geschickt, und bald glich das Collegium der Jesuiten in China einer Werkstätte, wo Klaviere, Uhren und mathematische Instrumente gemacht wurden. Der Jesuit Verbiest wurde Mandarin und blieb — Jesuit. Denjenigen, welche zum Christenthum übertraten, gestatteten sie die Beibehaltung heidnischer Gebräuche, was der Papst allerdings nicht billigte und auch Verdammungsdecrete erließ. Natürlich machten sich die Jesuiten daraus nicht das Geringste. Der Orden erhielt sich in China sehr lange; noch im Jahre 1780 war ein deutscher Jesuit, Hallerstein, Mandarin am kaiserlichen Hofe. Diese Niederlassung der Jesuiten ward eine Goldgrube für den Orden, aus der in Europa die Königsmörder bezahlt wurden. Papst Gregor XIII. hatte der Gesellschaft Jesu das Vorrecht gegeben, in fremden Ländern Handel zu treiben. Der Handel der Jesuiten in Ostindien übertraf an Ausdehnung bald den Handel aller Nationen. Ihre geheimen Verbindungen, ihre Ausbreitung leisteten dabei treffliche Dienste. Selbst den Wucher verschmäheten sie nicht; sie nahmen 25, 30, ja 100 Procent, wenn es möglich war, Alles — „zur größeren Ehre Gottes."

Nach Amerika wurden die Jesuiten von den Dominikanern zur Ausbreitung des Christenthums gerufen. Sie kamen in Paraguay an und fanden an dem Lande bald so viel Geschmack, daß sie sich in dessen Besitz zu setzen suchten. Sie traten nun mit

Spanien und Portugal in Verbindung, gaben vor, daß sie in Paraguay eine christliche Republik nach dem Vorbilde der ersten christlichen Gemeinden stiften wollten, welche unter der Oberhoheit des Königs von Spanien stehen sollte. Dieser, Philipp III., gab seine Genehmigung. Läßt man den letzten Zweck der Jesuiten, Erweiterung ihrer Macht, aus den Augen, so verdient ihre Schöpfung in Paraguay die vollste Anerkennung. Durch Liebe und Milde suchten sie die durch spanische Hunde zerstreuten Einwohner zu gewinnen und zu erziehen und erreichten ihren Zweck vollständig. Die Colonie ward so blühend, daß sie 1731 in 36 Kirchspiele getheilt war, deren jedes über 10,000 Einwohner hatte. Auch das kleinste Kirchspiel hatte mindestens 40,000 Stück Rindvieh. Zucker und Tabak wurde in großer Menge gebaut; Werkstätten in Gold, Silber und Eisen beschäftigten Tausende. Ungeheure Summen erntete der Orden als Frucht seiner Anstrengungen! Bald aber hörte der scheinbare Ruhm auf, den sich die Gesellschaft Jesu durch Gründung dieser Colonie erworben zu haben schien. Man fing an, die Einwohner immer mehr zu bedrücken, so daß endlich ihr Loos trauriger als das der Sklaven wurde! Die weitere Geschichte des Verfalls der Jesuitenrepublick Paraguay würde uns von unserm Zwecke abführen.

IV. Die Gesellschaft Jesu im siebzehnten Jahrhunderte.

Zu den wichtigsten Abschnitten der Geschichte Deutschlands gehört unstreitig jener unheilvolle Krieg, welcher dreißig Jahre lang die herrlichen Gauen des Vaterlandes in Schlachtfelder verwandelte. Die Folgen davon, sowie von dem westphälischen Frieden ragen zum Theil noch in die Gegenwart herein. Niemand hatte diesen fürchterlichen für die Völker so verderblichen Bruder- und Religionskampf angefacht, als die — Jesuiten. Im katholischen Deutschland waren sie in dieser Zeit im Besitz einer fast unbeschränkten Macht, namentlich in Oesterreich und Baiern. Jesuiten waren Beichtväter der Fürsten, Jesuiten Erzieher der Prinzen, Jesuiten Inhaber und Leiter der Erziehungs- und Lehranstalten. In den Händen der Jesuiten lag die Bildung der heranwachsenden Geschlechter. Den ungeheuersten Einfluß übten sie namentlich während der Regierung Kaiser Rudolphs II. (1576—1612) und Ferdinand II. aus (1619—1637), der sich selbst wohlgefällig „einen Sohn der Jesuiten" nannte. Die Jesuiten waren es, welche die Giltigkeit des Religionsfriedens durch ihre teuflische Behauptung, „Ketzern sei nicht Wort zu halten," bestritten und so zur Fortsetzung des dreißigjährigen Kampfes beitrugen. All' die Ströme Blutes, die geflossen, all' die Schandthaten, die verübt wurden, all' die unzählbaren Thränen, welche mehr als viehische

Grausamkeit auspreßte, all' der niedergetretene Wohlstand und Friede, all' die Trümmer und Schutthaufen reicher und glücklicher Städte, die ihres Segens beraubten, verwüsteten und zertretenen Fluren — alles dies war das Werk der Jesuiten, die im Jahre 1851 wieder in die Städte Süddeutschlands einziehen! —

Die Reformation hatte in den Herzen der Völker so bedeutende Fortschritte gemacht, daß beim Eintritt des siebzehnten Jahrhunderts gewiß kein Deutscher mehr Roms Sklavenjoch getragen haben würde, wenn nicht die Knechte der Finsterniß, die Jesuiten, wie ein Alles zerstörendes Heer Heuschrecken über die Länder eingebrochen wären. Fast in ganz Oesterreich, Böhmen und Baiern hatte sich die evangelische Lehre Bahn gebrochen, als die Rotte der religiösen Reaction ihr fluchwürdiges Werk begann.

Kaiser Ferdinand I. war es, der zuerst den Mahnungen Roms nachgab, und die Jesuiten einladen ließ. Sie kamen und, da sie den evangelischen Lehrern an Wissenschaft gleich standen, war bald der Unterricht auf den Lehrstühlen in ihren Händen. Die Verfolgungen der Evangelischen begannen. Der Jesuit Canisius, zu seiner Zeit nur „der österreichische Hund" genannt, wurde namentlich die Ursache immer größerer Bedrückung. Maximilian II., Ferdinands Nachfolger, schien Rom und seinen Jesuiten weniger geneigt zu sein. All' ihre Versuche, den Kaiser für ihre Absichten günstiger zu stimmen, fruchteten wenig und sie wurden sowohl vom Hofe, als von der Person

des Kaisers entfernt. Maximilian starb leider zu früh und sein Nachfolger Rudolph **II.** legte nun den Grund zu den Verfolgungen, welche die Evangelischen bald treffen sollten.

Der Hauptgrund, welcher Papst, Kaiser und Fürsten zur Unterdrückung der Evangelischen trieb, war aus Habsucht und Herrschsucht hervorgegangen: die Wiedererlangung der geistlichen Güter, welche die Protestanten besaßen. Der Papst hatte den Kaiser zu überzeugen versucht, daß dieser Zweck am sichersten durch die Jesuiten erreicht werde. Sie kamen und bald hatten sie sich durch ganz Deutschland verbreitet. Die Versuche protestantischer Fürsten, sich von dem unter römischen Einflusse stehenden Kaiser loszureißen, hatten bereits so viel gewirkt, daß die Kaiserkrone auf Rudolph's Haupte schwankte. Matthias erhielt Böhmen und Ungarn vom Kaiser abgetreten, und schützte seine Unterthanen gegen die Uebergriffe der Jesuiten durch den bekannten „Majestätsbrief", welcher denselben Religionsfreiheit gewährte. Doch die Jesuiten ließen nichts unversucht, um ihr Ziel zu erreichen; Tausende von Protestanten wurden durch sie der römischen Kirche wieder zugeführt, bis es ihnen gelang, den schwachen Kaiser zu Gewaltschritten gegen die Protestanten zu bringen.

Am 29. Juni 1617 wurde Ferdinand König von Böhmen. Er war in Ingolstadt von den Vätern der Gesellschaft Jesu erzogen worden, und unterließ nichts, um seinen Erziehern Ehre zu machen. Bald trat er offen mit der Absicht hervor, die den Böhmen

verbriefte Religionsfreiheit zu vernichten. Der starre Sinn der Böhmen erwachte; am 23. Mai 1618 stürzten sie die kaiserlichen Räthe aus den Fenstern des Prager Schlosses und — der dreißigjährige Krieg hatte begonnen. Die böhmischen Stände übernahmen die Regierung, und ihr erster Schritt war, die Jesuiten zu vertreiben. In Schlesien, Mähren und Ungarn traf sie ein gleiches Schicksal. — Die für die Böhmen so unglückliche Schlacht bei Prag, 1620, setzte Ferdinand und die Jesuiten wieder in Besitz der frühern Gewalt. Die frommen Väter ließen sich zur Entschädigung für ihre Verluste einen großen Theil des confiscirten Eigenthums der Protestanten überweisen. Die beispiellosesten Schandthaten wurden verübt, um die Evangelischen zum Uebertritt zur römischen Kirche zu zwingen. Die Universität zu Prag war natürlich sofort wieder in den Händen der Jesuiten.

Nachdem es dem Jesuiten Lamormain, dem Beichtvater des Kaisers, gelungen war, denselben zu dem berüchtigten „Restitutionsedict" im Jahre 1629 zu veranlassen, nach welchem die Evangelischen alle geistlichen Güter herausgeben sollten, boten die Jesuiten Alles auf, um sich in den Besitz dieser Güter zu setzen, wobei es oft zu ärgerlichem Streit mit andern geistlichen Orden kam. Doch die Jesuiten siegten gewöhnlich mit Hülfe ihres kaiserlichen Zöglings.

Der Hülferuf der so gequälten Protestanten drang hinüber zu dem Heldenkönig Gustav Adolph. Seine Siege setzten dem verderblichen Treiben der Jesuiten ein Ziel; wo er sie auf seinem Siegeszuge fand, wur-

den sie vertrieben oder so gebändigt, daß wenig von ihnen zu besorgen war. Die Rache trieb die Jesuiten zu verschiedenen Mordversuchen gegen den Schwedenkönig, die aber mißlangen. Wer aber bei Lützen die tödtliche Kugel in die Brust des Retters der evangelischen Religionsfreiheit sendete — darüber ist die Geschichte noch nicht im Klaren. Der Herzog von Lauenburg ist noch nicht von dem Vorwurf des Meuchelmordes freigesprochen. Nach Gustav Adolfs Tode wäre eine Ausgleichung zwischen dem Kaiser und den Reichsständen zu Stande gekommen, wenn die Jesuiten nicht den ihnen ganz ergebenen Kurfürsten Maximilian von Baiern und seine Gelüste nach der Kaiserkrone benutzt hätten, um den Krieg zu verlängern. Die Väter der Gesellschaft Jesu waren es, die immer neuen Stoff zu dem Verwüstungskampfe hinwarfen. Jeder Versuch zum Frieden wurde durch sie im Keime zerstört; an allen Höfen wirkten Jesuiten für die Zwecke des Ordens. Selbst die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg wurden von Jesuiten bearbeitet, welche allein die Ursache der Zwietracht und Eifersucht waren, die Deutschlands Fürsten zu keiner Einigung kommen ließen, bis der kaiserliche Fuß mit eiserner Schwere auf ihren Nacken stand und Tilly's und Wallensteins Raubschaaren Deutschland bis an die Küsten der Oder verwüstet hatten.

Der westphälische Friede (1648) stellte zwar die Religionsfreiheit in Deutschland wieder her, doch den Bekehrungsversuchen und der Wirksamkeit der Jesuiten war dadurch kein Ziel gesetzt. Die Jesuiten ließen nie

ihren Zweck aus den Augen; sie lernten zuwarten. Was in einem Jahrhundert nicht reift, kann in dem andern reifen. Nie baben sie ihren Zweck:

> die evangelische Kirche Deutschlands Rom wieder zuzuführen, religiöse und bürgerliche Freiheit zu vernichten,

auch nur einen Augenblick vergessen bis auf die gegenwärtige Stunde, welche diese Wahrheit nur zu sehr bestätigt. Und doch hört man nicht auf die laute Lehre der Geschichte:

> daß all' das Unglück, welches bis diesem Augenblick noch auf Deutschland lastet, nur den nie unterbliebenen Versuchen der Jesuiten, Nacht, Finsterniß und Knechtschaft zu verbreiten,

zuzuschreiben ist. Auf den Schülern Loyola's lastet der Fluch der Vergangenheit wie der Gegenwart. Und, bevor nicht jeder deutsche Mann, möge er einer Confession angehören, welcher er wolle, es zu seiner Lebensaufgabe macht, diese Wurzel alles Unheils ausrotten zu helfen, wird uns kein Heil, kein Glück, weder in Staat noch Kirche, noch im Hause erblühen!

Der Abschluß des westphälischen Friedens war dem päpstlichen Stuhle allerdings nicht günstig gewesen. Manches war verloren worden, und es galt nun, das Verlorene wieder zu gewinnen. Dieses konnte aber nur mit Hülfe der Jesuiten geschehen. Sie standen mit allen Höfen in mehr oder weniger enger Verbindung; der Beichtstuhl, dessen sie sich

fast überall bemächtigt hatten, öffnete ihnen die Herzen und Geheimnisse der Großen; ihre gelehrte Bildung, die Feinheit ihrer Sitten machte sie zu angenehmen Hausfreunden. Besonders aber waren es die protestantischen Fürsten Deutschlands, auf welche sie ihre Aufmerksamkeit richteten, um sie wieder der römischen Kirche in die immer offnen Arme zu führen. Wie ihnen im Verlaufe der Zeit dieses gelungen ist, zeigt die Geschichte. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts zeigte ein Jesuit dem Papste den Weg, auf welchem die protestantischen Fürsten Deutschlands wieder für den Katholicismus gewonnen werden könnten. Dieses auf uns gekommene Aktenstück ist so wichtig, namentlich für unsere Zeit, das wir daraus Einiges mitzutheilen, nicht unterlassen können:

„Da ganz Deutschland jetzt in so verschiedene Staaten getheilt ist, daß ihm kaum noch ein Schatten von Majestät oder monarchischer Regierung übrig geblieben, so scheint es mir schwer, blos durch Hülfe des Kaisers in demselben die katholische Religion wieder einzuführen, von welcher seit 160 Jahren viele Fürsten und Städte und ganze Provinzen unter Vorschub des Teufels aufs Schändlichste abgefallen sind.

Wenn nun auch gleich in Deutschland viele Fürsten und Städte sind, welche gänzlich vom römischen Stuhle abgefallen sein sollen, so sind doch in allen diesen Staaten,

z. B. in Sachsen [1]), der Pfalz, im Brandenburgischen ꝛc., noch viele katholische Kirchen, welche einige Freiherren, Bischöfe und andere vornehme Geistliche schützen und erhalten, so daß also den Katholiken noch gar nicht der Weg gänzlich versperrt ist, die katholische Religion in diesen Ländern weiter auszubreiten. Daher sind die geistlichen Väter, die Jesuiten überzeugt, daß zur Aufnahme der katholischen Religion der Weg zu diesen Ländern offen stehe, denn so gehässig sind jene Ketzerfürsten nicht gegen die Bekenner unserer Religion geworden, daß sie ihnen nicht erlauben sollten, frei in ihren Städten herumzuziehen. Denn bisher ist es den Mainzer Jesuiten gestattet worden, ungehindert durch die Pfalz zu reisen; die Augsburger und bairischen Jesuiten umschwärmen das ganze Herzogthum Würtemberg und Schwaben völlig frei und nicht ohne Erfolg. [2]) Arbeiter und Missionäre, welche, um Seelen zu gewinnen, nach Deutschland geschickt werden, werden neuen Schutz und freien Aufenthalt dort finden und die an vielen Orten

---

[1]) Man vergesse nicht, daß dieses Document vor dem Rücktritt des sächsischen Fürstenhauses zum Katholicismus verfaßt ist.

[2]) Gerade wie im Sommer 1851 — !!!

Wankenden und nach wahrer Erkenntniß Begierigen zur alleinseligmachenden Religion zurückführen.

Diejenigen, welche sich bisher diesem Geschäfte in Deutschland unterzogen haben, melden allgemein, die Ernte sei groß, aber der Arbeiter wären wenig. In der That haben wir auch in den letzten Jahren hier zu Rom eine bedeutende Menge Deutsche gesehen, welche der Ketzerei entsagt, das Vaterland verlassen und sich in die Arme der römischen Kirche geworfen haben, und darunter die wichtigsten und vortrefflichsten Männer. Man muß also sorgen, daß weit mehr Arbeiter, mit der Erlaubniß, die Absolution zu ertheilen, dorthin gesendet werden; auch müssen die, welche sich schon dort befinden, mit Geld und andern Hülfsmitteln unterstützt werden. [1])

Denn es ist gewiß, daß diese Ketzer mehr durch Werke der Liebe und Freigebigkeit, als andere gemeine Gründe zur Bekehrung geneigt werden. [2]) Hier wer-

---

[1]) Man scheint gegenwärtig diese damals gemachte Erfahrung zu benutzen. Denn an Arbeitern in diesem Weinberge und an Geld fehlt es wahrlich nicht.

[2]) Merkwürdig! Im Jahre 1850 erklärten einige evangelische Oberbehörden in einem Erlaß, daß man mit den Freunden der „freien christlichen Gemeinden" mit Liebe und Sanftmuth umgehen solle, um sie von ihrem Irrthum zu bekehren. Leider

den ebenso, wie bereits in Oesterreich, Tyrol, die Jesuiten mit großem Nutzen gebraucht werden können, welche gehörig vorbereitet, und von der Art und Weise, wie mit dem Volke zu Werke zugehen, unterrichtet [1]), sich Tag und Nacht öffentlich und heimlich an dasselbe mit Zureden und Versprechungen machen, und alle nur sonst wirksamen Mittel und Wege, es von der Ketzerei abzuführen, versuchen. [2]) — Auch ist kein Zweifel, daß uns Viele freiwillig entgegenkommen werden; denn wir sehen es täglich, wie Viele schon an dieser Sectirerei keinen Gefallen mehr haben und auf ihre Bekehrung denken. — Zunächst muß man durch allerlei Mittel einige Fürsten und diejenigen Großen unter den Ketzern versuchen und auffordern, von denen man weiß, daß sie nicht ganz der römischen Kirche zuwider sind. [3]) Auch wird

---

scheint man diesen schon vor 200 Jahren von den Jesuiten vorgeschlagenen Weg wieder verlassen zu haben und hat hier und da zu den von jenen getadelten „andern gemeinen Mitteln" gegriffen.

[1]) Das ist also der Kern ihrer Kunst: Die Kenntniß, mit dem Volke zu Werke zu gehen!!

[2]) In diesen Worten ist die vollständige Taktik der Jesuiten enthüllt: Alle Mittel brauchen — nur um den Zweck zu erreichen!

[3]) Gegenwärtig könnte man mehrere dergleichen empfehlen!

es nicht an schicklichen Gelegenheiten und wirksamen Mitteln fehlen, sie zur Annahme der katholischen Religion zu überreden; theils wegen der Vortheile, wozu ihnen diese Reichswürden [1]) Hoffnung machen, theils wegen der Pfründen, Ehrenstellen und geistlichen Würden, zu denen sie der Papst befördern wird [2]), wenn sie sich bekehren. — Wenn sich auch hier und da Hindernisse zeigen, so wird doch immer noch ein Ausweg zu finden sein, auf welchem die menschliche Schwachheit straucheln kann. [3])

Dem Herzog von Würtemberg kann man Hoffnung zur Kaiserkrone machen, und die Verwendung und Gunst des Papstes versprechen, wenn er sich zur katholischen Religion bekennen will. Ich weiß, daß des Herzogs Herz leidenschaftlich nach den höchsten Ehrenstellen und Würden strebt. Der apostolische Nuntius wird dem Nuntius zu Mainz ausführlicher wegen dieser Sache unterrichten. Bis dahin müssen in seinem Lande die geheimen Missionen und Ueberredungs-

---

[1]) Damit ist's allerdings jetzt vorbei; aber es giebt noch andere Köder!

[2]) Diese Lockspeise ist noch da und wird auch gesucht.

[3]) Leider fehlte es nicht an solchen „Auswegen," auf welchen man die menschliche Schwachheit, zumal wenn es eine fürstliche war, zum „Straucheln" brachte.

versuche fortgesetzt werden, von denen wir von Tage zu Tage reichlichere Früchte verspüren. Denn wenn wir nur drei oder vier unter den Großen seines Landes auf unsere Seite zu bringen vermögen, so ist kein Zweifel, daß wir nachher einigen Einfluß auf sein Herz bekommen und sein Gewissen [1]) beruhigen können. In seinem Lande sind verschiedene Religionen, welche eben so gegeneinander streiten, als die Calvinisten gegen die Katholiken. Diese Spaltungen müssen unterhalten und befördert werden [2]), damit wir zu seiner Zeit und gehörigen Orts allemal den Beistand der einen Partei zur Ausführung unserer Pläne benutzen können.

Bis dahin müssen wir mit allen Kräften dahin trachten, daß in den deutschen Ländern und Provinzen so viel es möglich ist, von jedem Geschlechte und Stande auf unsere Seite gezogen werden, und sind hierzu weder Kosten, noch Aufwand, Mühe, als irgend eine Gefahr zu scheuen. Denn auf diese Weise schwächen wir entweder

---

[1]) Leider sind die Jesuiten um solche Gewissensberuhigungsmittel nie in Verlegenheit.

[2]) Mit einer wahrhaft teuflischen Wahrheit schildert der Jesuit die traurigen Zerwürfnisse im Innern der evangelischen Kirche. Nur zu wahr ist es, daß der Feind aus diesen Spaltungen stets den größten Nutzen zog!

die Kräfte unserer Widersacher oder streuen doch den Saamen zu bürgerlichen Zwistigkeiten [1]) und Kriegsunruhen unter ihnen aus, wodurch es denn endlich sehr leicht dahin kommen muß, daß die Ketzer unter sich selbst handgemein werden und durch ihre eigenen Waffen umkommen. Wenn irgend jemals die Ausrottung der Ketzerpest in Deutschland leicht war, so ist es jetzt. [2]) Erstens, weil die Lutherische Secte jetzt in so viele Parteien getheilt ist, daß man kaum zwei in einer Stadt finden wird, die in Religionssachen übereinstimmen. [3]) Ist nun das Reich erst unter sich uneins, so wird es zu Grunde gehen. Ferner haben sich unter diesen Secten gewisse Laster, welche sie uns sonst, und nicht mit Unrecht vorwarfen, eingeschlichen, so daß es uns leicht werden wird, ihnen das Maul zu stopfen, wenn die Rede auf die Sitten kommt." [4])

---

[1]) Grade wie heute! Man betrachte nur die Geschichte unserer Tage!

[2]) Es hat auch noch später Perioden in der Geschichte gegeben, wo ähnliche Zustände bestanden.

[3]) Leider ist es in der evangelischen Kirche nach so langer Zeit noch nicht besser, ja die äußere und innere Zersplitterung ist noch größer geworden.

[4]) Wenn dies der Fall gewesen war, so sind in dieser sittlichen Verderbniß nur die Jesuiten — Lehrmeister gewesen!

Dieses ist der wesentliche Inhalt eines Actenstückes, welches uns tiefe Blicke in die Rüstkammer der Jesuiten thun läßt. Diese Rüstkammer ist aber im Jahre 1851 noch ganz dieselbe, welche sie am Schluß des 17. Jahrhunderts war. Der Zweck, den die Jesuiten verfolgen, ist derselbe geblieben; nur mit den Mitteln wechseln sie je nach den Umständen und Bedürfnissen der Zeit.

Der Hauptsitz der Jesuiten am Schluß des 17. Jahrhunderts war Baiern. Von hier aus gingen die ersten Verfolgungen zunächst gegen die Quellen der Wissenschaft, gegen die Bücher, dann gegen die Andersgläubigen. Dem protestantischen Volke wurde, gegen die eidliche Bestätigung des Herzogs, der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt verboten. Die Bedrückungen des Volks durch die Jesuiten wurden immer unerträglicher, während die heiligen Väter in Ueppigkeit lebten und reich beschenkt wurden. Unter Herzog Maximilian I. von Baiern ward aus dem Mariendienst ein wahrhaft heidnischer Götzendienst. Unter diesem Fürsten erreichten die Jesuiten den Höhepunkt ihrer Macht.

Werfen wir nun einen Blick auf die Geschichte der Jesuiten in den übrigen Ländern während des 17. Jahrhunderts.

In Frankreich hatten sich die Jesuiten trotz ihrer Vertreibung nach dem Mordversuche gegen Heinrich IV. (S. 36) doch in mehreren Plätzen des Landes zu behaupten gewußt; namentlich hatten sie in Bor-

deaux und Toulouse Zuflucht zu finden gewußt. Der Papst that Alles, um den König zur Wiederaufnahme des Ordens zu stimmen. Die Trennung der Ehe des Königs, welche dieser vom Papst erlangte, gab Anlaß zu weiteren Verhandlungen. Heinrich kannte die Macht des Ordens sehr wohl; theils mochte ihn aber die Besorgniß, daß er zu den äußersten Gewaltthaten schreiten würde, wenn er ihm alle Hoffnung zur Rückkehr nähme, milder stimmen, theils mochte er es bei seinen eigenen weit aussehenden Plänen nicht ganz mit ihnen verderben. Im Jahr 1603 ertheilte Heinrich den Jesuiten die Erlaubniß, sich in mehreren Städten unter gewissen einschränkenden Bedingungen wieder festzusetzen. Das Parlament weigerte sich, die Zustimmung dazu zu geben, wurde aber im nächsten Jahre vom König dazu genöthigt. Der Hofjesuit Cotton wußte nun den König bald so zu umstricken, daß dieser schon 1607 den Jesuiten die Erlaubniß gab, ihr Collegium in Paris wieder zu eröffnen. Sie bemeisterten sich des Unterrichtes wieder und ihr Einfluß stieg in der Hauptstadt von Tag zu Tag. Ungeachtet dieser erlangten Vortheile beschloß die Gesellschaft Jesu den König, auf dessen Beständigkeit sie nicht glaubte rechnen zu können, aus dem Wege zu schaffen. Am 14. Mai 1610 fiel Heinrich IV. unter dem Dolche Ravaillac's. Schon längere Zeit vorher hatte man Kunde von einer Verschwörung gegen das Leben des Königs. Es ist erwiesen, daß wochenlang vor der Mordthat das Gerücht davon in Madrid und Mailand verbreitet war. In Oesterreich wurde von

den Jesuiten öffentlich für das Gelingen eines großen Unternehmens gebetet.

Ravaillac gestand ungeachtet aller angewendeten Mittel, auch der Folter, nicht, daß er Mitschuldige habe, sondern nur, daß er geglaubt habe, durch Ermordung des den Hugenotten freundlichen Königs der römischen Kirche einen Dienst zu erweisen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der Mörder Mitschuldige hatte, wenn diese auch weiter keine Schuld treffen sollte, als daß sie den wüthenden Fanatiker in seinem Entschluß bestärkt hatten. Von einer Mademoisell Coman wurde der Plan Ravaillac's, den ihr dieser selbst mitgetheilt hatte, dem Beichtvater des Königs, dem Jesuiten Cotton verrathen, um den König zu warnen. Jener antwortete darauf, in dieser Sache das zu thun, was ihm Gott rathen würde. Wenige Tage darauf wurde Mademoisell Coman verhaftet und verschwand hinter Kerkermauern! Der Mörder gestand, daß er jesuitische Schriften gelesen, und durch sie in seinem Entschluß bestärkt worden sei. Vor der That beichtete er dem Jesuiten Aubigny und gestand ihm sein Vorhaben. Als dieser nach der That bei der Untersuchung um diese Mitwissenschaft befragt wurde, erklärte der Jesuit: „Gott, der Einigen die Gabe der Sprachen, Andern die Gabe der Weissagung 2c. verliehen, hätte ihm, dem Pater Aubigny, die Gabe geschenkt, Beichtgeständnisse auf der Stelle wieder zu vergessen.“ Kurz vor der Hinrichtung legte Ravaillac noch zwei merkwürdige und wichtige Geständnisse ab, die aber von dem Gerichtsschreiber Voi-

sin, einer Creatur der Jesuiten, theils gar nicht, theils ganz unleserlich in das Protokoll aufgenommen wurden. So viel steht aber fest, daß Ravaillac den Entschluß zum Morde aus den Schriften der Jesuiten gesaugt hatte. Er brauchte ja nur das berüchtigte Werk des Jesuiten Mariana „Ueber den König" zu lesen, in welchem dieser behauptet, daß der Königsmord unter gewissen Verhältnissen nicht blos erlaubt, sondern sogar Pflicht sei. [1]) Diese Schrift wurde gerade zur Zeit der Ermordung Heinrichs IV. in Paris verbreitet und von Henkershand verbrannt. [2])

Da die Jesuiten die Königin ganz in ihre Gewalt hatten, so gelang es ihnen, daß sie durch die-

---

[1]) Es ist ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß man gegenwärtig in gewissen Kreisen so wenig Besorgniß vor den Jesuiten, diesen reißenden Wölfen in Schaafskleidern hat. Früher war dies anders. Noch 1761 erschien eine Schrift in Frankreich, welche auch in's Deutsche übersetzt wurde, unter dem Titel: „Gefahr der **Majestäten** auf Erden bei den abscheulichen Lehrsätzen und Thathandlungen der Jesuiten." Von diesen möchte für die „Majestäten auf Erden" wahrlich mehr Gefahr zu besorgen sein, als von manchem gutmüthigen politischen Schwärmer der Neuzeit.

[2]) Wir können nicht umhin, hier eines merkwürdigen Planes Heinrichs IV. zu gedenken, dessen Kundmachung vielleicht den Dolch dem Mörder in die Hand drückte. Nach dem Werke: — „Die allgem. christl. Republik in Europa," nach den Entwürfen Heinrichs IV., des Abts von St. Pierre und Anderer vorgestellt. Göttingen 1752. — hatte Heinrich den Plan, eine europäische Föderativrepublik auf christlicher Grundlage zu gründen; alle Länder sollten darin aufgenommen werden, außer der Türkei und — Rußland!

selbe vor dem laut ausbrechenden Unwillen des Volkes geschützt und sogar vertheidigt wurden. Sie erhielten einen Majestätsbrief, kraft dessen ihnen erlaubt wurde, Lehrstühle an der Universität zu errichten. Im Jahre 1618 war die Universität Paris ganz wieder in ihren Händen, denn der Cardinal du Perron hatte in einer Lobschrift des Ordens erklärt, daß die Universität nur dann wieder ihren alten Glanz erhalten würde, wenn man sie den Händen der Jesuiten übergäbe.

Diese Umtriebe wurden natürlich durch die Unmündigkeit Ludwig XIII. unterstützt, den die Jesuiten am Gängelbande führten. Den verderblichen Einfluß der frommen Väter fühlten zunächst die Reformirten in Frankreich. Der Plan zu ihrer Unterdrückung war fertig; man suchte zunächst Ludwig XIII. vorzuspiegeln, daß Heinrich durch die Hand eines Ketzers gefallen sei, oder weil er diese begünstigt habe. Zu Fontainebleau forderte der jesuitische Beichtvater des jungen Königs denselben in Gegenwart des ganzen Hofes auf, die Hugenotten auszurotten. — Der erste Streich wurde gegen die Provinz Bearn geführt, welche unter Heinrich IV. die reformirte Religion angenommen und mit Zustimmung des Königs die Güter der katholischen Kirche eingezogen hatte. Durch den Beichtvater des Königs, Arnoux, wurden die Bearner beim König verdächtigt; er schilderte sie als aufrührerische Unterthanen, die man mit Gewalt in den Schooß der Kirche zurückführen müsse. Die römisch-katholische Religion wurde in der Provinz wieder eingeführt und die Kirchengüter dem römischen Klerus

zurückerstattet. Im Jahre 1620 erschien der König selbst in der Provinz und unterjochte seine Unterthanen mit Gewalt. Die Religionsfreiheit wurde im Kampfe zwar gerettet, doch die politische Selbstständigkeit der Provinz ging verloren. Wieder ein Werk der — Jesuiten.

Die von Neuem hereinbrechenden Verfolgungen gegen die Hugenotten waren ebenfalls das Werk der Jesuiten. Richelieu suchte seinen Zweck, Wiedervereinigung der Kalvinisten mit der katholischen Kirche, anfangs durch List zu erreichen, und lohnte den Uebertritt mit Rang und Würden. Der schwache, durch Ausschweifungen entkräftete König glaubte seine Sünden zu sühnen, wenn er für das Seelenheil seiner Unterthanen sorgte, wobei ihm besonders sein Beichtvater, der Jesuit La Chaise, unterstützte. Die ersten Gewaltthätigkeiten gegen die Reformirten, 1679, bestanden in Landesverweisung und Confiscation der Güter; bald riß man ihre Bethäuser nieder und schloß sie selbst von öffentlichen Aemtern aus. Der Minister und Günstling des Königs, Louvois, ein Werkzeug der Jesuiten, ging bald zu den größten Grausamkeiten über, die sich so weit steigerten, daß man die Unglücklichen mit Bajonetten zur Kirche trieb, ihre Häuser verbrannte, ihre Frauen und Töchter schändete — auf Antrieb der Jesuiten. Endlich, 1685, hob man das Edict von Nantes auf, durch welches die Rechte der Reformirten verbrieft waren. Louvois verordnete von Neuem Dragonaden im ganzen Reiche, was Tausende zur Auswanderung zwang, die man bald auch mit der

größten Strenge untersagte. Unter Ludwig XIV. erreichte die Macht der Jesuiten ihren Gipfel. Le Tellier, der Meister der Lüge und Heuchelei, ward Beichtvater des Königs. Ganz Frankreich zitterte vor der Macht der Jesuiten, sogar der Papst mußte sich ihrem Willen fügen. König Ludwig selbst war einige Jahre vor seinem Tode in den Orden getreten und legte auf seinem Todtenbette das vierte Ordensgelübde ab. Hierin liegt der Schlüssel zu der Handlungsweise des Königs in seinen letzten Lebensjahren; sein durch vielfache Vorwürfe gepeinigtes Gewissen bedurfte der Beruhigung, und diese gewährten ihm die — Jesuiten. Als der König verschieden war, legte Le Tellier ein Crucifix in seine erstarrten Hände und — die Jesuiten erschienen und hielten die Todtenwache.

Doch schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts fingen an sich die Gründe zu entwickeln, durch welche die Jesuiten im folgenden Jahrhundert gestürzt werden sollten. In Frankreich wurden ihre moralischen Lehren von den Jansenisten heftig angegriffen; selbst Papst Innocenz XI. verdammte 1679 65 Lehrsätze der Jesuiten.

Die übrigen Länder Europa's boten einen weniger günstigen Schauplatz für die Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu. In Schweden suchte dieselbe wieder, während der Minderjährigkeit Christinens, der Tochter Gustav Adolphs, Fuß zu fassen. Der Hauskaplan des spanischen Gesandten in Stockholm, der Jesuit Mannerschied, leitete die Bekehrung Christinens ein. Im Jahre 1653 schrieb er an seine Obern:

„Dieser bewunderungswürdigen Königin fehlt es an nichts, als an der wahren Religion. Ob ich mit ihr gleich schon öfters zu sprechen Gelegenheit hatte, so war es mir doch immer unmöglich, ihr von dieser Seite beizukommen. Sie ist durch die Reichsverfassung an ihre Religion gebunden*), und sie kann diese nicht, ohne zugleich ihre Krone verlassen." Es gelang den Jesuiten, die durch ihre Erziehung ganz aus dem Bereiche des Weibes herausgerissene Christine zu vermögen, daß sie 1654 die Regierung niederlegte und — katholisch wurde. Die Tochter Gustav Adolphs eine Beute der Jesuiten! Ganz Europa staunte über das Unerhörte, daß Christine sich von der jesuitischen Lügenschaar so weit hatte verblenden lassen, das heilige Kleinod evangelischer Glaubensfreiheit wegzuwerfen, an welchem noch das Blut ihres Vaters hing. Anton Macedo, ein Jesuit aus Portugal, war es, dem dies Werk der Bekehrung gelungen war.

Die Eroberung Portugals durch Philipp II. von Spanien war ein Werk der Jesuiten, weshalb der König auch ihnen günstig war. Bald aber trachteten die Jesuiten darnach, Selbstherrscher in Portugal zu werden. Sie brachten es dahin, daß Johann IV. aus dem Hause Braganza den Thron wieder bestieg. Der Jesuit Vieira ward sein Rath-

---

*) Wenn dieses doch der Fall auch in andern Ländern gewesen wäre!

geber und Erzieher des Kronprinzen, welcher aber in Folge der beliebten Erziehung eine Beute des Todes wurde, etwa auf die Weise, wie der Sohn Napoleons. Ihre Macht war nun gegründet.

Auch in England hatten sich die Jesuiten nach Elisabeths Tode wieder einzuschleichen gewußt. Karl I. büßte seine Abgeneigtheit, zu Gunsten der Jesuiten und Roms zu wirken, mit dem Leben. Karl II. wurde später von den Jesuiten geleitet und zum heimlichen Uebertritt bewogen. Sein Nachfolger, Jakob, führte den katholischen Gottesdienst öffentlich wieder ein. Sein Staatsrath Petersen war Jesuit. Mit großen Schritten näherte man sich dem Ziele, als der Volksgeist erwachte; Jakob und die Jesuiten wurden vertrieben und Wilhelm von Oranien auf den Thron erhoben. Auch dieser Untergang des Hauses Stuart ist ein Werk der — Jesuiten! —

V. Die Gesellschaft Jesu im achtzehnten Jahrhunderte bis zu ihrer Auflösung 1773.

Betrachten wir zunächst das Schicksal der Jesuiten in außerdeutschen Ländern, damit wir nicht nöthig haben, später die Darstellung ihrer Wirksamkeit in Deutschland zu unterbrechen.

In keinem Lande waren die Jesuiten zu solchem Ansehen gestiegen, als in Portugal; nirgends fielen sie aber auch so tief, als hier. Schon erschallten die

Klagen über die Jesuiten nicht allein aus ganz Europa, sondern auch aus den andern Welttheilen. Papst Benedict **XIV.** verbot bereits **1741** den Geistlichen allen Handel, namentlich aber den Sklavenhandel, den die heiligen Väter mit großen Erfolg trieben. Der Marquis de Pompal bewirkte endlich **1757** die Entfernung der Jesuiten aus Lissabon. Bald darauf ward ihnen auch die Kanzel und der Beichtstuhl verboten. Doch ungestraft lassen sich die Jesuiten nicht unterdrücken. Am 3. September **1758** wagten Meuchelmörder einen Versuch gegen das Leben des Königs. Er gelang nicht; die Untersuchung führte aber auf die Spur einer Verschwörung, in welche die Jesuiten verwickelt waren. Vergebens waren die Beschwerden des Königs bei Papst Clemens **XIII.**, des Freundes der Jesuiten. Die Folge dieser Rechtsverweigerung war, daß der päpstliche Gesandte aus dem Lande verwiesen ward und der Orden am 3. September **1759** in allen Ländern des Königsreichs aufgehoben ward. Die Jesuiten wurden für offenbare Aufrührer und Landesverräther erklärt und verbannt. Malagrida, das Haupt der Gesellschaft in Portugal, ward der Inquisition übergeben, welche ihn **1761** erdrosseln und dann verbrennen ließ. Der übrige Theil der Gesellschaft war bereits **1759** auf sieben Schiffen nach Italien abgeführt worden.

In Spanien ereilte sie ein gleiches Schicksal. In Voraussicht desselben hatten sie einen Aufstand des Volkes gegen den König veranlaßt, welcher denselben am 3. März **1766** zur Flucht nöthigte. Am 28. Febr.

1767 ward durch königliches Urtheil der Orden der Gesellschaft Jesu aus ganz Spanien verbannt. In einer Nacht wurden die Mitglieder aufgehoben und nach Italien gebracht. Monate lang mußten sie auf dem Meere schwimmen, da man ihnen sogar in Rom die Aufnahme verweigerte. Endlich nahm sie Corsika auf. —

Aehnliche Schläge trafen den Orden nun rasch hintereinander; noch im Jahre 1767 ward er aus Neapel vertrieben; bald darauf aus Sicilien und von der Insel Malta. Der Papst drohete den Fürsten mit Bann und Kirchenstrafen, wenn sie seine Lieblinge nicht schonen wollten. Doch, schon hatte Rom aufgehört, Schrecken zu verbreiten.

Auch in Frankreich nahete dem Orden der Untergang. Nach Ludwig XIV. Tode schon sank ihre Macht, Ludwig XV. war ihnen in seinen Sinnenrausche nicht ergeben. Als nun der Jesuitenzögling Damiens am 5. Januar 1757 einen Mordversuch gegen den König ausführte, mehrte sich die Zahl der Feinde des Ordens noch mehr. Ein Rechtsstreit, den die Handelsverhältnisse der Jesuiten herbeigeführt hatte, veranlaßte das Parlament, ihnen ihre Constitutionsbücher abzuverlangen. In stolzer Sicherheit leisteten sie Folge. Das Parlament unterwarf nun die Statuten des Ordens einer Prüfung, wovon die Folge war, daß das Ordensinstitut verdammt, den Jesuiten die Aufnahme neuer Glieder untersagt und ihnen der Unterricht abgenommen wurde. Am 6. August 1762 sprach das Parlament die Aufhebung des

Ordens aus; am 9. März 1764 beschloß es, daß alle Jesuiten in Zeit von vier Wochen Frankreich zu verlassen hätten.

Der Ordensgeneral Ricci erließ hierauf an die Superioren der Gesellschaft ein Schreiben, in welchem er sagte:

> „Wenn ihr schon habt der Gewalt nachgeben müssen, welche euch von der Gesellschaft trennt und euch genöthigt hat, das Kleid unseres heiligen Vaters Loyola abzulegen; so könnt ihr doch in eurem Herzen mit seiner Stiftung vereint bleiben und einen glücklicheren Zeitpunkt abwarten, wo ihr euch wieder äußerlich damit verbinden werdet. Auf Regen folgt Sonnenschein. Bemüht euch nur, mit den stärksten Banden euch unter einander eng zu vereinigen; gedenkt, daß keine menschliche Macht euer Gelübde auflösen kann."

Ein Hauptgrund zu dem Verfall des Ordens, war die freisinnige Richtung, welche sich der Geister zu bemächtigen begann, die Fortschritte in der Wissenschaft. Noch mehr aber trugen zu dem Verfall des Ordens die so häufigen Mordversuche gegen die Fürsten bei, namentlich in Frankreich. Schon bildeten sich im Volke die Parteien, welche zwanzig Jahre später den Thron umstürzten. Die Revolution war geboren. —

Zu solchen Auftritten, wie es in Portugal, Spa-

nien und Frankreich zwischen den Jesuiten und Staat und Kirche gekommen war, konnte es in Deutschland allerdings nicht kommen. Der Hauptschauplatz ihrer Wirksamkeit blieb Baiern und Oesterreich, obschon sie auch in allen übrigen deutschen Ländern mehr oder weniger verkappt Zutritt hatten. Im Jahre 1759 errichtete Kurfürst Maximilian III. von Baiern in München eine Akademie der Wissenschaften. Neid und Haß erfüllte die Jesuiten, als das neue Institut emporblühete. Sie verdächtigten im Beichtstuhle und sonst die Absichten des Kurfürsten, ließen sogar in Landshut ein Possenspiel aufführen, um die Maßregeln der Regierung lächerlich zu machen. — Die deutsche Literatur erblühete immer mehr und mehr; man konnte auch in Baiern nicht hindern, daß die Strahlen der neu aufgegangenen Sonne in das Land fielen. Die Bildung steigerte sich, neue Lehranstalten entstanden und — das Ansehen der Jesuiten schwand immer mehr.

Auch in Oesterreich übergab Maria Theresia die Lehranstalten andern Händen, als sie sah, daß die von den Jesuiten geleiteten weit hinter denen anderer Länder zurückstanden. Die Großen des Reichs nahmen ihre Söhne aus den Collegien.

Ungeachtet dieser Zeichen der Zeit begriffen die Jesuiten dieselbe doch nicht. Bald nach der Aufhebung des Ordens in Frankreich hatte Papst Clemens XIII. nichts eiligeres zu thun, als den Orden von Neuem zu bestätigen. Neunzehn Päpste hatten ihn nun bestätigt und keiner den eigentlichen Kern des

Instituts gekannt. In Portugal, Frankreich und Oesterreich ward die Bekanntmachung der Bulle verboten. Die Könige forderten die Aufhebung des Ordens. Schon schritt man mit den Waffen ein, als Clemens XIII. am 2. Februar 1769 starb. Der Wahl eines neuen Papstes ging ein langer Kampf zwischen den Anhängern der bourbonischen Höfe und den Beschützern der Jesuiten vorher, bis die Festigkeit des französischen Kardinals Berni siegte und Kardinal Ganganelli als Papst Clemens XIV. gewählt wurde. In den ersten Jahren schien er mehr einer Reformation des Ordens, als einer Aufhebung geneigt, obschon Spanien und Frankreich auf der Aufhebung bestanden. Den Vorschlag einer Reform verwarf der hochmüthige General Ricci mit den Worten: „Die Jesuiten müssen bleiben, wie sie sind, oder aufhören."

Seit dem Jahre 1772 ließ der Papst endlich in seinen Staaten die Seminarien der Jesuiten schließen und sie mit Soldaten besetzen. Im nächsten Jahre folgten noch ernstere Schritte. Der Ungehorsam, den die Jesuiten dabei an den Tag legten, trug mit dazu bei, daß Papst Clemens am 21. Juni 1773 mit den Worten: „Jetzt unterschreibe ich mein Todesurtheil" die Bulle unterzeichnete, welche den Orden der Gesellschaft Jesu für ewige Zeiten aufhob.

Diese päpstliche Bulle *) schildert — gewiß ohne

---

*) Von den Anfangsworten „Dominus ac Redemptor noster" genannt.

Uebertreibung und Leidenschaftlichkeit! — den Geist des Ordens in so treffender Weise, daß wir nicht umhin können, einiges daraus mitzutheilen, zu einer Zeit, wo man, trotz aller Mahnungen der Geschichte, in den Jesuiten wieder Stützen für die Throne sucht.

„Nachdem wir nun diese wichtigen und giltigen Beispiele" (die Aufhebung mehrerer Orden durch die Päpste) „vor Augen genommen haben, und nichts eifriger verlangen, als in der hier unten zu eröffnenden Beschließung mit gesetztem Gemüthe und sicheren Schritten zu verfahren, so haben wir es weder an Fleiß, noch Untersuchung ermangeln lassen, um dasjenige in Erfahrung zu bringen, was den Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand des Regularordens betrifft, welcher gemeinlich die Gesellschaft Jesu genannt wird. — Wir fanden in unsern Untersuchungen, daß dieser Orden von seinem heiligen Stifter zum Heil der Seelen, zur Bekehrung der Ketzer und besonders der Ungläubigen, zur Beförderung der Religion und Frömmigkeit errichtet wurde. Um diesen höchst erwünschten Endzweck leichter und glücklicher zu erreichen, führte man das strengste Gelübde evangelischer Armuth sowohl bei der ganzen Gemeinheit, als auch bei jedem insbesondere ein; nur waren davon die Collegien ausgenommen, welche den Wissenschaften und Künsten gewidmet waren, die Einkünfte besitzen durften zum Vortheile, Nutzen und Gebrauch der Gesellschaft selbst.

Unter diesen und andern heiligen Gesetzen wurde diese Gesellschaft Jesu zuerst von unserm Vorgänger

Papst Paul III. durch seine Bulle von 27. October 1540 genehmigt und ihr die Erlaubniß gegeben, Gesetze und Statuten zu entwerfen. Und obgleich dieser Papst diese Gesellschaft anfangs in sehr enge Grenzen von sechzig Mitgliedern einschränkte, so erlaubte er durch ein anderes Breve, vom 27. Mai 1543, allen denjenigen in die Gesellschaft zu treten, „welche die Vorgesetzten für rathsam und nöthig erachtet würden." (Vergl. S. 19). — — Alles dessen ungeachtet, ersieht man aus dem Inhalte und den Ausdrücken späterer apostolischen Verordnungen, daß in dieser Gesellschaft, gleich bei ihrem Entstehen, mannigfacher Saame von Zwietracht und Eifersucht, nicht allein in der Gesellschaft selbst, sondern auch gegen andere Orden, gegen die Kirche, gegen Akademien, Universitäten, öffentliche Schulen,

ja sogar gegen Fürsten

aufgekeimt ist, in deren Staaten sie aufgenommen worden. Endlich fehlte es nie an den wichtigsten Beschuldigungen, die man den Gliedern dieser Gesellschaft machte, und welche den Frieden und die Ruhe der Christenheit nicht wenig störten. Hieraus entstanden viele Klagen gegen die Gesellschaft, welche durch das Ansehen verschiedener Fürsten bekräftigt und wovon Berichte an unsere Vorfahren eingegangen sind. — Alle Anstalten reichten aber so wenig hin, das Geschrei und die Klagen wider die Gesellschaft zu stillen, daß vielmehr von Tag zu Tage die beschwerlichsten Streitigkeiten über die Lehre der Gesellschaft, welche sehr

viele für Rechtgläubigkeit und Sitten anstößig hielten, sich fast über die ganze Erde ausbreitete. — Denn je mehr sich das Geschrei und die Klagen wider die gedachte Gesellschaft erhoben, und sogar hin wieder die gefährlichsten Empörungen, Aufstände und Landzwiste ausbrachen, um so mehr wurde das Band der christlichen Liebe zerrissen. — Nachdem aber nun die Fürsten eingesehen haben, daß kein Mittel dauerhaft und zur Beruhigung der ganzen christlichen Welt hinreichend ist, wenn nicht die Gesellschaft selbst gänzlich unterdrückt und aufgehoben würde, so haben sie unsern Vorgänger Clemens XIII. ihre Gedanken und Wünsche in dieser Beziehung vorgetragen. Da wir nun nach dem Hintritt unseres Vorgängers durch die Gnade Gottes auf den Stuhl Petri gesetzt worden sind, so gelangten auch sogleich jene Forderungen, Wünsche und Bitten an uns, welche dann zu gleicher Zeit von verschiedenen Bischöfen, und andern würdigen, gelehrten und gottseligen Männern unterstützt worden sind.

Damit wir aber in einer so bedenklichen" (der Papst sah seinen Tod voraus) „und wichtigen Sache den sichersten Entschluß fassen, so haben wir uns Zeit dazu genommen, nicht nur allein, um die Sache reiflich zu überlegen, sondern auch, um mit vielen Seufzern und anhaltendem Gebet von dem Vater des Lichtes Hülfe und Beistand zu erflehen.

Nach Anwendung so vieler und nothwendiger Mittel also, wie auch aus Amtspflicht gedrungen, die Ruhe und den Frieden der Christenheit zu erhalten,

und nachdem wir außerdem bemerkt haben, daß die Gesellschaft die reifen Früchte nicht mehr bringen werde, und den Nutzen nicht mehr schaffen, wozu sie gestiftet, so daß es kaum oder gar nicht möglich sei, daß, so lange **sie** besteht, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könne: — so heben wir aus diesen wichtigen Beweggründen und aus andern Ursachen, welche uns die Regeln der Klugheit und die beste Regierung der allgemeinen Kirche an die Hand geben, und die wir in unserm Herzen verschlossen behalten, mit reifer Ueberlegung und aus der Fülle der apostolischen Macht, erwähnte Gesellschaft

auf, unterdrücken sie, löschen sie aus, schaffen sie ab

und heben auf ihre Aemter, Verwaltungen, Häuser, Schulen 2c., sie mögen sein, in welchem Reiche sie wollen. — Wir verbieten auch durch Gegenwärtiges, daß keiner mehr in gedachte Gesellschaft aufgenommen und zur Einkleidung und zum Noviziat zugelassen werde."

Der Ordensgeneral Ricci wurde sofort nach der Bekanntmachung der Bulle in Verhaft genommen; alle Archive und Kassen wurden versiegelt, alle Mitglieder der Gesellschaft mußten das Ordenskleid ablegen. Die großen Summen, welche man zu finden glaubte, waren verschwunden und der General leugnete ihr Dasein ab. Er starb 1775 in der Engelsburg. In der Osterwoche 1774 erhielt der Papst das Gift, welches um seinen kräftigen Körper zu zerstören bis zum

22. September desselben Jahres Zeit brauchte. Welche Hand ihm das Gift gereicht, darüber hat nie ein Zweifel geherrscht.

Die Zahl der Ordensbrüder betrug zur Zeit der Aufhebung der Gesellschaft 22,589, unter welchen 11,293 Priester waren; sie waren in fünf Nationen getheilt, die italienische, portugisische, spanische, französische und — deutsche. Der Aufhebungsbefehl ward in Deutschland, Polen, Ungarn, Böhmen und in den Niederlanden ohne Widerstand vollzogen. Aufsehen erregte es, daß Friedrich II. von Preußen durch eine Verordnung vom 5. September 1773 die Bekanntmachung der päpstlichen Bulle in Schlesien verbot und in Rom die Erklärung abgeben ließ, daß er die Jesuiten beibehalten wolle, da er im Breslauer Frieden den kirchlichen Zustand Schlesiens unverändert zu lassen versprochen und nie bessere Priester als die Jesuiten gefunden habe. Sie hatten sich schlau dem ihnen überlegenen Geiste gefügt; Friedrich änderte aber bald, 1776, seinen Entschluß und befahl, daß die Jesuiten ihre Ordenskleidung und ihren Namen ablegten und Priester des königlichen Schulinstituts genannt wurden. Friedrich Wilhelm II. hob diese Anstalt auf und schenkte die Ordensgüter den Universitäten in Halle und Frankfurt an der Oder.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Jesuiten seit ihrer Wiederherstellung bis zur Gegenwart.

I. Die Gesellschaft Jesu von ihrer Auflösung bis zu ihrer Wiederherstellung im Jahre 1814.

Nach den Glaubensgrundsätzen der römischen Kirche erfreuen sich die Päpste der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes, wodurch sie eine Eigenschaft erlangen, die allen Sterblichen abgeht: die Infallibilität oder Untrüglichkeit. Das Ungereimte dieses Glaubenssatzes zeigt sich nirgends auffallender, als bei der Bestätigung, Aufhebung und Wiederherstellung des Ordens der Jesuiten. Papst Paul III. bestätigte den Orden; Clemens XIV. hob ihn auf; Pius VII. stellte ihn wieder her. Welcher von diesen drei Päpsten war nun untrüglich? Man hat natürlich von Seiten der Jesuiten den Fürsten, welche die Aufhebung beantragten, vielfach den Vorwurf gemacht,

sie haben dieses aus Verlangen nach den reichen Ordensschätzen gethan. Dieses würde aber den Papst nicht bestimmt haben, einen Schritt zu thun, der ihm das Leben kostete. Ganganelli wußte, daß der Orden sich überlebt hatte, daß die Zeit ihn nicht mehr tragen konnte und wollte. Und er irrte sich nicht, denn wenige Jahre nachher brach die Revolution aus.

Ein Asyl war den Jesuiten nach der Aufhebung ihres Ordens geblieben — Rußland. Durch die Theilung Polens (1772) waren einige Provinzen an Rußland gefallen, in denen die Jesuiten Collegien und Häuser hatten. Die Kaiserin hatte Beibehaltung des Religionszustandes versprochen und versprach auch den Jesuiten Duldung, obschon ein Gesetz Peters I. sie aus dem Reiche ausschloß. Katharina verbot demnach die Verkündigung des päftlichen Aufhebungsbreve. Die Jesuiten fanden in dem Minister Czernyzew eine Stütze, und bald erlangten sie die Erlaubniß, Novizen aufnehmen zu dürfen. Papst Pius VI. billigte zwar anfangs dieses nicht, gab aber, durch des allmächtigen Potemkins Fürsprache bewogen, bald nach und erlaubte 1782 den Jesuiten in Rußland an der Stelle eines Generals einen Generalvikar zu wählen. Die Wahl fiel auf Czerniewicz; ihm folgte 1785 Lenkiewicz, unter welchem die Gesellschaft bereits schon 178 Mitglieder zählte. So hatte sich hier ein Stamm der Gesellschaft erhalten, und dahin richteten die Exjesuiten ihre Hoffnungen, welche einstweilen in mehreren katholischen Ländern zu geistlichen Aemtern gelangt waren. In Deutschland war beson-

ders Augsburg ihr Sitz, wo sie von dem Bischof (Kurfürst) von Trier begünstigt wurden.

Kaum hatte Kaiser Paul im Jahre 1800 seine dem Orden gewogene Gesinnung erklärt, als auch Papst Pius VII. durch eine Bulle am 7. März 1801 die Gesellschaft Jesu im russischen Reiche wiederherstellte, indem er ihnen erlaubte, sich unter den Regeln ihres Stifters wieder zu vereinigen, sich der Bildung der Jugend zu widmen, Seminarien zu errichten und die Geschäfte der Seelsorge zu verwalten. Franz Carun ward zum Generalvorsteher der Gesellschaft ernannt. Einige Jahre später bat auch der König von Neapel, jenen Beschluß in seinen Staaten auszuführen, „da es in den unglücklichen Zeiten für vorzüglich rathsam erachtet worden, sich der Gesellschaft Jesu zu bedienen, um die Jugend in der christlichen Frömmigkeit und in der Furcht Gottes zu unterweisen.“ Dies geschah durch eine Bulle vom 30. Juli 1804. Diese frommen Worte des Königs von Neapel hatten aber einen ganz andern Sinn. Die französische Revolution hatte sich bereits auch über Italien ergossen und drohete den Einsturz unhaltbarer Verhältnisse herbeizuführen. Es galt also, dagegen zu kämpfen, es galt eine Reaction, und diese herbeizuführen, war Niemand geeigneter, als die Jesuiten. Dasselbe wiederholte sich im Jahre 1814, wo es galt, die aufgeregten Völker zu beruhigen; dasselbe wiederholte sich im Jahre 1849. Auch andere Erzbischöfe, Bischöfe, Kardinäle, Fürsten und andere ausgezeichnete Männer

ersuchten den Papst von jener Zeit an um Wiederherstellung des Ordens der Väter Jesu, wie jener in der Wiederherstellungsbulle ausdrücklich erwähnt. Diese Wiederherstellung war auch im Anfange des Jahrhunderts in Rom fest beschlossen; und nur Napoleon haben wir es zu danken, daß sie erst 1814 ins Leben treten konnte.

Die Aufhebung des Ordens trug in den verschiedenen Ländern bald ihre Früchte. Ungemein groß waren die Fortschritte, die man im Unterrichtswesen machte. Ein neuer, frischer Geist zog durch die Räume, als die unheimlichen Gestalten der Jesuiten daraus verschwunden waren. Natürlich ging dieses nicht ohne Kämpfe ab, wie in Baiern, wo die Jesuiten im Besitz fast aller Lehrstühle gewesen waren, wo viele der höchsten Staatsbeamten ihre Zöglinge waren. Bedeutend waren auch die Fortschritte, die man in Oesterreich machte, obschon die Exjesuiten ihr Wesen forttrieben, dem erst Kaiser Joseph ein Ziel zu setzen wußte, wofür er der Rache der heiligen Väter erliegen mußte. — Obschon nun in Deutschland die öffentliche und amtliche Wirksamkeit der Jesuiten gebrochen war, so hörten sie doch keinen Augenblick auf, für die Zwecke ihres Ordens zu wirken. Die Gebildeteren unter ihnen wußten sich in allen Gestalten in die verschiedenen Kreise der Gesellschaft einzuschleichen. Sie beuteten die bald darauf erschütternden Ereignisse für sich aus; der Umsturz der französischen Monarchie, meinten die Jesuiten, wäre nicht erfolgt, wenn man sie nicht vertrieben hätte. Das verschwiegen sie, daß

Niemand anders den Grund zu diesen Staatsumwälzungen gelegt hatte, als sie. Sie hatten den Saamen der Zwietracht zwischen Fürsten und Völker gesäet, sie hatten Fürsten und Völker zu allen Lüsten verleitet, sie hatten erst zum Verbrechen gereizt, um dann für das wunde Gewissen die Arznei bieten zu können, die sie für zweckmäßig hielten.

Eine in vielfacher Hinsicht mit der Geschichte der Jesuiten in der engsten Verbindung stehende Erscheinung war die Stiftung des Illuminatenordens in Baiern, drei Jahre nach Aufhebung der Jesuiten. Adam Weishaupt, Lehrer an der hohen Schule zu Ingolstadt, war der Stifter dieser Verbindung, in die er anfangs nur Freunde und Schüler zog. Der Zweck des Ordens war, so weit er sicher aus dem Statut erkannt werden kann, dem der Maurerei verwandt: Veredlung des Menschen an sich und durch sich selbst; Verhinderung des Bösen in der menschlichen Gesellschaft, Unterstützung der Bedrängten und Beförderung Befähigter durch den Orden. Den Vorgesetzten des Ordens und seinen Mitarbeitern empfahl Weishaupt die sorgfältigste Beobachtung der Untergebenen da, wo sie nicht vermuthen konnten, beobachtet zu werden, wo sie Leidenschaften bewegten. Die Untergebenen mußten den Obern einem blinden, unbedingten Gehorsam leisten; unsichtbare Mächte bewegten den Orden und hielten die Fäden, welche alle verbanden, zusammen. Es ist jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Weishaupt bei der Entwerfung des Ordens das Institut der Jesuiten vor

Augen hatte, um die Formen desselben für seine Zwecke zu benutzen. Ob diese allein auf die Veredlung der Menschen zielten, diese Frage beantwortet die Geschichte nicht vollständig. Der Orden der Illuminaten breitete sich bald mehr oder weniger mit Hülfe der Maurerei in ganz Deutschland aus und zählte die angesehensten Männer unter seine Glieder. Zu seinem vollständigen Ausbau trug besonders der Freiherr von Knigge bei. Der Orden hatte drei Hauptklassen: die Pflanzschule, das Noviziat und die Minervalklasse umfassend; den kleinen Illuminatengrad und den großen Illuminatengrad. Die Gliederung des Ganzen war so fein, daß nicht leicht ein Ungeweiheter einen Blick in sie thun konnte. Nur die tiefer Eingeweiheten kannten den wahren Zweck des Ordens. Wäre der Orden der Illuminaten zu derselben Ausdehnung gelangt, wie der Orden der Jesuiten, so würde seine Macht in demselben Verhältnisse auch gewachsen sein. Die Besetzung aller Aemter wollte er an sich reißen; in wenig Jahren wäre ganz Deutschland mit Illuminaten besäet gewesen, wie früher mit Jesuiten; der Orden wäre mehr als ein Staat im Staate geworden. Er erregte auch bald die allgemeine Aufmerksamkeit; je weniger man von demselben wußte, um so ungereimter wurden die Vermuthungen. Die Regierung wurde aufmerksam und stellte Untersuchung an. Einige aus dem Orden Ausgeschiedene machten Anzeigen, die denselben als höchst gefährlich darstellten. Sie beschworen ihre Aussagen und Anklagen, in welchen sie vorstellten, daß ein Fürst

nie einen Orden dulden dürfe, welcher den Saamen der Zwietracht zwischen Aeltern und Kindern, den Landesherrn und die Unterthanen säe. Die Anklagen waren schwer, konnten aber nicht dem ganzen Orden nachgewiesen werden. Weishaupt mußte vor dem versammelten akademischen Senate sein Glaubensbekenntniß ablegen und wurde seines Amtes entlassen. Die Verfolgung richtete sich nun gegen seine Freunde und Anhänger. Viele verloren ihre Aemter, ihre Güter und wurden des Landes verwiesen. Hierbei hatten nun die Jesuiten ihre Hände wieder im Spiel. Was man ihnen vorgeworfen hatte, suchten sie an den Illuminaten nachzuweisen, und die Zwecke derselben auf alle Weise zu verdächtigen. Sie verfolgten nicht blos die Illuminaten, sondern benutzten die Stimmung der Regierung zur Verfolgung aller Aufgeklärten. Jede verdächtige Aeußerung, die sie ausspionirten, gab ihnen Grund zu geheimer und offener Denunciation. Der Aufschwung der Philosophie und der Wissenschaften war ihnen ein Dorn im Auge. So haben die Jesuiten zu jeder Zeit Alles verfolgt, was einen freieren Aufschwung des Geistes an sich trug. Sie griffen dann zu dem Mittel, was ihnen immer gute Dienste geleistet hatte, sie verdächtigten die ihnen nicht zusagenden Bestrebungen bei den Fürsten.

Die Einrichtungen, welche Kaiser Joseph in den österreichischen Niederlanden angeordnet hatte, gaben Anlaß zu einer Rebellion. Die befohlene bürgerliche Duldung der Protestanten, die Abschaffung kirchlicher Mißbräuche, die Aufhebung mehrerer Klöster —

hatte die Jesuiten längst beleidigt. Sie begannen gegen den Kaiser zu wirken. Von der Kanzel wie im Beichtstuhle ward er als ein verdammter Ketzer geschildert, der seiner Hoheitsrechte längst verlustig sei. Herr von Villegas d'Estaimbourg erklärte in einer an die vereinigten Staaten der katholischen Niederlande gerichteten Denkschrift: „Unsere Empörung ist das Werk der Gerechtigkeit und der Religion" und trug auf Wiederherstellung der Jesuiten an, als der Personen, durch welche allein Glück und Heil wiederkommen könnte. Die Folge war, daß 1790 sich die niederländischen Stände für unabhängig erklärten und sich als der vereinigte Staat Belgien constituirten. Unter all' den Stürmen, welche später auch über Belgien tobten, haben sich die Jesuiten, allerdings unter verschiedenen äußeren Formen, zu erhalten gewußt, und spielen heute noch dort ihre Rolle mit gutem Erfolg.

Die französische Revolution war ausgebrochen und Europas Fürsten zitterten auf ihren Thronen. Die Jesuiten wollten, wie aus Allem, so auch aus diesem Ereignisse Nutzen ziehen. In Baiern ruhten sie keinen Augenblick, an der Wiederherstellung ihres Ordens zu arbeiten. Im Jahre 1791 erhielt die oberste Landesregierung und der Magistrat zu München eine anonyme Denkschrift, in welcher die Herstellung des Ordens beantragt war. Es hieß in derselben:

„Die jetzigen fast in ganz Europa herrschenden, dem Staate und der Religion höchst gefährlichen Unruhen und fürchterlichen Volks-

gährungen haben die Idee in mir erweckt, einen patriotischen Nationalwunsch zu entwerfen, vermöge dessen der Jesuitenorden in Baiern wieder einzuführen nicht nur höchst nützlich und unumgänglich nothwendig, sondern auch thunlich sein würde."

Als Stimme des Volkes wollte man den Wunsch nach Wiedereinführung bezeichnen! Alles wurde versucht, um den Churfürsten und die obersten Behörden der Einführung des Ordens geneigter zu machen. Die Ereignisse in Frankreich, der Abfall der österreichischen Niederlande, Alles würde nicht erfolgt sein, wenn man die Jesuiten nicht aufgehoben hätte. Baierns Schicksal, das Schicksal von ganz Deutschland hinge von ihrer Wiederherstellung ab.

Fast scheint es, als habe man nach dem Jahre 1848 ähnliche geheime Denkschriften an die Fürsten Deutschlands erlassen, welche aber von einem glänzenderen Erfolg begleitet gewesen zu sein scheinen, als jene; denn, zum Erstaunen aller Welt, ziehen die Jesuiten wieder frei in den deutschen Gauen herum!

Papst Pius **VII.** hatte seine Geneigtheit für die Gesellschaft Jesu durch die Herstellung derselben in Rußland und Neapel und sonst genügend dargethan. Wohl mochte der päpstliche Stuhl jetzt bereuen, den Orden aufgehoben zu haben. Frankreich war für ihn ganz verloren, in Deutschland schwand seit Joseph **II.** sein Ansehen immer mehr. Die siegesreichen Franzosen hatten ihre ruhmreichen Waffen bereits nach Ita-

lien getragen und der heilige Vater zitterte in seiner Engelsburg. Dem Einbruch freisinniger Denkweise, der Aufklärung mußte ein Damm entgegengesetzt werden, und das konnte nur durch die Jesuiten geschehen. Sofort wurde ihre Wiederherstellung beschlossen; die Ausführung dieses Planes aber erst nach Napoleons Fall möglich. Schon erschien in der „Wiener Zeitschrift" als Vorläufer der Jesuiten ein Aufsatz, welcher die Wiederherstellung des Ordens ankündigte, um dem Unglauben des Zeitalters mit vereinigten Kräften entgegenzuarbeiten. Der Abbé Maury erschien als päpstlicher Nuntius, um die Angelegenheit am kaiserlichen Hofe zu betreiben. Doch blieb dieser Schritt ohne Erfolg; Kaiser Joseph dachte, besonders den Bewegungen der Völker gegenüber, nicht an eine Wiedereinführung der Jesuiten; dieses sollte dem Jahre 1814 vorbehalten bleiben.

Sobald Napoleon in Frankreich an die Spitze des Staates getreten war, erschienen auch die Jesuiten, um ihr Heil zu versuchen. Sie wurden bei ihrem Erscheinen wenigstens nicht mit Härte zurückgewiesen, da Napoleon ihren Einfluß kannte und ohnehin Parteien genug zu bekämpfen hatte. Als die Jesuiten aber bald einsahen, daß sie von Napoleon eine Wiederherstellung nicht zu erwarten hatten, schlugen sie sich zu der Partei der Bourbonen und knüpften mit diesen selbst Verbindungen zum Sturz des Kaisers an. Dieser erfuhr bald ihr Treiben und ließ daher 1804 ihre Häuser schließen. Obschon inmitten der bald

darauf folgenden ungeheuren Weltereignisse die Thätigkeit der Jesuiten in den Hintergrund trat, so darf man doch nicht glauben, daß sie unthätig geblieben seien. Ihre äußeren Mittelpunkte blieben Rußland und Rom. Da sie eine Herstellung ihres Ordens nur von den Bourbonen erwarten konnten, so wurde die Rückkehr derselben das nächste Ziel ihrer Thätigkeit. Es ist außer Zweifel, daß das Wirken der Jesuiten an den Höfen von Wien und Petersburg ein höchst bedeutendes war. Sie standen den bedeutendsten Persönlichkeiten jener Zeit nahe und wußten auf dieselben einzuwirken. Die Ereignisse, welche später eintraten, ihre Wiederherstellung, die Verhältnisse des Wiener Congresses, die Art und Weise, wie man den Völkern Wort hielt und lohnte — dies und vieles Andere läßt es außer Zweifel, daß die Jesuiten große Dienste geleistet haben müssen, denn man war unverkennbar dankbar gegen sie. —

II. Die Wiederherstellung der Jesuiten im Jahre 1814 und ihre weitere Wirksamkeit.

Kaum war der Tyrann, der französische Usurpator, der freche Zwingherr der Welt, kurz Kaiser Napoleon I., zu dessen Füßen die Fürsten Europas gelegen hatten, von dem Gipfel seiner Macht herabgestürzt, als gewiß das unerwartetste Ereigniß geschah — die Wiederher-

stellung des Ordens der Gesellschaft Jesu am 7. August 1814. In Wien hatte der Congreß eingesehen, daß allerdings viel wiederhergestellt werden müsse. Die ganze Zeit von der französischen Revolution an mußte wo möglich aus dem Gedächtniß der Völker verschwinden, schon damit sie sich nicht mehr der Demüthigungen erinnern konnten, welche so Manche erfahren hatten. Daß bei der Wiederherstellung der alten Verhältnisse, wie diese namentlich später bis in die neueste Zeit herab vorgenommen wurde, eine Gesellschaft, wie die Gesellschaft Jesu ungemein wichtige Dienste leisten konnte, war nicht zu verkennen, ja die päpstliche Bulle, welche die Wiederherstellung des Ordens enthielt, sprach es unverholen aus. Dieses Document ist so wichtig, daß wir hier Einiges daraus mittheilen zu müssen glauben. Nachdem die Bulle der Gründe gedacht hat, welche die Wiederherstellung des Ordens in Rußland und Sicilien herbeigeführt hatten, fährt sie fort:

„Für die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu werden täglich mit fast allgemeiner Uebereinstimmung der ganzen Christenheit dringende und wiederholte Bitten vor Uns gebracht, von Erzbischöfen, von Bischöfen, so wie von den ausgezeichnetsten Personen aller Stände und Orden, vorzüglich, seitdem sich der Ruf überall verbreitet hat von den segensreichen (!) Früchten, welche diese Gesellschaft in den gedachten Ländern hervorgebracht, so daß man hoffen durfte, ihr sich täglich mehrender Anwachs werde dem Acker des Herrn weit

und breit zur Zierde gereichen und zu erweitern dienen. — Nachdem selbst die Bausteine des Heiligthums durch die neuerlichen Unglücksfälle und Umwälzungen, welche wir lieber beweinen, als ihr Andenken zurückrufen wollen, zerstreut worden und die strenge Disciplin der regulären Orden, welche den wahren Glanz und die eigentliche Stütze des katholischen Glaubens und der Kirche bilden, zu wanken angefangen, wird es unumgänglich erfordert, daß wir einem so gerechten und allgemeinen Verlangen unsere Zustimmung nicht versagen. — Denn wir würden uns des schwersten Vergehens vor dem Antlitze Gottes schuldig machen, wenn wir inmittten so dringender Bedürfnisse, unter welchem die öffentliche Sache (?) leidet, jene heilsamen Hülfsmittel anzuwenden versäumten, welche Gott der Herr uns dargereicht, und wenn wir, hingestellt auf das Schiff Petri, welches von beständigen Stürmen hin und her getrieben und erschüttert wird,

die erfahrenen und muthvollen Arbeiter" (die Jesuiten kräftig durch Gift und Dolch!)

„verschmähen wollten, die sich uns darbieten, um die Wogen des Meeres zu brechen, die uns jeden Augenblick Schiffbruch und Verderben drohen." Die Bulle schließt damit: — „Endlich empfehlen wir die Gesellschaft Jesu und ihre Mitglieder inständigst unsern lieben Söhnen in Jesu Christo, den erhabenen und edlen Fürsten und zeitlichen Herren; wir ermahnen und beschwören sie nicht allein, nicht zuzuge-

ben, daß diese geistlichen Brüder auf keine Weise belästigt, sondern auch dahin zu sehen, daß sie mit Güte und Liebe, wie es sich geziemt, behandelt werden." — „Keinem soll es daher erlaubt sein, aus verwegener Unbedachtsamkeit in irgend einer Rücksicht diesen Befehl zu übertreten oder Hindernisse in den Weg zu legen. Würde es aber Jemand versuchen, so wisse er, daß er den Zorn des Allerhöchsten und der heiligen Apostel Petrus und Paulus auf sich lade."

Zu bedauern ist es, daß Se. Heiligkeit Papst Pius VII. kein anderes Mittel kannte und wählte, um die Wogen zu beruhigen, welche dem Schiffe Petri Schiffbruch und Verderben droheten. Eben so zu beklagen ist es, daß man auch von anderer Seite her keine andern Beruhigungsmittel wählte, um den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit gerecht zu werden, als die beliebten, dem Reactionssysteme entnommenen. Und was haben diese Mittel geholfen? Nichts, gar nichts, wenigstens auf die Dauer nichts. Das Jahr 1848 ist gekommen, trotz der „kräftigen und erfahrenen Ruderer"; die erschütterndsten Ereignisse bereiten sich vor, wie sie vielleicht unser Erdtheil noch nicht gesehen hat, und man kennt im Jahre 1851 wieder kein anderes Mittel, um ihnen zu begegnen, als die Wirksamkeit der Jesuiten!

Anders, als der Papst, dachte der Kaiser von Rußland. Kaum war die päpstliche Bulle erschienen, welche den Orden wiederherstellte und der Generalvikar Thaddaeus Borzozowsky als Ordensgeneral auf's Neue an die Spitze gestellt worden, als die Je-

suiten in Rußland aus dem Verhältniß der Geduldeten heraustraten und unkluger Weise ihre Bekehrungspläne enthüllten. Sie suchten die Großen des Reichs auf ihre Seite zu bringen, sich der Erziehung zu bemächtigen, und schon war es ihnen gelungen, mehrere vornehme junge Russen zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen. Da erließ Kaiser Alexander am 20. December 1815 einen Ukas, in dem er ein anderes Bild von den „kräftigen und erfahrenen Arbeitern im Schiffe Petri" entwirft:

„Sie haben das Zutrauen, welches man in sie gesetzt, gar bald dadurch zu mißbrauchen angefangen, daß sie Jünglinge, die ihnen anvertraut waren, und einige Personen des schwächeren weiblichen Geschlechtes von unserm Gottesdienst abwendig gemacht und zu dem ihrigen verführt haben. — Einen Menschen dahin bringen, daß er seinen Glauben, den Glauben seiner Väter abschwöre; in ihm die Liebe zu seinen Glaubensgenossen, seinen Mitbürgern zu ersticken; ihn seinem Vaterlande zu entfremden; Zwietracht und Haß unter Familien auszustreuen; den Sohn von dem Vater und die Tochter von der Mutter loszureißen, und Zwiespalt zu stiften unter den Gliedern einer Kirche: — ist das die Stimme und der Wille Gottes und Jesu Christi?"

„Nach solchen Thatsachen wundert es uns nicht, daß der Orden dieser Mönche aus allen Ländern ist entfernt worden und nirgends mehr geduldet wird." — Wie abweichend ist diese Ansicht, die man in Peters-

burg hatte, von der, welche in Wien bei der Wiederherstellung der Jesuiten herrschte! Die Jesuiten mußten Petersburg und Moskau verlassen, wurden aller kirchlichen Dienste entbunden und, als sie ihre Umtriebe dennoch fortsetzten, durch einen Ukas 1820 für ewige Zeiten aus Rußland vertrieben. Dieser Ukas sagte unter Andern sehr wahr: „Alle Bestrebungen der Jesuiten haben nur ihre eignen Vortheile und die Verbreitung ihrer Macht zum Ziele, und ihr Gewissen findet bei jeder ungesetzlichen Handlung eine bequeme Rechtfertigung in ihren Statuten.“

Jene „einstimmigen Wünsche der ganzen Christenheit“, welcher die Einführungsbulle Papst Pius VII. gedenkt, waren doch nichts weiter, als die Wünsche einiger ängstlichen Diplomaten, welche den Völkern das nicht zugestehen wollten, worauf sie längst nach menschlichen und göttlichen Rechten Anspruch hatten, welche die Jesuiten zurückwünschten, um nach und nach ihr System durchführen zu können, während, wie damals in Frankreich, Hunderttausende von Bajonetten das Volk überwachen mußten. Fast drei Jahrhunderte lang hatten die Jesuiten die scheußlichsten Thaten an allen Orten der Erde verübt, waren von den Chinesen und Japanesen eben so verflucht worden, wie von den Bewohnern der Urwälder Amerikas, waren vom Thron herab bis zur Bettlerhütte verwünscht worden und —

im Jahre 1814 wurden die „kräftigen und erfahrenen Ruderer“ wieder der Güte und Liebe Aller empfohlen, damit sie im Jahre

1851 ihre Missionen in Deutschland wieder beginnen, damit sie am 16. August 1851 wieder in Heidelberg einziehen konnten.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" und sie wird richten!

Kaum hatte der Orden unter dem Schutze der Wiedereinführungsbulle seine Thätigkeit wieder entfaltet, so wurden auch fast in allen katholischen Ländern die Profeßhäuser, Noviziate und sonstigen Schlupfwinkel der Väter wieder aufgethan. Rom wurde durch die Errichtung eines neuen Noviziates die Pflanzschule des Ordens, in welcher vierzig durch Geist und Ansehen ausgezeichnete Männer wirkten. Im Jahre 1817 errichtete man dort ein „deutsches Collegium," um Deutschland mit den Jüngern Loyola's versorgen zu können. In Italien eröffnete man sofort die Erziehungsinstitute wieder und die Söhne des Landes wurden ganz nach der früheren Weise für den Aberglauben herangebildet. Ludwig XVIII. in Frankreich erklärte die „Väter des Glaubens für die Stützen seines Throns"; diese Begünstigung der Jesuiten war die erste Ursache der späteren Abneigung des Volkes zu ihm. Congregationen, Seminarien, Bisthümer fielen den Jesuiten zu. Noch größere Begünstigung erhielten sie unter Karl X. und seinem Minister, dem Jesuitenzögling Polignac. Da stand im Juli 1830 das Volk auf wie ein Mann; Karl X. mußte mit seinen Jesuiten Frankreich verlassen und die Bourbonen waren wieder des Thrones verlustig. Das waren die Früchte, welche das Re-

gentenhaus von der Wiederherstellung der Jesuiten erntete; das waren die Folgen von dem Wahnsinn, mit Gewalt den geistigen Aufschwung der Zeit hemmen zu wollen. — Ludwig Philipp gestattete zwar den Jesuiten die Eröffnung der Collegien, Noviziate und Erziehungshäuser nicht, aber er hinderte auch ihre Wiederkehr nicht. Sie suchten ihren Einfluß auf die Erziehung des Volkes wieder zu erlangen, was ihnen auch gelang, da ein großer Theil der Geistlichkeit ihnen geneigt war. Unablässig strebten sie ihrem Ziele zu, der Rückkehr der Bourbonen; inwieweit sie an den Versuchen gegen das Leben Louis Philipps so wie an seinem Sturze sich betheiligt haben, wird Keinem dunkel bleiben, der ihre Geschichte und Grundsätze kennt. In der Gegenwart ist ihre Thätigkeit wieder mehr als je auf den Umsturz der französischen Verfassung gerichtet, und sie tragen nicht die geringste Schuld an den innern Zerwürfnissen der französischen Nation.

Die Umtriebe der Jesuiten waren 1830 die Ursache von der Trennung der vereinigten Niederlande in Holland und Belgien; hier namentlich entwickelten sie eine große Thätigkeit. Schon bei ihrer Verjagung aus Rußland, 1820, hatten die Jesuiten versucht, in Oesterreich Einlaß zu finden. Vergebens flehten sie aber Kaiser Franz auf den Knieen um Aufnahme an; sein Wille blieb wenigstens damals unbeugsam. Die Jesuiten griffen nun zu ihrem gewöhnlichen Mittel: sie wechselten die Kleider und kamen als Ligorianer oder Redemptoristen wieder. In Wien wurde

ihnen eine Kirche zu Maria-Stiegen und ein Ordenshaus eingeräumt; in Gallizien blüheten bald ihre Collegien, welche 1839 als eine Provinz des Ordens anerkannt wurde, zu der noch das Collegium zu Lemberg kam. Sie erhielten noch in demselben Jahre die Leitung des Theresianum in Insbruck, das dortige Gymnasium und ihre ehemalige Kirche wieder eingeräumt. Auch in Baiern, wo man die Jesuiten stets mit Liebe behandelte, fanden sie wieder Zutritt und erhielten in München ihre Ordenshäuser wieder.

Die Wirksamkeit der Jesuiten in Deutschland, auch unter diesen scheinbaren Beschränkungen war nicht erfolglos. Sie zeigte sich namentlich in den wieder häufiger werdenden Uebertritten bedeutender Protestanten, Fürsten, Gelehrten ꝛc., zu der katholischen Kirche, und in dem sichtbaren Einfluß, welchen sie auf die Maaßnahmen der damaligen Kabinetspolitik ausübte. Offen war aber dieses Wirken der Jesuiten nicht; im Geheimen machte man die meisten Geschäfte. Die Jesuiten im Ordenskleid waren weniger gefährlich, als die Jesuiten ohne Ordenskleid, als die in „kurzen Röcken." Es ist zum Thatbestand erhoben, daß in jener Zeit der Restauration Jesuiten in hohen weltlichen und kirchlichen Aemtern protestantischer Staaten standen; wir wollen nur an den 1821 verstorbenen Oberhofprediger Starcke in Darmstadt erinnern. Es ist Thatsache, daß man nichts weniger beabsichtigte, als das protestantische Deutschland wieder der römisch-katholischen Kirche zuzuführen. Erst nach einigen Jahren kamen die ersten Früchte dieser Jesuitenthätig-

keit zur Reise. Der erste auffallende Uebertritt eines damals namhaften Protestanten war der des Herrn von Haller in Bern, 1820. Er selbst sagt in der von ihm öffentlich herausgegebenen Rechtfertigung seines Uebertrittes: „Nie sind die Bekehrungen" (d. h. der Uebertritt zur katholischen Kirche) „so häufig und so ausgezeichnet gewesen, als in unsern Tagen (1820). Ihr werdet noch viel merkwürdigere Beispiele sehen, als das meinige, und ich könnte auch davon schon sehr auffallende in allen Ständen anführen, von souverainen Fürsten und Weisen dieser Welt bis zu Handwerkern und selbst protestantischen Geistlichen, sowohl in England, als in Deutschland und der Schweiz." So offen wagte man sich auszusprechen. Den Worten folgte auch die That. Mehrere Uebertritte äußerlich hochgestellter Männer erfolgten in überraschender Eile, bis selbst endlich ein protestantischer Fürst, der Herzog von Cöthen, den Glauben seiner Väter und seines Volkes abschwor, 1825. Dieser Schritt erregte in allen Kreisen nicht geringes Aufsehen. Die Römlinge triumphirten; französische im Jesuitensold stehende Blätter posaunten den nahen Fall der protestantischen Kirche in der ganzen Welt aus. Diese überspannten Erwartungen sind nun zwar nicht in Erfüllung gegangen, und die ganzen Folgen jenes Ereignisses liefen dahin aus, daß es in einer deutschen kleinen Residenz wieder eine Niederlassung von Jesuiten gab. Je unerwarteter aber dieses an und für sich unbedeutende Ereigniß kam, um so größer wurden auch die Besorgnisse von protestantischer

Seite. Schon richtete sich die Besorgniß gegen einen Verwandten jenes verblendeten Fürsten, gegen den König von Preußen. Friedrich Wilhelm aber zerstreute diese Besorgniß dadurch, daß er den Abdruck eines Briefes an jenen Fürsten gestattete, in welchem er dessen Handlung beurtheilt. Wir theilen einige Stellen als Zeichen der Zeit daraus mit, mit dem Wunsche, daß gleiche Gesinnungen alle protestantischen Fürsten beseelen möge:

„Es wird mir unmöglich, Ihnen den tief erschütternden, schmerzhaften Eindruck zu schildern, den die mir durch Ihren Brief gegebene Bestätigung des früher verbreiteten Gerüchtes, das ich für Fabel hielt, von Ihrem Uebergang zur katholischen Religion auf mich gemacht hat und immerwährend hinterlassen wird. Nach meinem innersten Gefühl und Ueberzeugung und nach Gewissenspflicht muß ich Ihnen ganz frei heraus sagen, daß, meines Dafürhaltens, nie ein unglücklicherer, unseligerer Entschluß von Ihnen gefaßt werden konnte, als der, den Sie so eben ausgeführt haben." — „Auch mich hat man in Verdacht, ich weiß nicht, warum? der katholischen Religion geneigt zu sein, da ich doch gerade im Gegentheil, der Unzahl ihrer antibiblischen Lehrsätze wegen [1]) ihr nicht anders als abhold sein kann und muß." — — „Und dennoch han-

---

[1]) Es ist bekannt, daß der fromme König sehr häufig in der Bibel las, und zwar mit Nachdenken. Das beste Gegengift gegen den Jesuitismus!

delten Sie so [1]), und warum? weil Sie von meiner Seite Einspruch erwarteten, gegen den furchtbaren und entscheidenden Schritt, den Sie schon den festen Vorsatz gefaßt hatten, auszuführen. Sie haben ihn gethan, die ungeheure Kluft überschritten, die beide Religionsparteien von einander trennt. Sie haben ihn abgeschworen, den Glauben Ihrer Angehörigen, den Glauben, in dem Sie geboren, erzogen und unterrichtet worden. Gott sei Ihnen gnädig!" — —

„Wohin man hört, macht die Sache viel Aufsehen, und wird streng beurtheilt; und dennoch hatte man bis jetzt keine Gewißheit darüber. Lassen Sie sich daher nur gar nicht durch den freundlichen Empfang [2]) täuschen, der Ihnen, wie Sie sagen, bei Ihrer Zurückkunft in Cöthen geworden ist, und der, wie wir später erfuhren, durch eine der unglücklichsten Begebenheiten bezeichnet wurde. Denn die guten redlichen Unterthanen können den Schritt, den ihre Landesherrschaft thut, nicht anders als mit vollem Rechte mißbilligen und was noch mehr ist, sie werden ihn auch recht schmerzlich empfinden, wenn sie gleich als treue Unterthanen ihren Kummer hierüber nicht verlautbar genug auslassen mögen, um ihn nicht bis zu Ihnen dringen zu lassen."

Diese wahrhaft königlichen Worte verdienen die größte Beachtung zu einer Zeit, wo es leider an einen

---

[1]) Der Uebertritt erfolgte heimlich in Rom.

[2]) Natürlich war dieser Empfang künstlich vorbereitet; auch hatte man den Uebertritt noch verschwiegen.

Schirmherrn der protestantischen Kirche fehlt, wo sie von Neuem den römischen Gelüsten blos gestellt ist.

Es entstand ein heftiger, schriftlicher Kampf der beiden Parteien; wie die Lage der Dinge damals war, und wie sehr der gegenwärtigen ähnlich, geht aus einer Schrift eines der wackersten Vorkämpfer des Protestantismus [1]) hervor; derselbe sagt:

„Wohl aber hasse ich die unerträglichen Anmaßungen der Mehrzahl der katholischen Geistlichkeit, die von Neuem mit verstärkter Kraft hervortritt, seitdem es ihr gelungen, einigen Fürsten einzureden, sie sei die eigentliche Stütze des Thrones; was doch aller Geschichte zuwiderläuft, da nichts so widerspenstig gegen die Fürsten gewesen, als eben die katholische Geistlichkeit, da ihr Oberhaupt eine Menge Fürsten abgesetzt und deren Unterthanen des Eides der Treue entbunden hat, bis die Fürsten, demüthig um Gnade flehend, den Pantoffel küßten, und da das ganze Dichten und Trachten der römischen Hierarchie [2]) nur darauf gerichtet ist,

die Fürsten mitsammt den Völkern von Neuem dem Krummstabe und der Tiare zu unterwerfen."

Wie sehr ein Theil der katholischen Geistlichkeit ihre hier gerügte Anmaßung zu jener Zeit steigerte,

---

[1]) W. T. Krug in seinem „Sendschreiben" an den Hofrath von Schütz in Zerbst. S. 27.

[2]) Dieser Plan ist noch nie aufgegeben worden; für seine Verwirklichung sorgen eben die — Jesuiten.

geht aus einem Vorfall hervor, der sich im Jahre 1826 in Sachsen ereignete. Papst Leo **XII.** hatte für dieses Jahr ein Jubiläum für die ganze Christenheit ausgeschrieben. Der geringen Zahl Katholiken im Königreich Sachsen ward dieses Ereigniß durch einen Hirtenbrief des damaligen Bischofs Mauermann in Dresden vom 13. April 1826 bekannt gemacht. Dieser Hirtenbrief ist eine so merkwürdige Urkunde aus jener Zeit, daß wir aus derselben einiges glauben mittheilen zu müssen. Der Titel: „Ignaz Bernhard Mauermann, von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade, Bischof von Pöllen, apostolischer Vikar im Königreich Sachsen &c." enthält die Anmaßung eines Titels und einer Würde, die dem Königreich Sachsen völlig fremd ist und einen bloßen Unterthan des Königs über diesen selbst erhebt. Der Bischof von Pöllen namentlich noch „apostolischer Vikar im Königreich Sachsen?" Ueberhaupt oder im Ganzen, nicht etwa blos für die kleine Zahl Katholiken? Er hatte nicht angegeben, wer ihn zu dieser Würde erhoben habe, zu welcher ihn in Sachsen Niemand, nicht einmal der König erheben konnte. Die Autorität liegt also in den Worten „von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade," obgleich schwer einzusehen ist, auf welche Weise Gott mit dem apostolischen Stuhl in Verbindung gebracht werden kann. Die Anmaßung geht aber noch weiter. Der Oberhirt will sagen, daß er vom Papste zum katholischen Vikar in Sachsen ernannt worden sei. Von Rechtswegen hat aber da Niemand zu gebieten, als das Staatsoberhaupt, der König. Schon diese Anmaßungen wer-

den zu dem Beweis genügen, daß man sich für sehr sicher hielt, daß man glaubte, sich wieder etwas erlauben zu dürfen.

Doch, man hatte sich verrechnet; der gesunde deutsche Sinn, die treue Anhänglichkeit an die protestantische Kirche, die treuen Wächter derselben, dies Alles machte die „Umtriebe und Umgriffe" der Römlinge und der Jesuiten zu Schanden. Eine Reihe von Jahren darauf erst gelang es in der Schweiz den Jesuiten, im Kanton Luzern, das liberale System zu stürzen, 1841; der Aufstand loderte nun in mehreren Kantonen auf. Fünf Kantone nahmen für die Klöster und Jesuiten Partei und stifteten einen „Sonderbund," welcher in Luzern die Zurückberufung der Jesuiten betrieb. In Wallis ergriff die unterdrückte liberale Partei 1844 zuerst die Waffen. Im Jahre 1847 erließ die Tagsatzung endlich den Beschluß, daß der Sonderbund mit der allgemeinen Bundesverfassung unverträglich, also aufzulösen sei. Als alle gütliche Vermittlung dazu, sowie zur Vertreibung der Jesuiten erfolglos waren, rief die Tagsatzung im Spätherbst 1847 eine Armee zusammen, welche bald den Sieg erhielt. Der Sonderbund ward zertrümmert, die Jesuiten wurden vertrieben. Schon war die Schweiz durch das System Louis Philipps und Metternichs bedroht, als das Jahr 1848 die Träger und Freunde der Jesuitenpolitik vertrieb.

Nachdem von dem Jahre 1830 an in mehreren deutschen Staaten ein constitutionelles Leben erwacht war, mußten sich die Veranlasser „jesuitischer Um-

triebe" etwas zurückziehen. Die jeweilige Politik aber gab ihnen bald wieder Veranlassung, neue Versuche anzustellen; die An- und Uebergriffe geschahen immer offner, unverdeckter. Man hörte nicht auf, sogar an heiliger Stätte, die Protestanten zu verwünschen und zu verdammen. Jedes, auch das unbedeutendste Ereigniß ward ausgebeutet, um Fuß zu fassen und Grund und Boden zu gewinnen. Am 20. October 1844 ward in der Grenzstadt Annaberg in Sachsen eine für die wenigen daselbst sich befindlichen Katholiken und im Hinblick auf das nahe Böhmen erbaute katholische Kirche feierlichst durch den Bischof Mauermann eingeweiht. Von Dresden aus war eine hölzerne, mit einer lateinischen Inschrift versehene Platte angelangt, welche in dem inneren Felde zu der Thür am Altare angebracht wurde. Jene Inschrift besagte, daß der Altar, d. h. die Kirche, vom Bischof Mauermann zu Ehren des heiligen Ignaz Loyola, des heiligen Franz Xaver und anderer Heiligen geweihet, die Reliquien des heiligen Loyola, des heiligen Xaver und anderer Heiligen darin eingeschlossen und allen Gläubigen ein Ablaß auf ein Jahr gewährt sei! Ein Zufall hatte diese Inschrift entdeckt; die Sache machte das größte Aufsehen und veranlaßte das Einschreiten der städtischen Behörden. Schon waren in der Ständeversammlung laute Klagen über die Uebergriffe mancher katholischer Geistlichen und ihre Proselytenmacherei ertönt; schon berichteten die Zeitungen, daß eine Mission der Jesuiten sich in Sachsen befinde, als diese Gerüchte durch jene Thatsachen Bestätigung erhielten.

Zugleich lenkte sich nun auch die Aufmerksamkeit auf das übrige Treiben der Jesuiten in Deutschland hin, und man gewahrte mit Schrecken ihre bedeutende Thätigkeit. In Berlin waren sie verkappt eingezogen, obschon Friedrich Wilhelm III. durch seine Maßnahmen gegen den Cardinal, Freiherr Droste von Vischering, deutlich gezeigt hatte, wie wenig er Uebergriffe in seinem Lande dulden würde. Doch der fromme König war zu seinen Vätern gegangen.

Ein gleichzeitiges Ereigniß war die vom Bischof Arnoldi in Trier veranstaltete Ausstellung des heiligen Rockes in Trier. Daß man 1844 dieses Gaukelspiel wagte, war ein sehr ernstes Zeichen der Zeit; man mußte viel gewonnen haben, um dieses wagen zu können. Der Erfolg der Ausstellung ist bekannt; er riß Tausende von Rom los und rief den Deutschkatholicismus in das Leben.

Auffallend waren in jener Zeit die zahlreichen Uebertritte zur katholischen Kirche. Selten gelang es, einen Mann von Bedeutung zu gewinnen, desto mehr aber gewann man aus den ärmeren Klasse durch Geld. Am Reformationsfeste 1844 traten in Potsdam acht Personen zur römischen Kirche über; eben so gelang die Proselytenmacherei in Baiern, wo mit dem Uebertritt große äußere Vortheile verbunden waren. Namentlich hatten sich auf den Universitäten verkappte Jesuiten eingeschlichen, um durch Geld und Versprechungen arme Studirende an sich zu ziehen, wie solche Fälle selbst in Leipzig vorkamen.

Unter solchen und ähnlichen Umtrieben vergingen die letzten Jahre vor dem sturmbewegten Jahre 1848. Der Zweck der Jesuiten war kein anderer, als der, welchen sie dreihundert Jahre lang verfolgt hatten: den Protestantismus mit der Wurzel auszurotten. Der weltlichen Macht bedienten sie sich dabei, indem sie derselben den absoluten Katholicismus als die Hauptstütze der Throne und des absoluten monarchischen Princips vorspiegelten. Kein Wunder, daß sie mit diesen Netze manche Staatsmänner fingen, kein Wunder, wenn hochgestellte protestantische Beamte in Staat und Kirche offen als „geheime Jesuiten" bezeichnet wurden. Um hinter die Wahrheit zu kommen, durfte man nur das Sprichwort anwenden: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Man untersuchte die Früchte der völkerfeindlichen Politik, man untersuchte die Maßnahmen gegen politische und kirchlich-religiöse Freiheit, man untersuchte manche Verordnungen und Gesetze, welche den längst verbrieften Rechten und Freiheiten des Volkes entgegentraten — und siehe, man fand, daß alle diese Früchte vom Baume des verkappten Jesuitismus gefallen waren. Schon ernteten die Jesuiten hier und da den Lohn für ihre Bestrebungen, als zunächst der oben erwähnte Sieg der liberalen Partei in der Schweiz dem künstlich aufgeführten Gebäude der Jesuitenpolitik einen empfindlichen Stoß versetzte. Louis Philipps Fall, mehr oder weniger durch sein Eingehen in die Rathschläge der Jesuiten veranlaßt, brachte auch in Deutschland eine Bewegung hervor, welche mit einem Schlage das System bürger-

licher und religiöser Bevormundung vernichten zu wollen schien.

III. Wirksamkeit der Jesuiten in der neuesten Zeit und in der Gegenwart.

Aus der so eben gegebenen Darstellung wird deutlich geworden sein, daß die Hierarchie beim Ausbruch der Februarrevolution in ganz Europa wieder zu einer bedeutenden Höhe der Macht gelangt war. Namentlich aber gilt dieses von Deutschland; hier hatten die „kräftigen Arbeiter auf dem Schiffe Petri" ihrer Pflicht vollkommen Genüge geleistet. Seit der Februarrevolution aber hat sich diese Macht noch höher gesteigert, ist noch offner den Völkern entgegengetreten. — Der Ausgangspunkt dieser keineswegs künstlich vorbereiteten Revolution war Frankreich. Werfen wir dahin zunächst den Blick.

Man hat es der französischen Februarrevolution nicht mit Unrecht nachgerühmt, daß sie einen weniger blutigen und zerstörenden Charakter an sich trug, als die Revolution von 1789. Ungeachtet der entsetzlichen Sittenverderbniß in den höhern Ständen herrschte im Volke noch ein sittlich guter und der Religion nicht abgeneigter Sinn. Es ist bekannt, welche Ehrfurcht man bei Erstürmung der Tuilerien einem dort gefundenen Christusbilde erwies. Dieser religiöse Sinn des

Volkes, der sich auch in der neuen, republikanischen Staatsform erhalten hatte, wurde nun sofort von der römischen Hierarchie und von den Jesuiten ausgebeutet. Der Erzbischof von Paris erließ sofort ein Schreiben an die Pfarrer der Hauptstadt, in welchem er einen Trauergottesdienst für die Gefallenen anzustellen befahl; er gab der Revolution die kirchliche Weihe und in den Kirchen ward gesungen: „Domine salvum fac Francorum populum“ statt „regem.“ — Derselbe Erzbischof legte sofort sein bedeutendes Silbergeschirr auf den Altar des Vaterlandes nieder; erschien am 25. Juni auf dem Kampfplatz, um zur Sühne zu reden, wo ihn die tödtende Kugel traf. Durch dieses kluge, wohlberechnete Verhalten des römischen Clerus war das Einverständniß zwischen ihm und der neugegründeten Republik hergestellt. Der Erzbischof von Lyon, Cardinal von Bonald, sagte in seinem Rundschreiben an den Clerus seiner Diöcese: „Es kann uns nicht Wunder nehmen, die wir immer mit ewigen Interessen beschäftigt sind, zu erfahren, daß die Hand Gottes in seiner Gerechtigkeit Throne zu Boden wirft und Kronen zerstreut. Bleibet gelassen inmitten der Aufregung; gebet den Gläubigen das Beispiel des Gehorsams und der Unterwerfung unter die Republik.“ Der Clerus begleitete die Arbeiter, welche Freiheitsbäume pflanzten, und segnete sie mit dem Kreuze.

Natürlich blieb dieses Benehmen des Clerus nicht ohne die gewünschte Wirkung; die Kirche hatte factisch das Unternehmen des Volkes gebilliget und geweihet; dafür verletzte das Volk die Achtung gegen die Kirche

nicht und kränkte sie nicht in ihren Rechten; darum ging der Gehorsam des Heeres später so weit, daß die Republik Rom von der Republik Frankreich unterdrückt wurde, nachdem am 20. December 1848 der „allertreueste Sohn des Papstes" zum Präsident der Republik erwählt worden war. Dafür wurde auch Louis Bonaparte von der Geistlichkeit gepriesen und auf seiner Rundreise durch Frankreich überall mit hohen Ehren empfangen. Daß die hierarchische, jesuitische Partei bis heute die größte Thätigkeit in Frankreich entfalte, um ihr Ziel zu erreichen, liegt klar am Tage; Louis Bonaparte wird von ihr nur gehalten und geschützt, weil er am geeignetsten ist, ihren Absichten zu dienen; durch ihn hofft man am leichtesten zum Ziele zu gelangen. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung zeigten sich die großartigsten Umtriebe der hierarchischen Partei, welche eine Menge ihrer Candidaten durchsetzte; diese, Montalembert an der Spitze, setzten es später durch, daß der Unterricht frei wurde, das heißt, größtentheils wieder in die Hände der Geistlichkeit gekommen ist. Bald bildeten sich eine Menge Privatseminare von katholischen Geistlichen, zum Theil von anerkannten Jesuiten geleitet, welche in ihrem Sinne die Jugend erzogen. Die Conflicte zwischen der Staatsregierung und der Kirche wegen Aufhebung geistlicher Orden, namentlich der Jesuiten, wurden bald ausgeglichen. Denn, obschon der Minister des Cultus die Ausweisung der Jesuiten angeordnet hatte, so konnte doch das Journal des Debat's schon am 2. September 1850 schreiben: „Die ehrwürdigen Dominikanerbrüder

vermehren täglich ihre Anzahl und knüpfen die Bande ihrer Regel immer fester, die sie in ihrer ganzen Strenge befolgen werden.“ Im Jahre 1851 ist man noch weiter gekommen. Die Jesuiten errichteten neue Collegien oder richteten die alten wieder ein! So besteht ein Jesuitencolleg in Amiens, das **Collège de Providence**; im Departement **Pas de Calais** haben sie eine Normalschule für Lehrer errichtet; zu Avignon ist bereits der gesammte Unterricht in den Händen der Jesuiten. In Lyon, Besançon, Bordeaux, Marseille, Toulouse und in vielen andern Städten blühen die Jesuitenschulen bereits wieder herrlich! Ihr Einfluß auf das Volk, theils durch Geld, theils durch den Beichtstuhl unterstützt, wird täglich größer. Bereits im vergangenen Jahre beschäftigten sie sich, in richtiger Würdigung der Zeitbedürfnisse, mit der Ausführung eines großartigen Planes. Sie wollen in dem Mittelpunkt der fruchtbarsten Departements Ackerbaucolonien gründen für arme Kinder und Waisen, die dort neben den Unterricht im Landbau auch den anderweiten genießen sollen. Der Hauptausschuß befindet sich in Paris, zählt die fähigsten Männer des Ordens zu Mitgliedern und hat bereits beträchtliche Besitzungen erworben.

Diese und andere Zeichen der Wiederherstellung der römischen Hierarchie sprechen laut für die Begünstigungen, welche Louis Bonapartes Regierung auch den Jesuiten angedeihen läßt. So ist vor Kurzem wieder die sogenannte rothe Messe in Paris eingeführt worden, welche seit 1789 nicht mehr stattgefunden hat.

Und dieses alles ist in Frankreich geschehen, in der jungen Republik!

Bekanntlich erhielt die römische Hierarchie in ihrem Hauptsitze, in Italien, einen bedeutenden Stoß. Das Unglück, welches Pius IX. betroffen, kommt zumeist von den Hindernissen her, welche ihm das reactionäre Cardinalscollegium und die Jesuiten in den Weg legten. Die vollständige Wiederherstellung der Priesterherrschaft wurde in Rom durchgeführt, die Wiedereinsetzung der Jesuiten und Herstellung des politischen Inquisitionsverfahrens. Im August 1850, am Tage des heiligen Ignatius, feierten die Jesuiten die erste Messe wieder und die französische Regimentsmusik spielte vor der Kirche fröhliche Weisen. — In gleicher Weise finden wir die kirchliche Reaction auch in den andern Staaten Italiens; in Venedig hat Graf Montecuculi durch ein Rescript im Namen des Kaisers, in Verona Radetzky die „so nützliche Zunft der Jesuiten" eigenhändig wieder eingeführt. — Betrachten wir nun aber diesen Mittelpunkt der römischen Hierarchie und der Jesuiten, was ist aus diesem Garten Gottes geworden? Im Angesicht der Ereignisse und Zustände der Gegenwart können wir nicht anders sagen, als Italien ist gegenwärtig der Schauplatz der fürchterlichsten Verbrechen. So in den Staub getreten, so verwildert und entmenschlicht hat sich die Menschheit noch nie gezeigt, als gegenwärtig dort, wo der Sitz des heiligen Vaters und seiner Jesuiten ist. Und doch scheint man diese fürchterlichen Zustände sich nicht zur Warnung dienen zu lassen und wirft sich denen in

die Arme, welche sie herbeigeführt haben, den — Jesuiten. —

Am auffallendsten aber und am größten ist der Sieg der römischen Hierarchie und der Jesuiten in Deutschland, weil hier ihre Niederlage am größten war. Welches die Zwecke der römischen Hierarchie in Deutschland vor der Revolution waren, spricht sich sehr deutlich in der Vertheidigung des Erzbischofs von Cöln aus, welche der berühmte Görres diesem zur Zeit seiner Demüthigung angedeihen ließ. Görres nennt den Erzbischof offen einen „Märtyrer;" als leitenden Grundsatz für Bischöfe stellt er Folgendes auf:

„Jeder Würdenträger der Kirche ist vor allem Andern verpflichtet, Gott und der Kirche zu gehorchen.[1]) Diese beiden Verpflichtungen gehen allen übrigen vor und in einem Collisionsfalle zwischen beiden, geht die letztere nach dem Grundsatze vor: Man muß Gott vor Allem gehorchen und der weltlichen Macht in Gott und für Gott. Friede und Eintracht sollen der Zweck unserer Bestrebungen sein, aber in Collisionsfällen müssen Gott und seine Kirche[2]) stets die Oberhand behalten." —

---

[1]) Von dem Gehorsam gegen den Staat ist also nicht die Rede. Sind solche Grundsätze nicht im höchsten Grade revolutionär?

[2]) Man vergesse nicht, daß Görres, der Anhänger der römischen Kirche, spricht; nur dieser konnte Gott und die Kirche in so enge Verbindung bringen.

Die bekannte von der preußischen Regierung verfügte Verhaftung des Erzbischof von Cöln veranlaßte den Papst Gregor **XVI.** zu einer Ansprache an das Collegium der Cardinäle, welche bald auch in Deutschland verbreitet wurde. Sie galt als das erste Zeichen der allgemeinen Wiederherstellung der Hierarchie oder Priesterherrschaft. Herr Görres rühmte damals an dieser päpstlichen Ansprache, daß sie eine „geistige Macht, erhaben über alle Mächte" verkündet habe und spricht über ihren Einfluß:

„Diese Rede brachte die protestantischen Fürsten und Herren zur Besinnung. Sie hielten an auf dem Wege, den sie verfolgten, um sich zu fragen: Von welchem Punkte gehen wir aus, wo sind die Quellen dieser verwüstenden Fluthen? Wohin sind wir gelangt, und welchem Ziele schreiten wir entgegen? Wenn man der Kirche Ruhe und Sicherheit verspricht, so wird sie dies Geschenk mit Dank annehmen und es benutzen, um auf ihrem Wege zur Verjüngung und Erstarkung ruhig vorwärts zu schreiten. Bietet man ihr im Gegentheil den Kampf, so wird sie auch davor nicht zurückschrecken... Der Staat kann ihr die hülfreiche Hand bieten und in diesem Falle wird er, wenn er die Kirche zur Erreichung ihres hohen Zweckes unterstützt, seinen eignen Vortheil dabei finden. Will der Staat der Kirche feindlich

entgegentreten, so wird sie das Eine wie das Andere hinnehmen, denn in jedem Falle sind ihr Erhaltung und Fortdauer vorzugsweise gesichert, während das Sein oder Nichtsein der weltlichen Macht von der Wahl abhängig ist, welche er treffen wird. — Auf diese Wahrheiten müssen beständig und unaufhörlich diejenigen hingewiesen werden, welche an der Spitze der Regierungen stehen, damit sie nicht durch einen maßlosen und vergeblichen Widerstand sich selbst und die ihrer Führung anvertrauten Völker in grenzenloses Unglück stürzen."

Die in dieser jesuitischen Ansprache gegebenen Rathschläge sind jetzt endlich befolgt worden. Namentlich scheinen die protestantischen Fürsten, wie Görres wollte, „zur Besinnung gekommen zu sein." Der Bund zwischen der Hierarchie und dem Staate ist geschlossen; beide haben sich traulich die Hände gereicht, um für ihr Interesse zu wirken. In einigen Ländern, wie in Oesterreich, wählte man als Mittel die „Trennung des Staates von der Kirche", nicht etwa, um den Einfluß des Staates auf die Kirche zu schwächen, sondern um diese über jenen zu stellen, wie durch die Aufhebung des Placet in Oesterreich thatsächlich geschehen ist. „Sein oder Nichtsein der weltlichen Macht ist von der Wahl abhängig, welche der Staat treffen wird" rief Görres in den oben angeführten Worten den Trägern der Staatsgewalt zu. Was Wunder, daß man bei solcher Wahl zwischen

Sein oder Nichtsein sich kurz dafür entschied, sich der Hierarchie und den Jesuiten in die Arme zu werfen!

Wie hoch Görres — und er ist einer der gewichtigsten Repräsentanten der ultramontanen Partei — die römische Kirche hält, erhellt aus den Worten:

„In dieser Kirche ruht die sociale Ordnung der Zukunft, von ihrem Bestehen sind die Throne der Herrscher abhängig, mit ihr leben oder werden sie alle zugleich vernichtet. Denn es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß wenn jemals das Firmament der Kirche erschüttert oder vernichtet werden könnte, die Brücke des Himmels mit den Grundpfeilern der menschlichen Ordnung zerbrechen und mit der Entfesselung fremder und zerstörender Mächte die Herrschaft der Götter der Erde *) beginnen würde."

Diesen Worten hat man jetzt Glauben geschenkt; nicht die erschütternden Ereignisse der letzten Jahre, welche nur als fieberhafte Zuckungen des kranken Staatskörpers anzusehen sind, habe jene maßlose Reaction in Staat und Kirche hervorgebracht, sondern die immer und immer wiederholten jesuitischen Einflüsterungen der Priesterkaste, welche heute eben so spricht, wie damals ihr würdiger Vorkämpfer Görres.

---

*) Unter diesen „Göttern der Erde" sind die Massen, das Volk zu verstehen.

Man macht jetzt weiter nichts, als daß man einen längst gefaßten Plan ausführt. Herr de Rémusat sagte schon 1824, als die Absichten der Jesuiten mehr und mehr klar wurden, in seinem Werke: „Fragen eines Träumers. Zum neuen Jahr 1824":

> „Die Mächtigen der alten Welt gehen mit einem großen Plane um: sie möchten sie zur Kindheit zurückführen und in den Windeln, in die sie so lange eingeschnürt war, die neue Welt in die Wiege legen. Das Jahrhundert wird von ihnen verklagt, verdammt, verflucht. Das gekrönte Europa bildet sich ein, dem Menschengeschlechte bewiesen zu haben, daß es das, was es ist, mit Unrecht ist; der Zeit, daß sie nichts zerstören darf; der Gegenwart, daß sie Vergangenheit sein soll. Man könne meinen, dieses merkwürdige Unternehmen fange an zu glücken, wenn man die erstickten Klagen der Unterdrückten hört. Blickt aber auf zu den Thronen. Die Gewalt erbleicht unter dem Diadem, ihre unstäten Augen richten sich immer nach dem Scepter, um sich zu überzeugen, daß es der Hand noch nicht entschlüpft ist. Die Angst der Sieger ist der Trost der Besiegten."

Treffender, als Rémusat seine Zeit, 1824, in diesen Worten schilderte, kann man die Gegenwart kaum vorstellen.

Führen wir nun den Faden der Geschichte weiter fort, um zu sehen, wie die hier niedergelegten Grundsätze der jesuitischen Priesterpartei in den letzten Jahren in Deutschland zur Ausführung gekommen sind.

Die Nationalversammlung in Frankfurt suchte durch Aufstellung des §. 17 der Grundrechte *) die Macht der Hierarchie für immer zu brechen, indem sie dadurch die Trennung des Staates von der Kirche festsetzte. Leider hatte man, abgesehen davon, daß die gefaßten Beschlüsse nicht in Geltung erhalten wurden, nicht daran gedacht, daß jene Bestimmungen nur die protestantische Kirche treffen würden, während die katholische in ihrer ehernen Gliederung und inneren Einheit nicht davon berührt wurde. Die protestantische Kirche machte von den ihr verliehenen Rechten sofort Gebrauch. Ihre äußere Haltlosigkeit, ihre innere Zerrissenheit, der Widerspruch ihres Bekenntnisses mit den Grundsätzen des Protestantismus — dies wurde Ursache, daß an vielen Orten sich „freie Gemeinden" bildeten und von der Mutterkirche lossagten.

Es ist hier nicht der Ort, die politische Bewegung jener Jahre weiter zu beleuchten; wir haben es nur damit zu thun, die fortgesetzte Wirksamkeit der Jesuiten und ihrer Anhänger darzustellen.

Die Jesuiten in der Paulskirche, die Ultramontanen, ein Lassaulx, Döllinger, Beda Weber

---

*) Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig; es besteht fernerhin keine Staatskirche.

und Andere ließen ihr Ziel keinen Augenblick aus den Augen. Kaum hatte der §. 17 der Grundrechte die Trennung der Kirche vom Staat ausgesprochen, als die Hierarchie eilte, diesen ihr so willkommenen Beschluß auszubeuten. In Würzburg versammelte sich schon am 22. October 1848 eine Anzahl Bischöfe, 19, meist aus Baiern, doch auch aus andern Ländern, und viele der bedeutendsten katholischen Theologen; sie hielten kirchliche Feierlichkeiten mit vollem Glanz, erließen Ansprachen an das Volk und stellten in geheimer Sitzung Artikel fest, welche sich auf die vollkommene Freiheit des Cultus und des Unterrichts bezogen. In Wien geschah im Mai 1849 dasselbe. Der Kaiser nahm eine Deputation der Versammlung sehr gnädig auf, und das Cultusministerium gewährte ihnen Freiheiten, über die sie selbst erstaunten. Denn schon hatte die Staatsgewalt ihren Entschluß gefaßt. Der sich vor aller Augen zeigende Schaden in den socialen Verhältnissen sollte nicht auf naturgemäßem Wege geheilt, sondern auf unnatürlichem an seinem Weiterumsichgreifen verhindert werden. Die nächste Folge dieser erlangten Freiheit war in Wien die Rückkehr der Jesuiten unter dem Namen Liguorianer; die protestantischen Gemeinden wurden härter bedrückt, als früher; in Ungarn wurde die freie Verfassung der evangelischen Kirche durch rohe Militärgewalt aufgehoben; Haynau setzte alle Superintendenten ab und machte aus der bisherigen Synodalverfassung durch ein Edict im Februar 1850 eine rein militärisch-hierarchische Consistorialverfassung. Graf Thun, Mi-

nister des Cultus, Cardinal Schwarzenberg, beide dem strengsten Katholicismus huldigend, übten wohl nicht den geringsten Einfluß auf die Politik Oesterreichs aus, die gegenwärtig in der Hand des Ministerpräsidenten Fürst Schwarzenberg ruht. Wenn man nun das Uebergewicht betrachtet, welches zur Zeit Oesterreich in Deutschland ausübt, so kann man leicht ermessen, aus welchen Quellen gewisse Maaßnahmen der neuesten Zeit geflossen sind. Die Ablehnung der Kaiserwürde, der Untergang der in Erfurt angebahnten „Union" dürften nicht ohne ultramontanen Einfluß erfolgt sein. Wenn der damals so einflußreiche Herr von Radowitz in seinen „Neuen Gesprächen über Staat und Kirche" den Satz vertheidigt:

> „Keinerlei Umgestaltung der deutschen politischen Verhältnisse ist zuläſſig, bei welcher die katholische Sache in Deutschland Schaden erleidet;"

wenn Herr von Radowitz feierlich vor dem Angesichte des Allwissenden versichert:

> „Wenn es sich um Vertheidigung der katholischen Kirche handelte, so würde ich über meine Stellung nicht einen Augenblick in Zweifel sein, jede andere Rücksicht, politische wie nationale, müßte schwinden.*)

---

*) Vergleicht man mit diesen Aussprüchen die Statuten des Ordens der Gesellschaft Jesu, wie wir sie oben (S. 16 ff.) mitgetheilt haben, so kann man nicht lange in Zweifel über das Verhältniß sein, in welchem Herr von Radowitz zu dem gedachten Orden steht.

Das ist auch meine unwandelbare Richtschnur; läge es in dem unerforschlichen Rathschlusse, daß ein Zwiespalt sich aufthäte zwischen den irdischen Interessen, auch den höchsten, und den ewigen Geboten der Kirche Gottes,*) so würde ich unfähig sein, die Sache des Staats, dem ich in allen Dingen dieser Welt bis zum letzten Hauche meines Lebens angehöre, zu der meinigen zu machen. Ich würde schweigen, trauern und harren."

In den Händen eines Mannes, der solchen Grundsätzen huldigt, haben längere Zeit die Geschicke Deutschlands gelegen! Es wird Jedem einleuchten, was von der politischen Thätigkeit eines Mannes für die Völker zu erwarten ist, dem das menschliche Institut Kirche über Alles geht, der die römische Curie als eine „Kirche Gottes" betrachtet. Vielleicht gehen Manchen nun die Augen auf.

Die römische Hierarchie suchte die ihr so leicht gewordenen Siege auf alle Weise zu benutzen. Ueber ganz Deutschland breiteten sich mehr oder weniger jesuitische Vereine aus, so wie die Piusvereine, Bonifaciusvereine und andere. Die Hauptversammlung der katholischen Vereine in Linz, September 1850, war von Tausenden besucht, welche sich an der Rede des Herrn Professor Michaelis aus Paderborn: „Außer der katholischen Kirche giebt es kein Heil" zu

*) Ganz die Ansicht, wie sie oben (S. 107) Herr Görres aussprach!

erbauen suchten. In Folge der Wirksamkeit dieser Vereine und Umtriebe wurden auch die Ueber- oder Rücktritte zur römischen Kirche häufiger. Wir gedenken hier des Pfarrers Meinhold, eines bekannten Schriftstellers, und seines Sohnes in Berlin; der Gräfin Hahn-Hahn rc.; wie denn überhaupt in Berlin der Katholicismus sich immer mehr ausbreitet, so daß er schon zur Erbauung einer neuen Kirche schreiten konnte, deren Grundstein von königlicher Hand gelegt wurde. Daß Männer, wie Joseph von Radowitz, Erzbischof von Geissel in Köln, von Diepenbrock in Breslau allerhöchsten Ortes sehr gut stehen, ist bekannt; daß die dort überhaupt herrschende mittelalterliche Romantik gewissen Bestrebungen nur günstig sein kann, ist eben so gewiß. Das Institut der barmherzigen Schwestern hat in und um Berlin allein eine Sammlung von **30,000** Thalern zu Stande gebracht.

Diese große Geneigtheit dort zum Katholicismus bestätigt noch eine eben veröffentlichte Notiz folgenden Inhaltes. Die Piusvereine beabsichtigten in diesem Herbst eine Generalversammlung zu halten; sie hatten Fulda zum Versammlungsort ausersehen; eine überaus freundliche Zuschrift des Königs von Preußen aber, welche derselbe vor einigen Wochen an den Vorort der Piusvereine erlassen hat, ist Veranlassung geworden, daß man gedachte Generalversammlung in Berlin, der Hauptstadt des protestantischen Deutschlands, abhalten wird. Wieder ein Zeichen der Zeit!

Genau mit diesen Vereinen und Umtrieben hängen die Missionspredigten der Jesuiten zusammen, welche, zum Erstaunen Aller, in so vielen Gegenden Deutschlands gehört werden. Nachdem die Jesuiten Osnabrück, Westphalen, die beiden Hessen durchzogen haben, treten sie gegenwärtig in Rheinpreußen und dem fast ganz protestantischen Baden auf. In Freiburg im Breisgau waren die Kirchen und Beichtstühle fünf Tage lang gefüllt; weniger Glück hatten die Jesuiten in Mannheim, und ganz ohne Erfolg ziehen sie in diesem Augenblick aus der Universitätsstadt Heidelberg. In Köln hatte man besonders um die Gegenwart der frommen Väter gebeten und es sollen im Dom täglich nicht selten gegen 12,000 Andächtige gewesen sein; ähnlichen Erfolges hatten sie sich auch in Mainz, Trier und Koblenz zu erfreuen. In Fulda suchen sie die armen Hessen über ihre Zustände zu beruhigen und die irdische Noth durch Verheißung eines bessern Jenseits vergessen zu machen. Natürlich fehlt es bei diesen Umtrieben auch nicht an Gaukelspielen. Am Rhein verkauften die Jesuiten oder Liguorianer im vergangenen Jahre die berüchtigten Papierstreifen, welche die „wirkliche Länge unsers Herrn Jesu Christi" darstellen und vor allen Fährlichkeiten schützen sollten. In Oesterreich geschehen Wunder über Wunder; Heiligenbilder schwitzen Blut, Wallfahrten werden veranstaltet, und dies Alles — zur größeren Ehre Gottes! Beachtenswerth ist dabei die freche Sprache, welche die öffentliche katholische Presse führt. So scheute sich neulich ein Münchener

Volksblatt nicht, die auf der Theresienwiese aufgestellte Bavaria ein Freudenmädchen zu nennen und beklagte es, daß solche Ehre nicht lieber der Bildsäule der Maria auf dem Schrannenplatz erwiesen worden sei. Ein anderes katholisches Blatt war so unverschämt, die sittlichen Verhältnisse einer der bedeutendsten Städte Deutschlands, Leipzigs, so verläumderisch und lügenhaft herabzuwürdigen, daß sogar der Bischof Diettrich in Bautzen öffentlich gegen solche Schmähung auftrat. Doch würde man irren, wenn man die Wirksamkeit der Jesuiten durch die Presse nur in katholischen Ländern suchen wollte; auch durch protestantische Organe wirken sie, entweder indem sie den Leitern derselben unbekannt zu bleiben wissen, oder denselben gar als kräftige Mitarbeiter erwünscht sind.

Einen noch größeren Erfolg hat die Thätigkeit der römischen Hierarchie in England gehabt. Es ist allerdings zu bemerken, daß die Reformation in England überhaupt nicht so weit ging, als in Deutschland, und manches in Lehre und Cultus beibehielt, was später als Anknüpfungspunkt mit dem Katholicismus dienen konnte; daß ferner die Einführung der Reformation durch offenkundige unlautere Beweggründe der Herrscher dort unterstützt wurde. Die englische Kirche hat daher den jesuitischen Versuchungen stets nur geringern Widerstand geleistet, wie denn noch vor wenig Jahren der Puseyismus entstand; die Anhänger desselben nähern sich dem Katholicismus ungemein, und die in neuester Zeit, **1843**, von Seiten der Regierung ergriffenen strengeren Maßregeln gegen

Dr. Pusey haben nur dazu beigetragen, daß fast die ganze Universität Oxford sich dem Puseyismus ergeben hat, Viele bereits auch diese Uebergangsbrücke abgebrochen haben und offen zur römischen Kirche zurückgekehrt sind. In den letzten Jahren besonders, namentlich aber in dem gegenwärtigen, hat sich die steigende Macht der römischen Hierarchie in England auf die schlagendste Weise bekundet. Die Uebertritte zur römischen Kirche nehmen von Tag zu Tag zu und vermehren die päpstlichen Hoffnungen; so trat erst kürzlich in London der angesehene Viscount Fielding mit zwanzig Personen in die römische Kirche zurück. Im Jahre 1850 gab es in England und Wales nur 382 römische Kapellen und Missionen; gegenwärtig, 1851, giebt es in England und Wales 597, in Schottland 97 und außerdem noch gegen 30 Stationen, wo man Gottesdienst hält; in den letzten zehn Jahren sind in Schottland, welches sonst streng protestantisch war, allein 46 neue katholische Kirchen gebaut und 40 Geistliche angestellt worden. In Edinburg geht man eben so damit um, eine prachtvolle Kathedrale zu bauen, als wie in London. In Glasgow sind drei neue katholische Kirchen im Entstehen. In London giebt es bereits gegen 200,000 offne Katholiken, in andern Städten, wie in Liverpool, gehört der dritte Theil der römischen Kirche zu, in noch andern die Hälfte. Im Jahre 1847 gab es in England 34 Nonnenklöster; im Jahre 1851 sind bereits 51 eröffnet. Diese durch die geachtetsten englischen Zeitschriften verbürgten Zahlen mögen Jeden

von den reißenden Fortschritten der Hierarchie in England überzeugen.

Im October 1850 erschien die bekannte päpstliche Bulle, welche die vollständige Herstellung der Hierarchie in England verordnete. Der Londoner District soll in zwei Diöcesen getheilt werden: das Erzbisthum Westmünster und das Bisthum Southwark; ganz England wird übrigens in Diöcesen getheilt, die unter dem Erzbischof von Westmünster stehen. Liverpool, Salford, Beverley, Clifton, Plymouth, Nottingham, Birmingham und Northempton sind als Bischofssitze benennt. Natürlich machten die Uebergriffe der römischen Kirche das größte Aufsehen und erregten den Zorn des englischen Volkes in nicht geringem Grade. Ungeheure antipapal meetings wurden abgehalten; man hielt kräftige Reden, aber ohne sonderlichen Erfolg. Die Schwäche der englischen Hochkirche zeigte sich erst recht in diesem Kampfe und — Cardinal Wisemann, der ausersehene Erzbischof von Westmünster, bestellte eine Menge kirchliche Prachtgewänder und 11 Kisten von Reliquien, die auch glücklich in Liverpool landeten. Im Parlament fanden zwar heftige Kämpfe wegen der Titelbill statt, welche den katholischen Bischöfen verbietet, die Namen der Städte zu führen, in welchen sie residiren, in der Hauptsache aber, im Fortschreiten der römischen Hierarchie, hat diese wenig geändert.

Wir sind so eben noch in den Stand gesetzt, durch nähere Berichte über das am 19. Aug. d. J. in Dublin abgehaltene „katholische Monstremeeting" unsere oben

ausgesprochene Behauptung zu beweisen. Der Unwille der Katholiken über das Durchgehen der „Ecclesiastical Titles Act“ hatte jene „Riesenversammlung“ in Dublin hervorgerufen, in welcher zum ersten Mal eine Vertretung aller Katholiken des britischen Reichs versucht wurde. Sowohl die Masse der Truppen, als die Organisation der katholischen Bevölkerung, die aus allen Theilen des Landes herbeiströmte, machte jeden Widerstand der geringen protestantischen Partei unmöglich. Erzbischof Dr. Cullen warf in seiner mit donnerndem Applaus aufgenommenen Rede den Herrschern Englands vor,

> „daß sie die Heiligen im Himmel und selbst die reinste und erhabenste aller Creaturen, die Mutter Gottes, auf das gröbste insultirt hätten.“

Damit begründete er die Nothwendigkeit, eine

Catholic „Defence“ Association

als das Bollwerk des Katholicismus in England, Irland und Schottland zu gründen. Hierauf wurde ein ermunterndes Schreiben des Cardinal Wisemann verlesen und sämmtliche Beschlüsse mit einstimmigen Applaus angenommen. Sie wurden in folgenden Hauptbeschluß zusammengefaßt:

> 1) Wir erklären, daß eine neulich von dem Reichs-Parlamente angenommene Acte, gewöhnlich die **Ecclesiastical Titles Act** genannt, den in der **Catholic Relief Act** des Jahres 1829 eingegangenen Vertrag verletzt und den großen in diesem Reiche festgesetzten

Grundsatz der Religions-Freiheit umstößt. 2) Wir nehmen keinen Anstand, zu erklären, daß die gegenwärtigen Minister die Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit verrathen und das Vertrauen der Katholiken des vereinigten Königreichs verwirkt haben. 3) Wir verpflichten uns hiermit feierlichst, alle gesetzlichen, innerhalb der Verfassung liegenden Mittel anzuwenden, um die vollständige Rückgängigmachung dieser Acte und jedes andern Statuts zu erlangen, welches den Katholiken dieses Reiches irgend welchen bürgerlichen oder religiösen Rechtsnachtheil auferlegt oder sie an der Ausübung (enjoyment) ihrer Religion verhindert. 4) Wir hatten es nöthig, zu den erwähnten Zwecken einen katholischen Vertheidigungsverein zu gründen, was hiemit geschieht. 5) Eins der großen verfassungsmäßigen und praktischen Mittel zur Ausführung der Zwecke dieser Versammlung soll darin bestehen, daß wir uns verpflichten, nach Kräften jene treuen Vertreter zu stärken, welche in der letzten Session des Parlamentes sich so energisch der Bildung einer unabhängigen Partei in der Gesetzgebung gewidmet haben, die sich die Aufrechterhaltung der bürgerlichen und religiösen Freiheit im britischen Reiche zum Ziele setzt. Die folgenden Prälaten und Mitglieder der Gesetzgebung werden als Ausschuß ernannt, um die Gegenstände, welche den Ver-

ein beschäftigen sollen, genau festzustellen, so=wie um die Statuten zu entwerfen und die=selben bei der nächsten General=Versammlung des Vereins vorzulegen. (Folgen die Namen.) 6) Von Herzen bringen wir den innigen Dank der Versammlung dar dem Herzoge von Newcastle, dem Earl von Aberdeen, Lord Monteagle, Sir James Graham, Herrn Gladstone, Herrn Sidney Herbert, Herrn Ronndell Palmer und den anderen protestan=tischen Parlamentsmitgliedern, welche in der Gesetzgebung die Sache der Religionsfreiheit mit so viel Geschick vertheidigen. 7) Von Herzen wünschen wir dem Lande Glück zu der herzlichen Einmüthigkeit der Gesinnung und der Meinungen, welche in so erfreulicher Weise zwischen dem katholischen Adel, der katholischen Hierarchie, der katholichen Geistlichkeit und der katholischen Laienschaft des vereinigten Königreichs besteht.

Außer den Bischöfen und Prälaten waren 150 Geistliche anwesend; unter den Obigen befanden sich 31 Peers, 10 Baronets, 33 Parlamentsmitglieder und 150 Friedensrichter. Diese Beschlüsse sind sämmt=lich unterzeichnet von Paul, Erzbischof von Armagh, Primas von Irland, Präsident. Am Schluß des Meetings hielt Herr Reynolds, Parlamentsmitglied, eine Ansprache an das Volk, in welcher er demselben die Beschlüsse mittheilte und die Bischöfe stets bei ihren verpönten territorialen Titeln nannte, was natürlich

den größten Jubel erregte. Zu so offner Verhöhnung eines eben gegebenen Gesetzes wagte man vorzuschreiten.

Derselbe Reynolds gab am ersten Tage ein glänzendes Festmahl. Der erste Toast galt, nach altem Brauche, der Königin, der zweite „einem ihr ebenbürtigen Souverain, dessen weltliche Herrschaft zwar eingeschränkt sei, dessen geistliche Herrschaft dagegen von 200 Millionen Menschen anerkannt werde, dem heiligen Vater Pius IX.!" (Ungeheurer Beifall.) Der Held des Abends sagte in seiner Tafelrede: „Wenn Lord J. Russel den Irländern mit seiner Titelacte kommen wolle, möge er sich eine doppelt große Armee anschaffen. (Cheers!) Wenn die Regierung es wagen sollte, Hand an die geheiligte Person eines der katholischen Bischöfe zu legen, so werde sie über Tausende von Leichen schreiten müssen." 2c.

Nachträglich bringen die Blätter folgenden piquanten Zwischenfall, der das katholische Meeting vom 19. August charakterisirt. Herr Moore, Parlamentsmitglied für Mayo, erlaubte sich in seiner Rede einige politische Bemerkungen, die dem Lord-Primas nicht genehm waren. Derselbe unterbrach ihn daher mit der Erklärung: „Herr Moore hat Unrecht, wenn er zu verstehen geben will, daß der Papst jemals ein Gegner bürgerlicher Freiheit war. Ueberall, wo die katholische Kirche zur Herrschaft kam, entsprang auch wahre Freiheit (Cheers!) — wo der Katholicismus verdrängt wurde, entstand Sklaverei. So war es in jedem Lande seit dem Anfange des Christenthums."

(Cheers!) In ähnlicher Weise wurde Herr Moore mehrmals unterbrochen und zurechtgewiesen.

Mit solchen Mitteln, mit solcher Entstellung der historischen Wahrheit sucht man die ungebildete Menge zu hintergehen! Der katholische Vertheidigungsverein wächst von Stunde zu Stunde; die ultramontane Presse geberdet sich mit einer Zügellosigkeit, die selbst in England Staunen erregt!

Auch in der Schweiz sind durch den Sieg von 1847 die Bestrebungen der Jesuiten und der Hierarchie keineswegs gänzlich unterdrückt worden; die Macht der Letzteren ist wieder im Steigen. Gegen die Einführung der gemischten Ehen, welche in den katholischen Kantonen bis jetzt dem Concubinat gleichgestellt wurden, sträubt sich die katholische Geistlichkeit in Bern und Lausanne mit allen Kräften. Von Bern berichtete man noch am 23. September 1850 darüber: „Die katholische Geistlichkeit hat den neuerlich erschienenen Gesetzentwurf über die gemischten Ehen, welchen der Bundesrath, in Ausführung des Bundesbeschlusses, der nächsten Bundesversammlung vorlegen wird, sehr ungünstig aufgenommen, besonders die Priesterpartei des Bisthums Lausanne und Genf eröffnet den Kampf gegen diesen vermeintlichen Eingriff in ihre Rechte. Sie deutet hin auf die früheren Siege der Kirche über den Staat, auf die unsichtbare Hand, die über ihn walte; sie erinnert an die Erzbischöfe von Posen und Köln, und fragt, ob man alle schweizerischen Bischöfe, wie Marilley, im Schlosse Chillon einsperren wolle. Sie fordert die Bundesversammlung auf, nicht

einseitig einzuschreiten, sondern zu unterhandeln, das kanonische Recht sei noch eine Thatsache, über die man sich nicht hinwegsetzen dürfe, ohne einen Kampf heraufzubeschwören, dessen Ende ungewiß sei.“ —

Dieses sind die Thatsachen, welche das Steigen der Hierarchie und der mit ihr aufs Engste verbundenen Jesuiten auf so schlagende Weise bekunden, daß kein Widerspruch dagegen aufkommen kann. Namentlich seit der Februarrevolution hat sich dieses Steigen auf die unzweideutigste Weise kund gegeben.

Welches sind nunwohl die Ursachen dieser eben so unerwarteten, als in ihren Folgen, sowohl für die Freiheit als das Glück der Völker, als namentlich für die protestantische Kirche die höchste Gefahr drohenden Erscheinung? Wir finden diese Ursachen in Folgendem:

1. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die starre, consequente Gliederung und innere Einrichtung des Katholicismus, welche allen Stürmen der Zeit zu trotzen scheint, demjenigen unwillkürlich einige Achtung abnöthigen muß, der eben nur diese Starrheit bewundert und ihren letzten Zweck übersieht. Wir meinen hiermit namentlich die Einheit und Unwandelbarkeit des Cultus, der Lehre und der Verfassung, durch welche es möglich geworden ist, daß der Franzose oder Deutsche seinen römisch-katholischen Cultus in Brasilien eben so wiederfindet, wie am Nordcap.

2. Ein zweiter Grund ist psychologischer Art. Die katholische Kirche wirkt durch ihren Prunk auf

den sinnlichen Menschen, ganz besonders wenn er ermattet, abgespannt ist. Was aber von dem einzelnen Menschen gilt, gilt auch von ganzen Völkern. Kein Wunder, wenn daher jetzt der Katholismus seine Netze nach den abgequälten, abgespannten Völkern auswirft.

3. Ferner leistet die Unabhängigkeit der katholischen Kirche vom Staat, sowie ihr Besitz reicher Kirchengüter ihren propagandistischen Bestrebungen ungemeinen Vorschub.

4. Weiter wirkt der Katholicismus immer noch durch das Wunderbare in seinem Cultus und seiner Lehre mächtig auf die untern Schichten des Volkes ein, welche in Folge der jämmerlichen Volkserziehung vom Hange zum Wunderbaren und vom Aberglauben noch nicht losgerissen sind.

5. Ein letzter und ein Hauptgrund, welcher die hierarchischen Bestrebungen fördert, ist die Geneigtheit der absolutistischen Regierungen, die Hierarchie zu unterstützen, weil sie in derselben eine treue Bundesgenossin zur Unterjochung der Völker sehen.

Dieser letzte Grund ist namenlich in unsrer Zeit auf das deutlichste hervorgetreten. Manche Regierungen haben den blinden, unbedingten Gehorsam durch keine andern Mittel wieder herzustellen gewußt, als durch die der Hierarchie Roms abgelernten. Man hat die strengsten Verordnungen über äußere Kirchenzucht erlassen und glaubt dadurch das innere religiöse Leben der Völker wieder zu wecken und zu kräftigen. Trauriger Wahn und Irrthum! Die allerdings offen zu Tage liegende Irreligiösität hat ihren Grund nur darin,

daß die kirchliche Auffassung der an den todten Buchstaben gebundenen Lehre in den schreiendsten Widerspruch mit der Wissenschaft, der Bildung und dem Bewußtsein der Zeit gekommen ist.

Diesen Widerspruch hebe man, und neues religiöses und kirchliches Leben wird bald erblühen. Jene alten, aus der Taktik der Jesuiten hergeholten Maßnahmen machen das Uebel und den Riß nur ärger. Um diesem Uebel, welches die Völker zu verpesten droht, abzuhelfen, um es mit der Wurzel auszureißen, hilft es auch nicht, daß man in Kirche und Schule nur willfährige Diener der jeweiligen Hofpolitik und Hofreligion anstellt; man erhält weder treue Diener des Staates und der Kirche, sondern höchstens verkappte Jesuiten, welche die Maske ablegen, sobald von wo anders her — höherer Lohn winkt. Um dieser, im finsteren schleichenden Pest, der Irrreligiösität, abzuhelfen, hilft es auch nicht, daß man moderne Ketzergerichte einführt; die Scheiterhaufen, auf welchen die Zeugen der Wahrheit starben, lodern heute noch auf im Bewußtsein der Zeitgenossen; alle Qualen, alle Verfolgungen, alle Martern der Inquisition und der Jesuiten haben nicht verhindern können, daß es Licht geworden ist, und keiner menschlichen Macht, selbst der Macht der Jesuiten nicht, wird es je gelingen, die Nacht wieder heraufzuführen, — welche vor Jahrhunderten die Völker bedeckte. Das wäre gegen Gottes Ordnung; diese ist aber eine ewige, in der äußeren, wie in der sittlichen und geistigen Welt, welche

durch die Maßnahmen herrsch- und ränkesüchtiger Jesuiten auch nicht um ein Haar breit aus ihrem Geleise gebracht werden kann.

So lehrt die Weltgeschichte, sie ist aber auch das **Weltgericht.**

Am Schlusse dieser Darstellung über das Herumschleichen der finsteren Geister des Jesuitismus in Deutschland können wir uns einiger Bemerkungen nicht enthalten.

Wenn es wahr wäre, wie nicht selten behauptet wird, daß von Seiten der Staatsgewalt jene hierarchischen und jesuitischen Bestrebungen hier und da begünstigt würden, so wäre dieses sehr traurig. Denn, anstatt den Zweck, den man dabei im Auge hat, die Völker auf die Dauer zu beruhigen, zu erreichen, würde man ihn vollständigst verfehlen. Die deutsche Geschichte hat bis jetzt das Wort „Revolution" noch gar nicht gekannt; selbst im Jahre 1848 nicht; die Reaction der Hierarchie hat es erst in die Tafeln der Geschichte gebracht. Die deutschen Völkerstämme hatten im Jahre 1848 nur „bescheidene Bitten und Wünsche," welche zum größten Theil, ihre Fürsten gegenüber dem fremdartigen Princip, theilten das sich in den deutschen Staatskörper eingeschlichen hatte. Wollen wir auch nun jene „bescheidene Bitten und Wünsche" als eine leichte Krankheit des Staatskörpers bezeichnen, so wäre es doch von den Staatsärzten sehr unweise, wenn sie zur Hebung derselben sogleich die äußersten Mittel anwenden wollten, wenn sie vielleicht sogar das kleine Uebel durch die Waffen der Jesuiten bekämpfen wollten. Es wäre mindestens

eben so lächerlich, als wenn ein Riese gegen ein Kind mit einer Batterie vorschreiten wollte. Diese maßlosen Mittel, zu welchen man hier und da zu schreiten scheint, haben aber ihren Grund zumeist in den Verdächtigungen, mit welchen die neu belebten Jesuiten die Wünsche der Völker überschüttet haben. Sie sind es, die sich wieder zwischen Fürsten und Völker gelagert haben, Mißtrauen aussäen, gänzlich unbegründete Furcht erwecken und dabei nur ihren eignen Vortheil im Auge behalten. Möchten doch unsere jeweiligen Machthaber der oben (S. 89) angeführten Worte des Kaisers Alexander eingedenk sein:

> „Alle Bestrebungen der Jesuiten haben nur ihre eignen Vortheile und die Verbreitung ihrer Macht zum Ziele, und ihr Gewissen findet bei jeder ungesetzlichen Handlung eine bequeme Rechtfertigung in ihren Statuten."

Auf die Jesuiten und ihre Anhänger wird die Mit- und Nachwelt all' die Vorwürfe werfen, welche man den Zuständen unserer Zeit etwa machen könnte; auf ihr fluchbeladenes Haupt kommt all' das Unglück, welches, vielleicht ehe man es denkt, über die Fürsten und Völker herein brechen kann.

Dieser Schlange muß erst der Kopf zertreten werden, wenn unter den Völkern

> „Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen,"

wenn Fürsten und Völker wieder sicher wohnen sollen.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Bögl